Heute auf Seite 3: Interview mit Professor Ludwig Erhard

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 24 — Folge 29 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 21. Juli 1973 | C 5524 C

„DDR"-Divisionen an Chinas Grenze

Internes KP-Gipfeltreffen im Juli auf der Krim – Es geht um die Strategie gegenüber dem Westen

Paris — Militärische Beobachter des westlichen Auslandes weisen darauf hin, daß sich an den Übungen an der sowjetisch-chinesischen Grenze Ende Februar dieses Jahres auch zwei komplette Divisionen der „DDR" neben einer tschechoslowakischen Division beteiligt haben. Während die Soldaten mit Flugzeugen an das Westufer des Baikalsees transportiert wurden, wurde das schwere Material vor allem auf der transsibirischen Bahn befördert.

Von chinesischer Seite wird betont, daß die sowjetisch-chinesischen Spannungen in letzter Zeit noch zugenommen hätten. Peking ist davon überzeugt, daß die Sowjetunion eine Entspannung in Europa vornimmt, um dann mit aller Kraft gegen China vorgehen zu können. Als den kritischen Zeitpunkt in den Beziehungen zwischen Moskau und Peking sehen zuständige Kreise das nächste oder übernächste Jahr. Es sei damit zu rechnen, daß dann die Sowjetunion die Chinesen mit den verschiedenen Druckmitteln zum Abschluß eines für die Sowjetunion günstigen Grenzabkommens zwingen und auch sonst überall auf eine Eindämmung der außenpolitischen Aktivitäten Pekings drängen werde. Dazu erklärte ein chinesischer Diplomat in Bonn: „Wenn sie nicht wüßten, daß sie aus China nicht mehr herauskommen, wären die Sowjets schon längst in China einmarschiert."

Zugleich aber weisen sicherheitspolitische Experten in London darauf hin, daß die Sowjetunion in den letzten Monaten erheblich stärker an ihrer europäischen Flanke aufgerüstet habe. Man bringt diese Entwicklung damit in Zusammenhang, daß Moskau für den Fall einer militärischen Auseinandersetzung mit China an seiner Westgrenze allen Eventualitäten vorgebeugt wissen wolle. In diesem Zusammenhang verdienen Meldungen Interesse, wonach Ende Juli auf der Krim ein internes KP-Treffen stattfinden wird, bei dem auf der Basis der Sowjetkonzepte der Sicherheitskonferenz in Helsinki die weitere Strategie gegenüber dem Westen festgelegt werden soll.

E. B.



Wolken über dem Samlandstrand — Foto Tuttlies

Nur die Freiheit bringt Sicherheit

In Genf muß Moskau Farbe bekennen – Der Westen fordert Taten statt vieler schöner Worte

CJN — *Mit prallgefüllten Aktenkoffern, den Kopf noch benommen vom Schall schönster Entspannungs- und Friedensreden der Herren Außenminister, sind die Experten der westlichen Teilnehmer an der europäischen Sicherheitskonferenz in ihre Heimatorte oder Ferienquartiere abgereist. In den nächsten Wochen werden sie sich den Kopf darüber zerbrechen, welches Ziel Moskau mit der seit Jahren so inbrünstig und zäh angestrebten und nun endlich angelaufenen Mammutkonferenz verfolgte, was an den schönen und höflichen Worten von Gromyko und Genossen ernst gemeint und was vorgespielt, was Kern und Schale an der bittersüßen Frucht ist, die dem Westen in der finnischen Hauptstadt vom Osten her mit vollendeter Höflichkeit dargeboten wurde. Ende August wird ein Koordinierungsausschuß die Vorbereitungen für die zweite Phase der Konferenz treffen, die am 18. September in Genf beginnen und in monatelanger Arbeit praktische Ergebnisse bringen soll.*

Die westlichen Leute vom Fach in Diplomatie und Presse sind sich, wie die Kommentare zu Helsinki zeigen, noch immer nicht klar darüber, was der Kreml unter Sicherheit und Entspannung versteht, welche praktischen, hintergründigen Ziele mit dieser diplomatischen Offensive verfolgt werden. Dabei könnte ihnen, allein schon der kleine, aber mit dem großen Gospodar eng vertraute polnische Bruder unschwer auf die Sprünge helfen. „Zycie Warszawy", das Sprachrohr der Warschauer Diplomatie, hat wieder einmal mit erfreulichem, von Prestigebedürfnissen geleitetem Freimut die Katze aus dem Sack gelassen: In einem ruhmrednerischen Kommentar, in dem die „bedeutende Rolle Polens auf der europäischen Bühne in Helsinki" gepriesen wurde, wird schlicht und unumwunden festgestellt, daß das östliche Hauptziel des Unternehmens „die Anerkennung der bestehenden politischen Realitäten durch alle Länder" sei, daß die Anerkennung „das Hauptfundament der Sicherheit in Europa war und bleibt".

Moskau geht es also in erster Linie um Beutesicherung, um Garantien für den imperialen Machtgewinn in Europa nach dem Kriege. Das war schon, wie Außenminister Olszowski erinnerte, Zweck und Inhalt der zwischen Warschau und Moskau abgesprochenen diplomatischen Kampagne Rapackis im Jahre 1964 und das blieb das deutlich genug ausgesprochene Ziel des Unternehmens in den östlichen Vorkonferenzen in Budapest, Bukarest und Karlsbad in den folgenden Jahren.

Taktisches Mittel zur Durchsetzung dieses strategischen Zieles waren die bilateralen zwischenstaatlichen Verträge zwischen Moskau und den osteuropäischen Staaten als Auffangsystem für den Fall einer gleichfalls angestrebten Aufweichung der Blöcke und was die territoriale Beutesicherung betrifft, die bilateralen Verträge Moskaus, Warschaus und demnächst Prags mit Bonn, die in Genf multilateral „eingesegnet" werden sollen.

Erkennen Diplomaten Kreml-Strategie?

In Washington hat Breschnew analog versucht, das zweite Hauptziel, die Aufweichung des westlichen Verteidigungsbündnisses und in der Folgewirkung die Neutralisierung der Bundesrepublik Deutschland den Amerikanern in einer Art weltpolitischem Interessenausgleich auf militärischem und wirtschaftlichem Gebiet schmackhaft zu machen und die westeuropäischen Bündnispartner zu isolieren. In diesem Punkte ist zwar noch keineswegs das letzte Wort gesprochen. Nach den von Gromyko in Helsinki gemachten deutlichen Anspielungen sah es der amerikanische Präsident immerhin als unerläßlich an, den westlichen Bündnispartnern, vor allem London und Paris, Beruhigungspillen zu verabreichen und, wie die Zitierung des Bonner Außenministers nach Washington zeigt, auch die Bundesrepublik auf den anscheinend noch weiterhin gültigen amerikanischen Sicherheitsanspruch erneut zu vergattern.

Die Zeichen mehren sich zudem, daß die westeuropäische Diplomatie beginnt, die hintergründigen Ziele der langfristig und raffiniert angelegten, psychologisch geschickt getarnten Doppelstrategie des Kremls zu erkennen und ihr zumindest durch eine geschlossene Vorwärtsverteidigung zu begegnen. Hauptkampfmittel ist der Einsatz für Freiheit und Freizügigkeit aller Völker in Europa. Das haben die westeuropäischen Außenminister, Scheel mit eingriffen, schon in Helsinki mit erfreulicher Deutlichkeit kundgetan: „Sicherheit für alle kann allein durch Garantie der Freiheit für alle erreicht werden."

In Helsinki zog es Gromyko vor, diese Losung diskret zu überhören, um die Stimmung des glanzvollen Auftakts nicht zu trüben. In Genf aber wird Moskau Farbe bekennen müssen. „Wir wollen in Sachen Freiheit Taten sehen", hatte der britische Außenminister Douglas Home klar und deutlich gefordert.

Wer soll das bezahlen?

H. W. — *Bonn ist in der Tat „tot" — die Studenten sind in Ferien und die Politiker sind schon vorher abgereist. Nur der Parlamentarische Untersuchungsausschuß macht noch von sich reden, wenngleich es schwer fällt zu glauben, daß hier mehr herauskommen wird als bei früheren Veranlassungen dieser Art. Der Mann auf der Straße mag den Kopf schütteln, in Bonn werden die Sachen nicht so heiß gegessen, wie sie gekocht werden. Jedenfalls, so möchten wir meinen, wenn Herr Steiner dem Herrn Wienand gegeben hätte — oder auch nur in dem Verdacht stünde — es würde keineswegs nur im Karton knistern, es ginge ein Sturm der Entrüstung durch die Presse und wir hatten es nicht für ausgeschlossen, daß dann irgendwelche Linkskreise auf die Straße gegangen wären, um für eine saubere Demokratie zu demonstrieren. Liegt es an der (inzwischen abgeflaut gewesenen) Hitze, an der Urlaubszeit, liegt es an einer gewissen Lethargie des Bürgertums oder ganz einfach daran, daß man Nachrichten dieser Art zwar noch zur Kenntnis nimmt, aber sich weniger daraus macht. Sozusagen mit einem Achselzukken: wer kann da schon etwas ändern?*

Oder ein anderes Thema: es heißt, die öffentliche Hand müsse sparen, müsse beispielgebend vorangehen. Beispiel für Länder, Gemeinden und schließlich für den kleinen Mann, den man ohnehin von Monat zu Monat mehr schröpft, indem man die Preise klettern läßt bis werweißwohin. Zugleich aber mit den Sparparolen sikkert durch, daß aufwendige Gebäudekomplexe geplant sind. Sie sollen keineswegs auf dem Reißbrett bleiben.

Wer schon regieren muß, soll wenigstens gut wohnen. Und schwimmen soll er. Keineswegs als Volksvertreter im Volksbad. So war das nicht gemeint. Zur Dienstvilla das Dienstschwimmbad, trimm-Dich im Interesse — und vor allem auf Kosten des Volkes. Und wenn die Regierenden zur Plackerei wird, wenn Fjorde und Lachse locken, dann hinein in die Bundeswehrmaschine und ab ins Ferienidyll. Ganz gleich, wie die anderen sehen, daß sie fortkommen. Bei Lotsenstreit, der einen Vorgeschmack davon gibt, wie es um die Autorität dieses Staates wirklich bestellt ist. Oder dann, wenn einmal eine ernsthafte Kraftprobe exerziert werden sollte nach dem alten Slogan: alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will.

Doch das alles liegt nun mal auf Eis. Bis zum Herbst sozusagen. Was dann kommen kann, an legalen Aktionen, ist schwer vorauszuberechnen. Was an illegalen Streiks kommen wird, nun, davon hat die Vergangenheit eine kleine Kostprobe gegeben. Die Lage für unsere Wirtschaft wird nicht leichter. Sie wird schwieriger werden. Bankengelder, Kredite und Kapital, praktisch alles, wird knapper und teurer. Daneben liegt die Frage der Mitbestimmung auf dem Tisch. Die Union mag dieses Thema mehr auf die Neufassung des Unternehmerrechts verlagert wissen wollen, die Sozialausschüsse und auf gleicher Wellenlänge die Junge Union wollen sich „nicht abdrängen lassen". Der Hamburger Parteitag der Christlichen Demokraten wird hier die unterschiedlichsten Geister erleben.

Da ist es um die Ostpolitik geradezu ruhig geworden. Das Verhältnis zu den östlichen Nachbarn ist „geordnet". Was heißt, daß sich die Moskauer Vorstellungen von einer Koexistenz weitgehend durchgesetzt haben. Moskauer Westpolitik wird als bundesdeutsche Ostpolitik ausgegeben. Und die läßt man sich nicht kaputtmachen. Schon gar nicht von den „acht Arschlöchern des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe" . . . Die Richter sind empört. Sie treten zusammen. Alle acht Richter. Und nachher? Außer Spesen nichts gewesen? Das paßt nicht, denn die Richter bekommen keine Spesen. Aber sonst stimmt's. Nichts ist gewesen. Ehmke hat nichts gesagt, Bahr hat nichts gesagt, niemand will etwas gesagt haben, aber die Bemerkung steht weiter im Raum. Denn nirgendwo heißt es: diese Behauptung, die die „FAZ" weitergegeben hatte, hat sich ein Journalist aus der Luft gegriffen. Also muß es doch einer gesagt haben Doch der Fall ist erledigt. Karlsruhe, d. h. die acht Richter, lassen die Sache auf sich beruhen. Sie können es sich ja leisten.

Da „loben" wir uns geradezu die Leute von „drüben". Die, denen Bonn bescheinigt hat, daß sie „der zweite deutsche Staat" sind. Die machen kurzes Federlesen. So wie mit den Sportlern in Rostock oder mit der Besuchssperre anläßlich des roten Jugendfestivals. So, wie Herr Winzer die Bonner Lesart von dem besonderen Verhältnis der beiden deutschen Staaten zueinander ad absurdum führt. Selbst dann, wenn er die Scheels oder wen sonst in Helsinki empfängt. Während man in Bonn die Hartnäckigkeit von drüben mit gutem Willen und freundlichen Gesten überwinden will, praktizieren die von der anderen Seite die Hartnäckigkeit der Abgrenzung nur noch sehr viel gründlicher

Wenn wir das alles so betrachten, bleibt die bange Frage: wer soll das bezahlen? Dumme Frage — ***wer schon? Wir alle!***

Nachlese zu Helsinki:

„Herrenhof" für Walter und Mildred Scheel

7500 DM pro Tag für eine Residenz während der Europäischen Sicherheitskonferenz

Von unserem Korrespondenten Dr. Siegfried Löffler

Haikon Kartano — „Unser Leitspruch heißt: alles für das Wohlbefinden der Gäste. Wir werden uns deshalb keine Mühe ersparen, um Ihnen den Aufenthalt bei uns so komfortabel wie nur möglich zu gestalten. Wir fühlen uns geehrt, gerade Sie zu bedienen." Diese persönlich gehaltenen, auf Hochglanzpapier gedruckten Begrüßungsworte des Hotelbesitzer-Ehepaars Satu und Leo Vuoristo bekommen zahlungskräftige Touristen (Einzelzimmer ab 43 DM, Doppelzimmer zwischen 64 und 160 DM) zusammen mit dem Zimmerschlüssel in die Hand gedrückt, wenn sie den 1362 zum erstenmal in Urkunden erwähnten Herrenhof Haikon Kartano 48 Kilometer östlich von Helsinki auf einer Anhöhe über dem Finnischen Meerbusen erreicht haben. Der Vorname Satu der Hotelchefin heißt in deutscher Übersetzung: „Märchen."

In der Tat kommt man sich wie in ein Märchen versetzt vor, wenn man nach einer Fahrt auf einer zunächst als Autobahn angelegten Schnellstraße durch felsen-, baum- und wasserreiche finnische Bilderbuch-Landschaft das zehn Hektar große Hotelgrundstück mit seinen uralten Bäumen, mit grüner Rasenfläche und gepflegtem Naturpark erreicht, mit kilometerlangen Parkwegen und Pfaden, Fischteichen, Swimmingpool über und Blockhaus-Sauna direkt am Meer.

Bundesaußenminister Walter Scheel und seine Begleitung konnten sicher sein, daß ihr Aufenthalt während der jüngst in Helsinki stattgefundenen Europäischen Sicherheitskonferenz im Herrenhof Haikon Kartano „so komfortabel wie nur möglich" gestaltet werden würde und daß sich das Hotelpersonal geehrt fühlte, „gerade Sie zu bedienen". Natürlich mußte die Bundesregierung — die bereits vor Beginn der Botschaftergespräche in Dipoli im vergangenen Herbst mit Finnlands exklusivstem Touristenhotel als Bleibe für ihre Konferenz-Delegation liebäugelte — sich die gute Bedienung etwas kosten lassen, zumal sie das gefragte Urlaubs- und Kongreßhotel, weil es der Konferenzfahrplan nun so will, ausgerechnet während der Hauptsaison zwei Wochen lang blockieren mußte. Der Mietpreis? Pro Tag 7500 DM, insgesamt also über 100 000 DM!

Offensichtlich besorgt darüber, daß die Steuerzahler Anstoß daran nehmen könnten, daß Aufenthalt und Verpflegung der deutschen Delegation — die 34 Zimmer des Luxushotels bewohnte — während zwei Wochen soviel kosten, wie eine Zweigstelle des Goethe-Instituts mittlerer Größe pro Jahr aus einem anderen Etat des Außenministeriums bekommt, hatte das Auswärtige Amt vorab darauf hingewiesen, daß nach seiner Ansicht das Hotel nicht zu teuer sei und daß die Mitglieder der deutschen Delegation z. B. keine Tagegelder erhielten, weil sie im Herrenhof auch verpflegt würden. Da Minister Scheel acht bis zehn bilaterale Gespräche im Haikko führen wollte, habe sich die ruhige Atmosphäre des Hotels angeboten. Ein Sprecher des Außenministeriums wies auch darauf hin, daß die Bundesrepublik für ihre Delegation nicht mehr ausgeben müsse, als z. B. die Vereinigten Staaten für ihre nach Helsinki reisenden Diplomaten. Obwohl diese Angaben einer Überprüfung wert wären, da die US-Delegation aus etwa 50, die der Bundesrepublik aus 34 Diplomaten bestand und damit ebenso groß war wie die Großbritanniens. Die englische und die US-Delegation logierte während der Außenministerkonferenz im Prominentenhotel „Kalastajatorppa" im Helsinkier Diplomatenwohnviertel Munkkiniemi (wo schon die amerikanische SALT-Delegation wohnte) und dürfte dort zweifellos pro Person mit einem geringeren Betrag ausgekommen sein; außerdem hatten beide Delegationen den Vorteil, daß sie in wenigen Minuten im „Finlandia-Haus" im Stadtzentrum sein werden, während der Bundesaußenminister für die 48 Kilometer weite Strecke zwischen Haikko und Helsinki einen Hubschrauber benutzen mußte, der nach finnischen Quellen pro Strecke 750 DM, nach deutschen Quellen pro Flugstunde 180 DM kosten und im Olympiastadion landen sollte.

In Haikon Kartano war außer einer Fernschreibverbindung — die während des Ministers Aufenthalt installiert wurde — alles vorhanden: repräsentative Räume noch und noch, ein stattliches Äußeres nach den Plänen des international bekannten Professors Armes Lindgren. Das Hotelgebäude hat 34 Zimmer bzw. Appartements, die meisten Balkons geben den Blick über den Park zum 150 Meter entfernten Finnischen Meerbusen frei. Nachdem die deutsche Delegation entgegen ihren früheren Plänen nicht nur 19, sondern alle 34 Zimmer belegte, mußte das älteste Kind des Ehepaares Scheel zu Hause bleiben. Für Fräulein Scheel war ursprünglich ein kleines Zimmer neben dem ihrer Eltern reserviert worden. „Zar" Walter und „Prinzessin" Mildred konnten zwischen Schlafgemächern und Salons des Zaren bzw. der Prinzessinnen wählen — pikanterweise zwischen blau und rot! Im Zaren-Appartement wurden sie daran erinnert, daß hier nach der russischen Oktoberrevolution von 1917 drei Jahre lang Großfürst Cyrill Wladimirowitsch Romanow mit seiner Gemahlin Victoria Prinzessin von Rumänien wohnte und in diesen Räumen das jetzt in Madrid lebende Oberhaupt der Familie, Prinz Wladimir, geboren wurde.

Aussiedlung:

Gespräch mit Olszowski

Im Juni kamen nur 442 Deutsche

Helsinki (hvp) — Bundesaußenminister Scheel hat während der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa in Helsinki mit dem polnischen Außenminister Olszowski ein eingehendes Gespräch geführt, in dem die Frage der Familienzusammenführung einer der Hauptpunkte gewesen sein soll. Der Bundesaußenminister hatte in seiner Rede auf der KSZE eindringlich auf das Erfordernis einer großzügigen Behandlung dieser humanitären Frage hingewiesen und dazu für die künftige Phase der Verhandlungen einen präzisen Vorschlag für eine Resolution der beteiligten Länder vorgelegt.

Polen hat die Familienzusammenführung bzw. die Umsiedlung von Deutschen in die Bundesrepublik weiterhin gedrosselt: Im Juni trafen nur 442 deutsche Umsiedler aus Polen und den Oder-Neiße-Gebieten im Grenzdurchgangslager Friedland ein. Nach Schätzungen des Deutschen Roten Kreuzes warten etwa 250 000 umsiedlungswillige Deutsche auf Ausreisegenehmigungen.

Über das Ergebnis des Gesprächs zwischen den Außenministern Scheel und Olszowski wurde bisher nichts Näheres bekannt. Warschau hat bisher eine Beschleunigung der Familienzusammenführung von der Bereitschaft Bonns abhängig gemacht, auf die umfassenden Reparationsforderungen einzugehen, die Polen an die Bundesrepublik — nicht aber an die „DDR" — stellt.

Ostpolitik:

Keim zu neuen Konflikten

Unterschiedliche Auslegung belastet Vertrag mit Prag

Auch wenn es zutreffe, daß die Bundesre ierung bei den Verhandlungen mit der Tschechoslowakei standfester geblieben sei als beim Abschluß der Abkommen mit Moskau und Warschau, könne nicht verhehlt werden, daß auch das Bonn-Prager Gewaltverzichtsabkommen mit dem Makel unterschiedlicher Interpretation behaftet sei. Diese Auffassung wird in der CDU/CSU-Bundestagsfraktion geäußert. Allein aus den Detailkenntnissen über den Vertrag hätten sich für die Oppositonsfraktion 60 bis 100 Fragen ergeben, auf deren Beantwortung durch die Bundesregierung sie drängen wolle.

In den Kreisen der Unionsabgeordneten wurde darauf hingewiesen, daß die CSSR ständig mit dem Begriff der „Nullität" im Zusammenhang mit dem Münchener Abkommen operiere. Auch der tschechische Text des jetzt geschlossenen Vertrages gehe davon aus. „Nullität" bedeute für die Prager Seite stets, daß das Münchener Abkommen von Anfang an ungültig gewesen sei, eine Ansicht, die die Regierung in Bonn nicht habe teilen wollen. Die CDU/CSU, so hieß es weiter, könne nicht die tiefe Enttäuschung verbergen, daß die Bundesregierung es ein weiteres Mal zugelassen habe, daß ein mit ihr ausgehandelter Vertrag vom Partner völlig anders ausgelegt werden könne. Die Gefahr, daß damit der Keim zu neuen Konflikten gelegt werde, sei sehr groß.

Der Prager Außenminister Bohuslav Chnoupek habe — auch daran erinnerte man in der Union — im tschechoslowakischen Rundfunk das Münchener Abkommen als „nichtig" bezeichnet. Er benutzte hierbei einmal das tschechische Wort „nicotnost", das dem Sinne nach „nicht zustande gekommen" bedeutet und erwähnte anschließend die deutsche Vokabel „Nichtigkeit". Die Verhandlungstaktik der tschechoslowakischen Seite charakterisiere am besten ein Interview, das Chnoupeks Stellvertreter Jiri Götz dem Prager Fernsehen gegeben habe, betonte man in der CDU/CSU-Fraktion weiter. Jiri Götz hatte bereits am 5. Juni 1973 erklärt: „Es ist nötig, daß das Abkommen von den Regierungen beider Länder gebilligt wird, doch denke ich mir, daß die moralisch-politische Verurteilung des Münchener Abkommens im präambularen Teil für uns in zufriedenstellender Weise zum Ausdruck gebracht wird und daß die Nullität, die im Artikel 1 des Vertrages enthalten ist, für alle Juristen und für jene, die davon etwas verstehen, die Erfüllung der tschechoslowakischen Forderungen einerseits ist, und andererseits gibt sie vor allem der Delegation der Deutschen Bundesrepublik die Möglichkeit, mit diesem Vertragswerk übereinzustimmen."

Für alle, die etwas davon verstehen, um mit Jiri Götz zu sprechen, war seit langem klar, daß die Prager Delegation die Nichtigkeitsformel im Sinne von „ungültig von Anfang an" auslegen werde. Heißt es doch in Artikel 6 des sowjetisch-tschechischen Vertrages über „Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe" vom Mai 1970: „Die hohen Vertragspartner konstatieren, daß das Münchener Abkommen vom 29. September 1938 durch Drohung mit einem Angriffskrieg und Gewaltanwendung gegen die Tschechoslowakei zustande gekommen ist ... und darum von allem Anfang ungültig ist samt allen sich daraus ergebenden Folgen."

Ferner Osten:

Auch hier überall die rote Flotte

Sowjets planen Marinestützpunkte im Golf von Bengalen

Nach japanischen und chinesischen Presseberichten plant die Sowjetunion die Einrichtung von Marinestützpunkten im Golf von Bengalen, um von dort aus eine Kontrolle über den Indischen Ozean auszuüben. Seit April 1972, vier Monate nach Beendigung des indisch-pakistanischen Krieges, befindet sich eine sowjetische Bergungsflotte im Hafen von Tschittagong. Die Sowjets versprachen, von Pakistan gelegte Minen zu beseitigen sowie die versenkten Schiffe zu bergen.

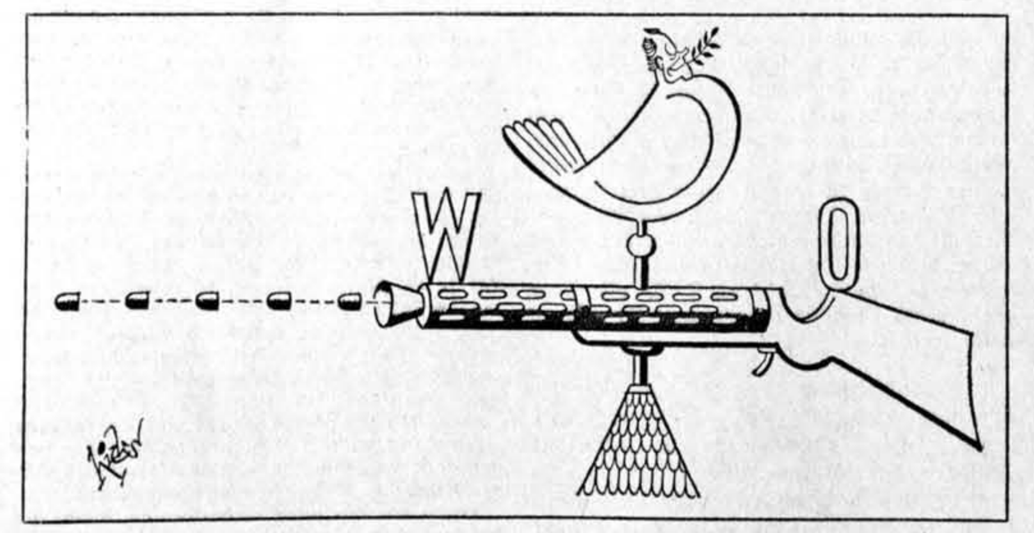
Die Bergungsarbeiten, die von Minenräumbooten, Bergungsschiffen, Kuttern und leichten Zerstörern ausgeführt werden, sollten bereits Ende vergangenen Jahres beendet sein. Tatsächlich wurden bisher elf Schiffe gehoben und die Minenräumungsarbeit abgeschlossen. Die sowjetische Flotte hätte also nach getaner Arbeit abziehen können. Doch nun erklärt Moskau, daß die Anwesenheit der Bergungsflotte weiterhin erforderlich sei, da aus Sicherheitsgründen eine weitere sorgfältige Untersuchung angebracht sei. Die Bergungsflotte werde noch das ganze Jahr über im Golf von Bengalen verbleiben.

Inzwischen wurde aber auch bekannt, daß die Sowjets Verhandlungen über einen Kauf oder eine Pacht von Küstengebieten bei Tschittagong führen. Das deutet also darauf hin, daß sie dort einen Marinestützpunkt anlegen wollen. Unterdessen verwandelt Indien mit sowjetischer Hilfe den Hafen von Wischachapatnam in einen Militärstützpunkt. Als Gegenleistung für die Lieferung des Ausrüstungsmaterials dürfte sich Moskau auch dort Benutzungsrechte sichern.

Das Eindringen der Sowjets in den Golf von Bengalen wird gewiß Aktivitäten der Chinesen auslösen. Nur ist bis jetzt in diesem Gebiet kein Land in Sicht, das als Pekings Interessenwahrer dienen könnte.

Jedoch ist die chinesische Diplomatie, wenn es gegen die sowjetische Einkreisungspolitik geht, bei der Auswahl der Verbündeten nicht so zimperlich. Das hat soeben der Besuch des chinesischen Außenministers Tschi Peng-fei in Teheran gezeigt. Er erklärte dort, daß China vorbehaltlos die Politik des Iran gegen die verstärkte expansionistische Aktivität gewisser Großmächte (gemeint ist nur die Sowjetunion) im Raum des Persischen Golfs unterstützt. Peking hat mit dieser Sympathie-Erklärung für die Wächterrolle des Schahs, der nach arabischer Ansicht die Führung aller traditionalistischen Kräfte am Persischen Golf und Indischen Ozean im Kampf gegen Kommunismus, Sozialismus und Progressismus übernehmen will, Verärgerung bei zahlreichen arabischen Staaten in Kauf genommen. **Kurt Westphal**

Wie ANDERE es sehen:



Entspannung — Zeichnung aus „Die Welt"

Gehört · gelesen · notiert

„Er sieht aus wie eine blasse Eule, kleidet sich wie ein Leichenbestatter, und wenn man ihn fragt, wie es ihm gehe, seufzt er spöttisch und zitiert aus dem Zoologiebuch: „Mühsam ernährt sich das Eichhörnchen."
US-Magazin „Newsweek" über Egon Bahr

Für mich ist eine ganz wichtige Frage: Welches Frauenbild schafft sich die CDU?
Helmut Kohl

Ach, wäre ich nur halb so bewunderungswürdig, wie ich meinem Kind erschienen bin, als es noch klein war, und halb so stupide, wie ich heute dem Teenager erscheine.
Juan Perón

Über unsere Zweifel sind wir uns im allgemeinen einig. Was uns trennt, sind unsere Überzeugungen.
Peter Ustinov

Geheimdiplomatie ist manchmal notwendig. Man angelt ja auch nicht mit Trompetenbegleitung.
Der ehemalige französische Außenminister Maurice Couve de Murville

Der Dr. Franz Josef Strauß ist der einzige Staatsmann, der bei all seinen Entscheidungen den Heiligen Geist um Rat bittet.
Eine Zuhörerin beim Abend-Forum des ev. Arbeitskreises der CDU/CSU beim Kirchentag in Düsseldorf

Korruption ist schlimm. Schlimmer als Korruption ist aber der Versuch, Korruption zu verschleiern und zuzudecken.
Karl Carstens

Verstimmungen zwischen zwei Ländern beruhen meist auf Gegenseitigkeit.
Der ehemalige französische Botschafter in Deutschland André Francois-Poncet

1969 haben wir alle geglaubt, es werde für längere Zeit die letzte Mark-Aufwertung sein. Auch 1971 hatten wir noch diese Hoffnung. Aber wenn wir bis zum Ende dieses Jahres keine Währungsveränderung mehr bekommen, können wir alle einen Dankgottesdienst abhalten.
Josef Ertl, Frühjahr 1973

Mitteldeutschland:

„Sonderverhältnis zur DDR"

Warschau (hvp) — In einer Würdigung der Ergebnisse des Besuchs einer polnischen Partei- und Regierungsdelegation in Ost-Berlin schrieb die in Kattowitz erscheinende „Trybuna Robotnicza", während Bonn weiterhin den „Mythos" von einem „Sonderverhältnis" zwischen den beiden deutschen Staaten pflege, hätten sich in den Beziehungen zwischen Polen und der „DDR" „tiefgehende qualitative Veränderungen" im Sinne einer „fortschreitenden Annäherung nicht nur auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet, sondern auch in der ideologischen und erzieherischen Arbeit" ergeben. Hieran seien nicht nur die Staaten als solche, sondern auch die einzelnen Staatsbürger beteiligt.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems (z. Z. Urlaub)
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 4,– DM monatlich – Ausland 5,20 DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00 Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendunden wird nicht gehaftet Rücksendung nur wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Das Ostpreußenblatt

Politik aus erster Hand

Initiative und Fortschritt verbinden

Unser Interview mit Professor Dr. Ludwig Erhard

„Im Juni dieses Jahres jährte sich zum 25. Male der Tag, an dem die Einführung der D-Mark nicht nur eine neue wirtschaftliche, sondern auch eine neue politische Epoche begründete.

Wir halten es für abträglich und verhängnisvoll, wenn unsere Gegenwart diesen 20. Juni lediglich zu einem Gedenktag abstempelt, der auch — es gibt neuerdings häßliche Beispiele dafür — je nach Bedarf bis zur nächsten runden Jahreszahl ins Archiv verbannt werden kann. Glücklicherweise ist das, was mit diesem Datum begann, noch eine greifbare und beweisbare Wirklichkeit. Aber: Wird das überhaupt noch von denen, die sich sonst geradezu als ‚realitätssüchtig' gebärden, so gesehen oder begriffen?"

Prof. Erhard: Es war nur zu berechtigt, die Reform des 20. Juni 1948 als den Beginn einer neuen deutschen Gesellschafts-, Wirtschafts- und Sozialordnung im Gedächtnis der Menschen festzuhalten. Daß die derzeitige Bundesregierung das Jubiläum der von ihr lange bekämpften „Sozialen Marktwirtschaft" in Vergessenheit geraten lassen wollte, ist nicht bloßer Zufall, sondern der bewußte Wille, das Geschehen dieser Zeit aus dem Bewußtsein des deutschen Bürgers zu tilgen, um das Eingeständnis des eigenen Versagens zu verschleiern. Aber der auch sonst geübte Versuch, unangenehme Dinge totschweigen zu wollen — man denke z. B. nur an den Wienand-Steiner-Bosse-Skandal — wird mißlingen. Die angebliche „Realitätssucht" hört bei der sozialliberalen Bundesregierung dort auf, wo ihre politischen Ambitionen in Mitleidenschaft gezogen werden müssen.

„Der parlamentarische Zufall wollte es, daß die Debatte über den Bundeshaushalt 1973 ausgerechnet auf den 19. Juni fiel. Das gab auch zu Vergleichen über Erfolg und Mißerfolg der Regierungspolitik Anlaß. Und dabei fiel der Vergleich mit der Zeit, in der Sie noch maßgeblich die innere Politik der Bundesrepublik beeinflußten, wenig schmeichelhaft für die derzeitige Bundesregierung aus. Von einem Verteidiger der Koalition wurde entschuldigend behauptet, daß Sie es ‚nach Korea' einfacher gehabt hätten als die Bundesregierung jetzt ‚nach Vietnam'. Wie ist ein solches Argument überhaupt zu werten?"

Stabilität nur ein Modewort?

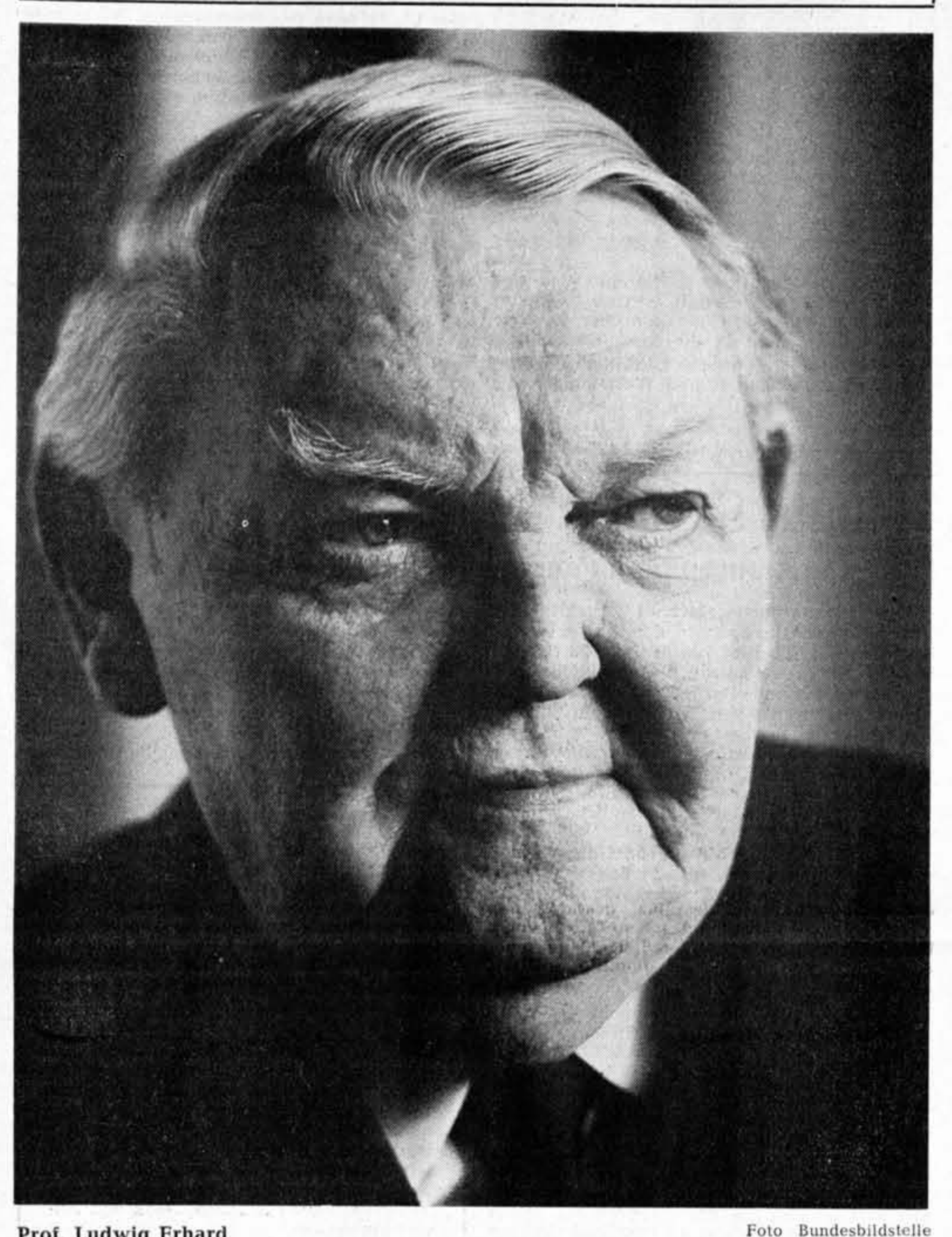
Prof. Erhard: Am Vortag des 20. Juni 1973 habe ich vor dem Plenum des Deutschen Bundestages meiner Sorge um die Zukunft des deutschen Volkes Ausdruck gegeben. Es sollte einmal darüber nachdenken, welches die Ursachen dafür sind, daß während der 20 Jahre seit Begründung der Bundesrepublik Deutschland, in denen die CDU/CSU die Verantwortung trug, die jährliche Geldentwertungs- bzw. Teuerungsrate im Durchschnitt noch unter zwei Prozent lag, während heute im Zeichen der Voll- und Überbeschäftigung die Preissteigerungen das groteske Ausmaß von etwa acht Prozent erreicht haben. Der Vergleich der Situation während und nach der Korea-Krise mit derjenigen „nach Vietnam" setzt voraus, daß beide Inflationserscheinungen die gleiche Ursache hätten. Während aber damals die Preissteigerungen eindeutig auf die durch den Korea-Boom ausgelöste Übernachfrage in einer in den Anfängen des Wiederaufbaus befindlichen Volkswirtschaft zurückzuführen waren, ist die heutige Inflation doch in erster Linie „hausgemacht". Ich verweise hier nur auf die wiederholten Verlautbarungen der Deutschen Bundesbank und des Sachverständigenrates.

„Der neue Bundeshaushalt beläuft sich auf 120 Milliarden D-Mark. Sieht man die einzelnen Etatposten an, dann ist auch dort genau wie im ganzen wenig Stabilitätsbewußtsein, vom Willen dazu ganz zu schweigen, zu finden. Man sollte doch glauben, daß eine Regierung sich im Grunde nicht anders verhält als ein guter Haushaltsvorstand, der die Grenzen einer gesunden Einnahme- und Ausgabenpolitik kennt. Davon aber ist kaum etwas zu sehen. Worauf führen Sie das Verhalten der Verantwortlichen zurück?"

Prof. Erhard: Ich habe wiederholt auf den Irrwahn hingewiesen, daß ein Volk auf die Dauer und in welchen Bereichen auch immer mehr beanspruchen und verbrauchen könne als das, was ihm aus gemeinsamer Arbeit zur Verfügung steht. Eine Regierung allerdings, die unter dem Motto „Reformen um jeden Preis" angetreten ist, tut sich sehr schwer, dem „süßen Gift" der Inflation zu entsagen, zumal wenn ihr ehemaliger Superminister und jetziger Finanzminister „Stabilität" nur als Modewort abtun zu können glaubt.

„Die Erlebnisgeneration des Tages der Währungsreform hat die segensreichen Folgen am eigenen Leibe spüren können. Danach aber sind neue Jahrgänge in die Zeit hineingewachsen, ohne sich viele Gedanken darüber zu machen, woher das alles kam, was sie so selbstverständlich als sozialen Besitzstand hinnahmen. Auch eingeführte Markenartikel kommen nicht ohne Werbung aus. Ist es nicht ein Fehler Ihrer Regierung und besonders Ihrer Partei gewesen, dieses Selbstverständliche nicht immer wieder neu begreiflich zu machen?"

Prof. Erhard: Sie haben gewiß recht, wenn Sie darauf verweisen, daß jüngere Menschen, die das leidvolle Schicksal bis 1945 bzw. sogar 1948 nicht bewußt erlebten oder überhaupt noch nicht geboren waren, heute in die Verantwortung hereinwachsen, ohne wissen oder erfühlen zu können, woher sie kamen. Es mag ein Glück sein, nicht unter schuldhafter Belastung leiden zu müssen, aber keine Generation gestaltet ein in sich abgeschlossenes Leben. Man kann sich der Vergangenheit so wenig entziehen wie der Verpflichtung für die Zukunft.



Prof. Ludwig Erhard — Foto Bundesbildstelle

Es ist richtig, daß die von den Unionsparteien getragenen Regierungen zu wenig an Aufklärung und Reklame, sondern vorzüglich an das Vollbringen eines Werkes gedacht haben. Das aber scheint mir auch rückblickend nützlicher und fruchtbarer gewesen zu sein, als sich — wie das heute der Fall ist — in Selbstbeweihräucherung zu gefallen.

„Sie wurden damals verspottet, als Sie zur richtigen Zeit von Volk und Regierung ‚Maßhalten' forderten. Ihre Gegner gaben lieber dem Un-Maß den Vorzug bei gleichzeitigem Verruf des Leistungsgedankens. Klingt es jetzt nicht nach einer gefährlichen wirtschaftlichen Selbstmordmentalität, wenn Ihnen der Sprecher der Regierungspartei im Bundestag entgegenhalten darf, daß es auch zur Freiheit gehöre, nicht leisten zu wollen?"

Prof. Erhard: Ich glaube, daß die Mehrzahl deutscher Bürger mittlerweile eingesehen hat, wie sehr meine Mahnungen zum Maßhalten berechtigt waren. Heute empfinde ich das Gleiche, wenn ich gegen den Unsinn der Verdammung menschlicher und gesellschaftlicher Leistung ankämpfe und das deutsche Volk vor ideologischer Verirrung schützen möchte. Selbstverständlich steht es jedem in unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung frei — anders als in dem anderen Teil Deutschlands, dem sog. Arbeiter- und Bauernstaat — sein Leben nach seinem Willen zu gestalten, also auch zu arbeiten oder es zu unterlassen; dementsprechend muß dann aber auch sein Lebensstandard ausgerichtet sein. Daß jedoch „berufsmäßige Funktionäre mit Pensionsanspruch" — um ein Wort von Herbert Wehner aufzugreifen — sich einerseits nur in der Anklage unserer Gesellschaftsordnung und in der Proklamierung längst abgestorbener Klassenkampfparolen bewähren zu müssen glauben, andererseits aber immer höhere Ansprüche an das Sozialprodukt stellen, deckt den ganzen Widerspruch der in wirren Köpfen sich tummelnden Ideen auf. So kann sich auch kein denkender Mensch etwas Rechtes unter einer substanzlosen „Qualität des Lebens" vorstellen, wie auch die Forderung, die Besteuerung der Wirtschaft und der wirtschaftenden Menschen auf die höchste Belastbarkeit hin testen zu wollen, zu den Ungereimtheiten unserer Zeit gehört.

„Sie haben im Bundestag sehr plastisch gesagt, daß die stillgelegten Gelder ‚in den Reißwolf' gehörten. Eine solche Maßnahme kommt einer kleinen Währungsreform gleich, die nach unserer Auffassung auch keinem wehtut. Weshalb stellten Sie eine derart drastische Forderung?"

Prof. Erhard: Die eigentliche Ursache der Inflation beruht auf dem Mißverhältnis zwischen dem realen Güterangebot einer Volkswirtschaft und der kaufkräftigen Nachfrage. Es gilt also, die rechten Maße, d. h. das Gleichgewicht von Güterangebot und Kaufkraft wieder herzustellen. Deshalb bedeutet meine Forderung nach einer „Währungsreform en miniature" heute keineswegs, daß der einzelne „sein" Geld abzuliefern hätte, um dafür eine geringere Menge „neuen" Geldes zu erhalten. Es bedeutet lediglich, daß die in den „unechten" Steuer m e h r einnahmen zum Ausdruck kommende ungedeckte Kaufkraft vernichtet wird. Gemeint sind also nur die Steuer m e h r einnahmen, die weder auf einer Produktivitätssteigerung noch auf einer Mehrung der Güterproduktion beruhen, sondern wesentlich aus steigenden Preisen (siehe z. B. Mehrwertsteuer) resultieren. Die von der Bundesregierung geplante „Stillegung" des überschüssigen Geldes verbürgt noch keineswegs die Wiedergewinnung der Stabilität; — insbesondere dann nicht, wenn schon jetzt bei Vorliegen eines „unabweisbaren Bedarfs" daran gedacht ist, dieses Geld wieder auszugeben. Grundsätzlich gilt also die These, daß, solange inflationäres Geld erneut in den Geldumlauf gelangt, die Inflation nur immer stärker angeheizt wird.

Wenn die in den Steuer m e h r einnahmen (ohne Mehrleistung!) zum Ausdruck kommende Schein-Kaufkraft der Vernichtung anheimfiele, würde die damit bedingte Beschränkung bzw. Verkürzung der staatlichen Ausgaben in Verbindung mit einer restriktiven Geld- und Kreditpolitik sich selbstverständlich auch auf den Bereich der privaten Wirtschaft auswirken und die preistreibende Überkonjunktur — ohne etwa Arbeitslosigkeit entstehen zu lassen — auf das rechte Maß zurückführen.

„Die Regierung hat nun versucht, der Inflation mit einem Stabilitätsprogramm zu begegnen. Glauben Sie, daß es tatsächlich eine Bremswirkung haben wird oder besteht die Gefahr, daß von jetzt an — ähnlich den ständigen Notverordnungen der Weimarer Republik — ein Stabilitätsprogramm dem anderen folgen wird, ohne der Inflation Herr werden zu können?"

Prof. Erhard: Das nunmehr verkündete Stabilitätsprogramm der Bundesregierung ist in seinen Auswirkungen zu einseitig und wurde überdies auch zu spät vorgelegt. Vom rationalen Standpunkt aus könnte wohl eine gewisse Bremswirkung erwartet werden, aber angesichts der um sich greifenden Unordnung auch in anderen Industrienationen ist die Gefahr nicht auszuschließen, daß der Effekt verpuffen könnte. Hinzu kommt, daß das Vertrauen in die Geradlinigkeit der deutschen Politik ob der widersprüchlichsten Aussagen von seiten der Bundesregierung zunehmend dahinschwinden muß. Die Palette der Aussagen reicht von einem Bedauern ob der Preissteigerungen bis zur Abgabe einer absoluten Beschäftigungsgarantie; von den Zweifeln, ob wir es mit einer importierten oder einer hausgemachten Inflation zu tun hätten oder von der fast einem Schwur gleichenden Versicherung, daß die deutsche Bundesregierung niemals einer Änderung des Wechselkurses zustimmen würde, bis zu einer dennoch erfolgten neuen Aufwertung und dem Übergang zu dem System des Blockfloating, das gerade jüngst eine weitere Aufwertung nach innen erforderlich machte. Wir müssen mit der Heilung bei uns selbst anfangen. Die vorgelegten Stabilitätsmaßnahmen könnten als ein Anfang gewertet werden, wenn dahinter das konsequente Bemühen der Verantwortlichen stünde, mit der Einhaltung einer strengeren Disziplin, insbesondere im monetären Bereich, zugleich ein Zeichen zu setzen für ein allgemein gültiges Ordnungsbewußtsein als eine unabdingbare Voraussetzung für die Zurückgewinnung der Stabilität auf nationaler wie auch internationaler Ebene. Die Hoffnung steht aber auf schwachen Füßen!

„Für das Verständnis des ‚Mannes auf der Straße" sind wirtschaftliche Zusammenhänge zu kompliziert, um sie wahrhaft zu begreifen, obwohl er voll betroffen ist. Dafür verfällt er schnell in eine Leichtgläubigkeit, die jeden Demagogen begünstigt. Hat unser Volk einfach keinen Sinn für Wirtschaftspolitik oder ist das nur ein Mangel an richtiger Ausbildung und vor allem ein Mangel an volks- und wirklichkeitsnaher Aufklärung?"

Prof. Erhard: Ich möchte nicht sagen, daß unser Volk keinen Sinn für Wirtschaftspolitik hat; wohl aber meine ich, daß zu viele ideologisch gebundene Kräfte am Werk sind, um nach ihrer Selbstdarstellung angeblich Aufklärung zu leisten. Mit zunehmender Inflationierung wird von den einzelnen am Wirtschaftsleben Beteiligten versucht, die zukünftigen Preissteigerungsraten vorwegzunehmen, womit zugleich die Grundlage für die künftigen Preissteigerungen gelegt wird. Es entsteht ein Inflationsautomatismus. Die Inflation nährt die Inflation, aber gleichwohl sind alle verantwortlichen Instanzen stetig bemüht, sich selbst von Schuld reinzuwaschen. Der wiederholte Versuch der Bundesregierung, den schwarzen Peter allein den Amerikanern und den angeblich so „profitgierigen" Unternehmern zuzuschieben, kann niemals zu jener Selbstbesinnung führen, die uns eine Aussicht auf „bessere Zeiten" verheißen könnte.

Freiwillig einordnen

„Die Epoche, die mit dem 20. Juni 1948 eingeleitet wurde, wird mit dem Begriff ‚Soziale Marktwirtschaft" gekennzeichnet. Welches ist der politische Inhalt dieses Begriffes?"

Prof. Erhard: Ihre Frage möchte ich mit einem kurzen Auszug aus einer Rede von mir aus dem Jahre 1948 beantworten (gehalten am 28. August 1948 in Recklinghausen, d. Red.): „Mit der wirtschaftspolitischen Wendung von Zwangswirtschaft hin zur Marktwirtschaft haben wir mehr getan, als nur eine engere wirtschaftliche Maßnahme in die Wege geleitet; wir haben damit unser gesellschafts-, wirtschaftliches und soziales Leben auf eine neue Grundlage und vor einen neuen Anfang gestellt. Wir mußten abschwören der Intoleranz, die über die geistige Unfreiheit zur Tyrannei und zum Totalitarismus führt. Wir mußten hin zu einer Ordnung, die durch freiwillige Einordnung, durch Verantwortungsbewußtsein in einer sinnvoll organischen Weise zum Ganzen strebt. Anstelle eines seelenlosen Kollektivismus, der unser Volk in die Not und das Elend der Vermassung brachte mußten wir hin zu einem organisch verantwortungsbewußten Staatsdenken . . . Nicht die freie Marktwirtschaft des liberalistischen Freibeutertums einer vergangenen Ära, auch nicht das „freie Spiel der Kräfte" und dergleichen Phrasen, mit denen man hausieren geht, sondern die sozial verpflichtete Marktwirtschaft, die das einzelne Individuum wieder zur Geltung kommen läßt, die den Wert der Persönlichkeit obenanstellt und der Leistung dann aber auch den verdienten Ertrag zugutekommen läßt, — das ist die Marktwirtschaft moderner Prägung. An dieser Sinngebung hat sich nichts geändert. Auch heute verstehen wir die Soziale Marktwirtschaft als die ständige Aufgabe, ja Herausforderung, auf dem Fundament der Wettbewerbswirtschaft die freie Initiative des einzelnen mit dem sozialen Fortschritt, der durch eben diese marktwirtschaftliche Ordnung gesichert ist, zu verbinden. Darüber hinaus soll mit dem Wegfall der Sorge um das materielle Sein der einzelne Zeit und Muße finden, sich mit geistig-sittlichen Werten auseinanderzusetzen, um zu der Reife zu gelangen, die ihn befähigt, sein Schicksal frei von kollektiven Zwängen selbst zu bestimmen."



NEUES AUS BONN

Bestechung bei Nobelpreis?

Kurzlebig löste die Information der Zeitschrift „Wirtschaftswoche" eine Sensation aus, wonach westliche Geheimdienstleute dem Verdacht nachgingen, daß bei der Verleihung des Friedens-Nobelpreises 1971 an Willy Brandt Bestechung im Spiele gewesen sei. Die Stimmen von zwei der fünf Mitglieder des norwegischen Nobel-Komitees seien gekauft worden. — Inzwischen hat der Chefredakteur der „Wirtschaftswoche", Claus Jacobi, in einem Brief an den Bundeskanzler, betont, daß er als Chefredakteur die Verantwortung für die Meldung übernehme, aber den Abdruck eines Gerüchtes bedauere und deshalb um Entschuldigung bitte.

„Aus grundsätzlichen Erwägungen"

Der Hamburger Senat hat die Beantwortung einer kleinen Anfrage eines Unions-Abgeordneten „aus grundsätzlichen Erwägungen" abgelehnt. Der Abgeordnete hatte wissen wollen, ob das Generalkonsulat der Sowjetunion in Hamburg gleichzeitig Anlaufstelle für Agenten in den skandinavischen Ländern sei.

Rumäninnen wählten die Freiheit

Zwei rumänische Mädchen, 18 und 19 Jahre alt, baten in Hamburg um politisches Asyl. Beide gehörten zu der Volkstanzgruppe Behorul, die an der Folklore-Veranstaltung „Fest der Nationen" in Hamburg teilgenommen hatte.

Bölls neue Erkenntnisse

Literatur-Nobelpreisträger und Präsident des Internationalen PEN-Clubs, Heinrich Böll, sprach sich anläßlich des neuerlichen Prozesses gegen den russischen Schriftsteller Amalrik gegen die kulturellen Unterdrückungsmaßnahmen in der Sowjetunion aus. Dieser Prozeß habe „Signalcharakter". Er lähme alle Leute, die ein bißchen Aktivität entwickelten und schüchtere sie ein. Bei dem Sowjet-Regime zeige sich wieder, daß dort außenpolitische Erfolge meist mit innerpolitischer Härte bezahlt werden müßten. Es sei aber die „falscheste Konsequenz der sogenannten Ostpolitik", wenn man in diesem Punkte der Sowjetunion entgegenkomme.

Israel gegen Heß-Freilassung

Nach dem sowjetischen Außenminister Gromyko hat jetzt auch der israelische Außenminister Abba Eban eine Freilassung von Rudolf Heß aus Spandau abgelehnt. Vor dem israelischen Parlament erklärte er auf Anfrage, die israelische Regierung sei der Ansicht, Kriegsverbrecher des Nazi-Regimes sollten ihre gesamte Strafe verbüßen. Das gelte auch für Rudolf Heß.

„Hanseatic" unter Panama-Flagge

Das größte deutsche Passagierschiff, die „Hanseatic", ist ein Opfer der Dollarkrise geworden. Das Schiff, das hauptsächlich Kreuzfahrten mit amerikanischen Passagieren unternahm, bekam den Wertverfall des Dollars so hart zu spüren, daß die deutsche Reederei in die roten Zahlen geriet und das Schiff verkaufen mußte. Es wird im September unter neuem Namen an die „Home Lines" übergeben und in Zukunft unter der Flagge Panamas fahren.

Verteidigung:

Umstrittene Pentagon-Studie

Optimismus — im Gegensatz zu den NATO-Partnern

Die Reden des Bundesverteidigungsministers während der jüngsten Etatdebatte des Bundestages und vor dem Deutschen Bundeswehrverband sind innerhalb seiner Fraktion, also von Abgeordneten, denen es an Informationsmöglichkeiten nicht fehlt, lebhaft kritisiert worden.

Sie haben Leber sogar den Vorwurf eingetragen, er habe im Stil des kalten Krieges geredet. Diese Kritik ist ein bezeichnendes Beispiel dafür, wieweit die Entspannungseuphorie zu reinem Wunschdenken verführt.

Leber hatte allerdings den Fehler begangen, die von der NATO und allen europäischen NATO-Regierungen anerkannten Zahlen und Fakten im militärischen Bereich des ost-westlichen Spannungsfeldes aus Gründen der Zeitersparnis nicht ausführlich vorzutragen, sondern sich mit der Darstellung der Tendenzen und der daraus abzuleitenden Folgerungen zu begnügen.

Weitaus nachdenklicher dürfte aber eine kurz vor dem Breschnew-Besuch in den USA veröffentlichte Studie des Pentagon über die Verteidigungslage sein. In ihr wird behauptet:

Westeuropa sei durch das militärische Kräfteverhältnis zwischen Ost und West keineswegs in dem bisher angenommenen Maße gefährdet.

Westeuropa sei mit den in Europa stehenden Truppen sehr wohl in der Lage, einen Angriff der WP-Streitmacht bis zu 90 Tagen aufzuhalten.

Für einen Angriff könne der Osten 85 Divisionen einsetzen, denen die NATO immerhin 50 entgegenzusetzen in der Lage sei.

Die sowjetische U-Boot-Waffe bedeute zwar eine Gefährdung des überseeischen Nachschubs für Europa; doch könne nach anfänglichen, vielleicht sogar schweren Einbußen diese Gefahr in verhältnismäßig kurzer Zeit durch die westliche Abwehr weitgehend gebannt werden.

Diese optimistischen Erwartungen des Berichts — eine fundierte Analyse kann er beim besten Willen nicht genannt werden — widersprechen kraß nicht nur den Lageanalysen aller europäischen NATO-Partner, insbesondere auch Englands und Frankreichs, sondern auch denen der in Europa führenden amerikanischen Militärs. Es handelt sich offensichtlich um eine zweckgefärbte Darstellung; sei es nun, daß der Bericht einen bloßen Versuchsballon darstellt, sei es, daß er die kommenden Gespräche über eine Lasten-Neuverteilung psychologisch vorbereiten soll oder daß er von rein innenpolitischen Zielsetzungen diktiert war.

China:

Peking fordert Friedensvertrag

Erklärung vor der UNO

New York (hvp) — Der Vertreter der Volksrepublik China bei den Vereinten Nationen, Huang Hua, gab anläßlich des Beschlusses des Welt-Sicherheitsrates, gegen eine Aufnahme der BRD und der „DDR" in die UN keine Einwände zu erheben, eine Erklärung ab, in der er einen „Friedensvertrag mit Deutschland" forderte, die gegenwärtige Situation im geteilten Deutschland als „anomal" bezeichnete und eine „gerechte, vernünftige Regelung der deutschen Frage" verlangte. Zum Aufnahmeantrag Bonns und Ost-Berlins erklärte er, sowohl die BRD als auch die „DDR" seien „für eine Mitgliedschaft in der UNO qualifiziert".

Huang Hua bemängelte es vor dem Sicherheitsrat, daß 28 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges „immer noch kein Friedensvertrag mit Deutschland abgeschlossen worden ist und beide (deutsche) Staaten noch unter abnormen Verhältnissen leben". Der Vertreter Pekings fügte hinzu: „Wir sind der Auffassung, daß eine gerechte, vernünftige Regelung der deutschen Frage alsbald auf der Grundlage der Respektierung der Interessen und Wünsche der Bevölkerung der beiden deutschen Staaten erreicht und die Angelegenheiten des deutschen Volkes vom deutschen Volke selbst durch Konsultationen geregelt werden sollten."

Demokratieverständnis:

Helmut Schmidt schießt Eigentore

Politische Arroganz kann nur durch Vernunft ausgeglichen werden

Bundesfinanzminister Helmut Schmidt schoß vor der Presse in Bonn in der letzten Woche ein kräftiges Eigentor, das seiner Partei, der SPD, gar nicht gefallen sollte. Er drohte in einem Pressegespräch den wirtschaftswissenschaftlichen Instituten, die sich in der letzten Zeit mit Empfehlungen in die Wirtschafts- und Währungspolitik eingemischt haben, die öffentlichen Gelder zu entziehen, nationalökonomische Wissenschaftler bezichtigte er des Geltungsbedürfnisses und sprach ihnen jede öffentliche Verantwortung ab.

Diese Aussage des Ministers ist ein Verstoß gegen das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. In seinen Grundrechten, die jedem Staatsbürger zustehen, finden wir in Artikel 5 die eindeutige Feststellung, daß jeder das Recht hat, seine Meinung in Wort, Bild und Schrift zu verbreiten, und daß auch Forschung und Lehre frei sind. Der Bundesfinanzminister will gerade in dieses Grundrecht eingreifen und harte Maßnahmen gegen die Wirtschaftswissenschaftler ergreifen, die sich dieses Grundrechts bedienen. Hier trifft wirklich das Wort des abgedankten Königs von Sachsen zu, der 1918 beim Verlassen seiner Hauptstadt spöttelte: „Ihr seid mir schöne Demokraten." Es sind wahrhaftig schöne Demokraten, die uns so etwas zumuten. Hier gibt es keine Entschuldigung. Ein Bundesminister muß wissen, was er sagt — genau wie er sich an das Grundgesetz halten muß, auf das er vereidigt ist. Hier sind Grenzen überschritten worden — nicht zum Wohle unserer Demokratie und unseres freiheitlichen Staates.

Auch die in dieser Aussage enthaltene Arroganz sollte nicht übersehen werden. Hier spricht der Politiker — bar jeden Sachverstands. Kommt jedoch jemand mit einem umfassenden Sachverstand, dann hat er eben den Mund zu halten, wenn es dem herrschenden Politiker nicht gefällt oder nicht in die politische Landschaft hineinpaßt. Man könnte sich an die Zeiten der rheinischen Duodezfürsten mit ihrem Absolutismus erinnert fühlen, wenn man nicht auf den Kalender sähe, daß wir im Juli 1973 leben, und nicht wüßte, daß Helmut Schmidt der SPD angehört, die uns allen ein Mehr an Demokratie versprochen hat.

Diese politische Arroganz kann nur durch Vernunft ausgeglichen werden. Hierzu gehören mehr Frauen in alle unsere Parlamente, die mit ihrem Verstand auch mit dem Sachverstand auskommen würden. Hier gehören aber ganz besonders die Wissenschaftler selbst in die Länderparlamente und den Bundestag, damit der Sachverstand sich politisch artikulieren kann. Es geht nicht ohne Wissenschaft — auch nicht in der Politik und schon gar nicht in der Währungs- und Finanzpolitik. Dies sollte Bundesfinanzminister Helmut Schmidt niemals vergessen.

E. W.

Der Bundesvorstand dankt allen Helfern!

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. hat in seiner letzten Sitzung vor der Sommerpause die Leistungen aller hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeiter gewürdigt, die bei der Vorbereitung und Durchführung des diesjährigen Bundestreffens mitgewirkt haben.

Die unermüdliche Tatkraft dieser Frauen, Männer und Jugendlichen hat wesentlich dazu beigetragen, die Pfingstveranstaltung in Köln zu einer machtvollen Kundgebung des Lebenswillens aller Ostpreußen und zu einem eindrucksvollen Bekenntnis zur Heimat werden zu lassen. Der Bundesvorstand spricht allen, die an der Gestaltung des Bundestreffens mitgewirkt haben, Dank und Anerkennung aus.

Joachim Freiherr von Braun
Amtierender Sprecher

Warschau:

Die Unionsparteien werden überlistet

Julian Bartosz zur „Affäre Steiner"

Der polnische „Deutschlandexperte" Julian Bartosz befaßte sich in der Breslauer „Gazeta Robotnicza" mit der „Affäre Steiner", die in der westdeutschen Öffentlichkeit großes Aufsehen erregt hat, und erklärte dazu mit Genugtuung, die Hauptsache an dem ganzen Vorfall — der frühere CDU-MdB Steiner hat zugegeben, daß er von dem SPD-Bundestagsabgeordneten Wienand 50 000 DM für seine Stimmenthaltung bei der Abstimmung über das konstruktive Mißtrauensvotum zugunsten des Kanzlerkandidaten der Unionsparteien Dr. Barzel erhalten habe, das daraufhin gescheitert war — sei, daß „die Herren von der CDU/CSU überlistet" worden seien.

Damals habe sich in Westdeutschland „der große Kampf" um die Ostpolitik der Bundesregierung bzw. um die Ostverträge mit Warschau und Moskau abgespielt, und vom polnischen Standpunkt aus müsse die „Affäre Steiner" allein unter diesem übergeordneten politischen Gesichtspunkt betrachtet werden. Im Hinblick darauf, daß nach der Ablehnung des Mißtrauensvotums die Ostpolitik der Bundesregierung der sozialdemokratisch-liberalen Koalition fortgesetzt werden konnte, betonte Bartosz abschließend, es sei allein wichtig, daß „die gestohlene Kuh gut gedeiht". **hvp**

Studentenferien in Europa:

Zwischen Uni und Brigade

„Freiwillige" Verpflichtungen

Raus aus der Uni — rein in die Brigade! Das ist auch in diesem Jahr wieder die Devise für die Studenten von Ost-Berlin bis Sofia. Auf der Basis „freiwilliger" Verpflichtungen vollbringen Tausende Studenten während der Semesterferien „gesellschaftlich nützliche Tätigkeit". Eine Milliarde Rubel zu erarbeiten, haben sich die sowjetischen Studenten verpflichtet, die in diesem Sommer auf Baustellen arbeiten werden. Eingesetzt werden sie bei Großbauten wie auf der Baustelle Autowerk an der Kama, beim Wasserkraftwerk in Ust-Ilim, an den großen Objekten der Erdöl- und Erdgasindustrie in Westsibirien und Mittelasien, beim Nord-Krim-Bewässerungskanal sowie auf dem Lande, wo Viehzuchtkombinate, Wohnhäuser, Klubs und Schulen entstehen. Nebenbei werden sie noch als Propagandisten und Lektoren eingespannt.

In Polen helfen mehrere tausend Studenten mit bei der Aktion „Wisla", der Regulierung der Weichsel. Mehr als 3000 Studenten aus Preßburg haben sich zu Einsätzen beim Bau des neuen Hochschulviertels verpflichtet. Prager Studenten haben — außer der schon traditionellen Hilfe in der Landwirtschaft — ihre spezifische Aufgabe: Wie alljährlich werden zahlreiche Gruppen im weiten Areal der Prager Burg an der Pflege der Anlagen, an der fachgerechten Renovierung historischer Teile und auch an archäologischen Erforschungen mitwirken. Seit einer Woche sind schon über 30 000 ungarische Studenten, Oberschüler und Lehrlinge in Aufbaulagern, von wo aus sie wichtigen Industrie- und Landwirtschaftsobjekten zugeteilt werden. Über 22 000 bulgarische Studenten — das sind ein Drittel aller an Hochschulen Studierenden — wirken in Jugendbrigaden mit.

In den Chemiewerken Dewnia, im Kernkraftwerk bei Koslodui an der Donau, am Energiekomplex Bobow Dol und weiteren großen Bauvorhaben werden etwa 2200 bulgarische Studenten und 1200 Studenten aus anderen sozialistischen Ländern eingesetzt. 21 bulgarische Studentengruppen mit rund 1200 Mitgliedern beteiligen sich dagegen an den Brigadebewegungen anderer sozialistischer Länder. 300 000 Schüler und 8000 Studenten Rumäniens ziehen in den nächsten Tagen die Uniform der „Brigadiere der patriotischen Arbeit" erstmals an. Teils werden sie zu den Baustellen für Bewässerungsanlagen und des Hüttenkombinats Galati und des Wärmekraftwerks von Turceni abgeordnet, teils beim Bau von Schul- und Universitätsgebäuden, von sozial-kulturellen Einrichtungen sowie bei Erntearbeiten helfen.

Kurt Westphal

0,8 Promille-Grenze:

Puritaner im Kraftwagen

Turnvater Jahn würde seine rechte Freude haben

Wenn es nach der Auffassung der Bundesregierung und der gesetzgebenden Körperschaften des Bundes geht, werden wahrscheinlich in Zukunft nur noch Puritaner ein Kraftfahrzeug besteigen. Nach der gestrigen Lesung im Deutschen Bundesrat ist das Gesetz zur Einführung der 0,8-Promille-Grenze bei der Führung eines Kraftfahrzeuges verabschiedet und wird nach der Unterschrift des Bundespräsidenten und Veröffentlichung im Bundesanzeiger in diesen Tagen noch in Kraft treten. Verstöße gegen diese neue Ordnungswidrigkeitsvorschrift werden in Zukunft mit einer Geldbuße bis zu 3000 DM und einem Fahrverbot bis zu drei Monaten geahndet.

Hier geht es nicht um die Gefährlichkeit von Alkohol am Steuer, die von keinem bestritten wird. Hier geht es einzig und allein um die Einführung einer imaginären Grenze, ab der Alkohol beginnt, eine gefährliche Rolle zu spielen. Diese neue Grenze ist wissenschaftlich weder exakt bestimmt noch durch umfassende Testreihen abgesichert worden. Die neuesten Erkenntnisse von Forschung und Lehre wurde nicht genügend beachtet. So kann es in Zukunft möglich sein, daß vollkommen fahrtüchtige Kraftfahrer, die auf Grund ihrer Konstitution einen höheren Alkoholpegel vertragen können, einfach bestraft werden, weil der Gesetzgeber es so wollte. Dieser Umstand ist in einer rechtsstaatlichen Ordnung immer umstritten, da er von Voraussetzungen ausgeht, die in Wirklichkeit nie richtig abgeklärt worden sind.

Nach dem Rauchen soll uns jetzt noch der Alkohol abgewöhnt werden. Und danach das Auto selbst — seine Kosten übersteigen mittlerweile die finanziellen Möglichkeiten mancher Fahrer. Dann werden wir ein Volk von Fußgängern sein — und wandern. Turnvater Jahn hätte an dieser Entwicklung seine reine Freude — manche glauben jedoch, daß zur Lebenslust und -qualität aber auch der Alkohol, die Zigarre und das Auto gehören. Sie wollen keine Puritaner werden. **Erwin Weyer**

Sommer 1973:

STATION 4

„Das sind alles wirklich kranke Fluglotsen. Die sind unter Urlauber geraten!"

np-Zeichnung

Wiedervereinigung:

Neue Haltung in der Deutschlandfrage

Trotzdem rechtfertigt Pekings Einstellung keine Euphorie

Seit einiger Zeit — genau genommen seit dem Frühjahr 1972 — befleißigt sich die Volksrepublik China eines besonders freundlichen Tones gegenüber der Bundesrepublik im allgemeinen, was vor allem in Anbetracht dessen, daß die Bundesrepublik bisher stets als „kapitalistischer Staat" und „Kettenhund des US-Imperialismus" bezeichnet wurde, von Bedeutung ist. Die Änderung der Haltung gegenüber der Bundesrepublik geht mit der Aktivierung der Außenpolitik Chinas seit der Beendigung der Kulturrevolution im Frühjahr 1969 parallel und ist gleichermaßen auch im Rahmen der Ausweitung der Beziehungen zu Westeuropa zu sehen. Ein konkretes Ergebnis dieser Politik im Hinblick auf die Bundesrepublik stellt die Aufnahme diplomatischer Beziehungen am 11. Oktober 1972 dar sowie die seither erkennbare Veränderung Chinas auch in der Deutschlandfrage selbst. Um diese deutlich zu machen, ist es notwendig, welche Position Peking in dieser Frage seit 1949 eingenommen hat.

Zusammenfassend betrachtet, läßt sich die Haltung Chinas in der Deutschlandfrage seit 1949 — wie auch in anderen Fragen von außenpolitischer Bedeutung — dahingehend charakterisieren, daß sie weitgehend dem Verhaltensmuster der UdSSR entsprach. Peking trat rückhaltlos für eine Wiedervereinigung Deutschlands unter kommunistischem Vorzeichen ein und bezog auch in der Berlinfrage mit Nachdruck den Standpunkt Ost-Berlins bzw. Moskaus. Eine Änderung dieses Verhaltens ergab sich Anfang der sechziger Jahre mit dem Ausbruch des Konfliktes zwischen China und der Sowjetunion. Sie fand ihren Ausdruck darin, daß Peking seither zwar nach wie vor Ost-Berlin in seinen Ansprüchen gegenüber der Bundesrepublik und in seinen Vorstellungen im Hinblick auf die Regelung der Deutschlandfrage unterstützte, sich aber gleichzeitig gegen die sowjetische Deutschlandpolitik richtete und den „Ausverkauf der Interessen des deutschen Volkes" durch Moskau anprangerte. Dieser Vorwurf auch war fundamentaler Bestandteil der chinesischen Kritik am sogenannten Gewaltverzichtsvertrag zwischen Bonn und Moskau vom 12. August 1970, der von Peking — wie die sowjetische Westpolitik seither überhaupt — schonungslos attackiert wurde.

Eine neuerliche Veränderung in dieser für die Bundesrepublik entscheidenden Frage ist seit dem Frühsommer 1972 erkennbar: sie zeichnet sich primär dadurch aus, daß Peking eindeutiger als Ost-Berlin — und teilweise auch klarer als die Bundesrepublik selbst — für die Wiedervereinigung Deutschlands mit friedlichen Mitteln eintritt: Premierminister Tschu En-Lai gab in diesem Zusammenhang seiner Überzeugung Ausdruck, daß „dem deutschen Volk die Wiedervereinigung nicht verwehrt werden" könne. Gleichzeitig aber — und das erscheint von ungleich größerer Bedeutung — machte Peking Bonn Zugeständnisse in essentiellen Fragen. Hierzu gehört die Anerkennung des bundesdeutschen Standpunkts im Hinblick auf die Zugehörigkeit West-Berlins bei der Aufnahme diplomatischer Beziehungen sowie die expressis verbis festgehaltene Anerkennung dieser Zugehörigkeit im Handelsvertrag zwischen Bonn und Peking, der im Dezember 1972 ausgehandelt wurde.

Was bedeutet dies nun für die Haltung Pekings in der Deutschlandfrage? Einige voreilige Experten wollten daraus bereits ein Einschwenken Pekings auf den Bonner Standpunkt ableiten, eine Abkehr von Ost-Berlin. Tatsächlich aber scheint eine derartige Beurteilung die chinesische Politik zu unterschätzen und gleichzeitig diese Zugeständnisse an Bonn — und um solche handelt es sich zweifellos — überzubewerten. Denn auf der anderen Seite liegen Anzeichen dafür vor, daß sich Peking gegenüber Ost-Berlin ebenfalls bemüht, nicht alle Brücken abzubrechen — im Gegenteil. Dafür spricht zum einen, daß sich in der chinesischen Propaganda so gut wie keine antimitteldeutsche Polemik findet, und in dieses Verhaltensmuster paßt es sehr wohl, daß die Volksrepublik China erst kürzlich ohne Angabe von Gründen und entgegen allen Vereinbarungen Tischtenniswettkämpfe in West-Berlin absagte.

Alles in allem läßt die jüngste Phase der chinesischen Deutschlandpolitik also nicht den Schluß auf eine tatsächliche grundlegende Änderung der Haltung Pekings zu. Vielmehr scheint es sich darum zu handeln, daß Peking in der richtigen Erkenntnis der „Realitäten" nunmehr mit beiden deutschen Staaten eine Koexistenz anstrebt — wohl in der Hoffnung, mit ihr seine Interessen in optimaler Weise zu verfolgen. Für die bundesdeutsche Politik bedeutet dies, daß eine Euphorie gegenüber China nach wie vor nicht angebracht ist. Eher schon sollte die chinesische Politik ein Beispiel für die deutsche sein — zielbewußt, langfristig auf die Erreichung der eigenen Ziele ausgerichtet, doch flexibel genung, um jede Situation für sich zu nutzen.

F. A. B.

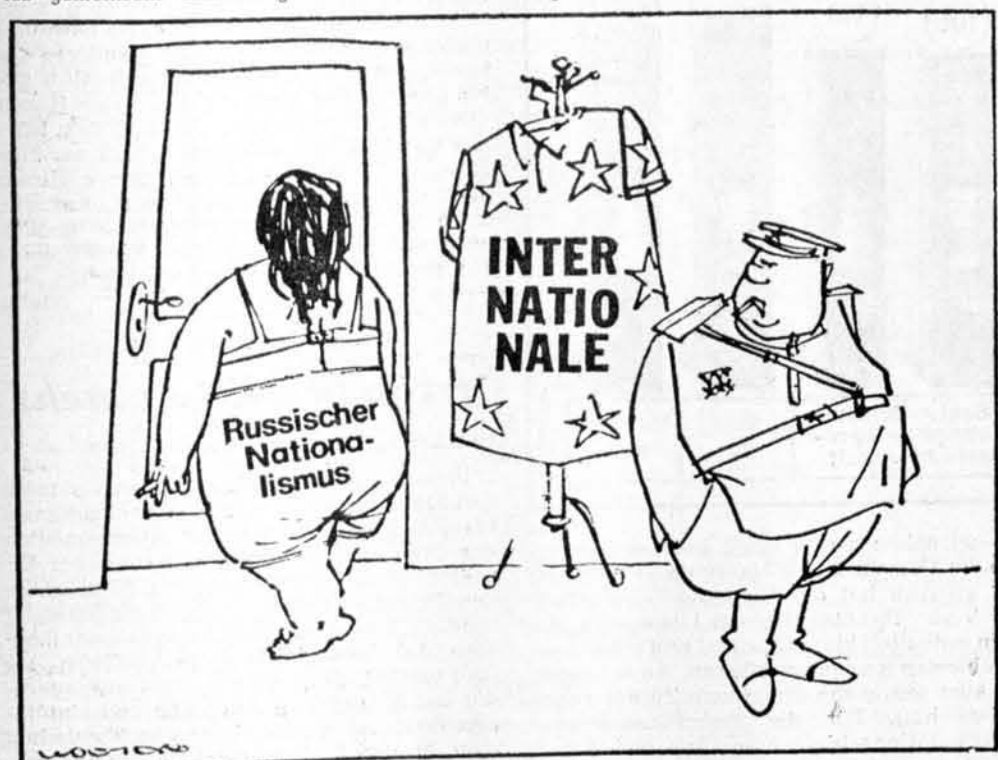
Ost-Berlin:

Dokument über ewige Freundschaft

Das „Sonderverhältnis Ost-Berlin und Warschau"

Die Abteilung für politische Analysen des amerikanischen Senders „Radio Free Europe" hat in einer zusammenfassenden Bewertung der Ergebnisse des jüngsten Besuches einer großen polnischen Partei- und Regierungsdelegation in Ost-Berlin zum Ausdruck gebracht, daß sich eine Art „Sonderverhältnis" zwischen der Volksrepublik Polen und der „DDR" herausgebildet habe. Während des dreitägigen Aufenthaltes der von Parteichef Gierek und Ministerpräsident Jaroszewicz geleiteten polnischen Delegation in der „DDR" habe Gierek von einer „Krönung" der Kontakte zwischen den beiden nördlichen Partnern im sozialistischen Lager gesprochen, und das Warschauer Partei-Zentralorgan „Trybuna Ludu" habe denn auch betont, daß das „Gipfeltreffen" der polnischen und der SED-Führung von größter Bedeutung für die beiden Nachbarländer gewesen sei.

Die polnische Seite habe das bei diesem Anlaß gemeinsam unterfertigte Dokument über die „Festigung der Freundschaft und Vertiefung der Beziehungen zwischen der Volksrepublik Polen und der Deutschen Demokratischen Republik" als „das dritte wichtige Abkommen" nach dem „Görlitzer Vertrag" von 1950, mit dem Ost-Berlin die Oder-Neiße-Linie anerkannte, und dem Bündnisvertrag von 1967 bezeichnet. Tatsächlich gebe es keine damit vergleichbare Regelung des Verhältnisses zwischen anderen Partnern des Warschauer Pakts, zumal sich Ost-Berlin und Warschau in der neuen gemeinsamen Deklaration verpflichtet hätten, die internationale Position des jeweils anderen Partners zu stärken und zwar besonders gegenüber der Bundesrepublik Deutschland. In diesem Sinne habe denn auch Gierek erklärt: „Zwischen unseren Ländern gibt es die gleichen Interessen und eine gegenseitige politische Abhängigkeit." Im gemeinsamen Abschuß-Kommuniqué sei besonders auf die wirtschaftliche Kooperation mit dem Ziele einer fortschreitenden Integration hingewiesen worden.



„Täubchen, zieh das Kleid an, wenn du unter Leute gehst!" Zeichnung „Kölnische Rundschau"



Als wir uns vor einiger Zeit an dieser Stelle über die Frage der Kindererziehung unterhielten, hatten wir das Thema der „antiautoritären Erziehung" bewußt ausgeklammert. Nicht etwa deshalb, weil wir einer Frage aus dem Wege gehen wollten, sondern ganz einfach aus der Überlegung heraus, daß diese modische Masche zu nichts Gutem führen könne. Damit können Kinder nicht erzogen, sondern nur verbogen werden. Und so etwas ist noch schlimmer als körperliche Mißhandlung, weil die Langzeitwirkung eine ganz andere ist. Psychologen, Junglehrer und Pädagogiestudentinnen, die natürlich alle „progressiv" gewebt sind, waren selbstverständlich anderer Meinung. Meist verbanden sie damit auch bestimmte politische Absichten wie „Stärkung des Klassenbewußtseins" schon im Spielalter oder — psychologisch und soziologisch verbrämt — „Chancenverbesserung für Arbeiterkinder", „Abbau der Aggressionen" und dergleichen mehr. So wie Unsinn immer Chancen hat, schnell Mode zu werden, gab es eine Menge junger Menschen, die im Ernst glaubten, daß so die Menschheit verbessert werden könnte. In Groß- und Mittelstädten entstanden dann sogenannte „Kinderläden", in denen sich die lieben Kleinen nach Herzenslust austoben konnten. Vor allem aber durften sie alles und jedes mit Farbe beschmieren. Das wiederum gefiel den Pressefotografen und Kameraleuten, die wieder einmal ein neues Thema verkaufen konnten. Und alles das wurde der Öffentlichkeit als die ideale Kindererziehung angedient.

Mit Sicherheit haben bei diesem Rummel einige Leute ganz gut verdient, oder sie konnten wenigstens Ihr Ansehen schön aufpolieren. Die Dummen waren dabei die Eltern, und die waren vorwiegend gar nicht in Arbeiterkreisen zu finden. Jetzt sind es auch Befürworter dieser antiautoritären Erziehung, die die Haare in der Suppe entdeckt haben. Sie haben nämlich einmal nachprüfen lassen, wie es eigentlich mit dem Erfolg bestellt ist. Der Bericht über die Arbeit von zwanzig „Kinderläden" in einer einzigen Stadt stellt genau das fest, was zu erwarten war. So also ist das Ergebnis: Die Kinder wurden streitsüchtig, die Aggressionsbereitschaft ist geradezu angezüchtet worden, sie sind voller Zerstörungswut und unfähig, mit und in einer Gemeinschaft zu leben. Das alles hat man in den Seelen der Kinder angerichtet. Eigentlich hätten diese „Neuerer um jeden Preis" einmal bei älteren Leuten nachfragen sollen. Die hätten ihnen schon vor diesem Experiment sagen können, was dabei herauskommt.

*

Kürzlich berichteten wir über einen jungen Mann, der in der Nähe von Allenstein wohnt und gerne Musik macht. Für ihn hatten wir nach einem Schifferklavier gefragt. Aus der „Ostpreußischen Familie" heraus wurden gleich zwei Instrumente zur Verfügung gestellt, eins mit Knopf- und das andere mit Tastenbedienung. Das gewünschte Gerät wird inzwischen bei dem jungen Mann eingetroffen sein. In diesem Zusammenhang meldeten sich mehrere Leser, die ihre Bereitschaft erklärten, das Musikinstrument bei ihrer nächsten Reise in die Heimat mit hinüber zu nehmen. Solche Anerbieten sind sehr freundlich, aber wir haben Sorge, daß sich der gute Bote eventuell einige Unannehmlichkeiten einhandeln kann. Und die wollen wir ihm ersparen. Lieber wählen wir den korrekten Versandweg, der höchstens etwas länger sein kann. Aber andere Möglichkeiten gibt es. Hin und wieder erfahren die „da drüben" auch von der „Ostpreußischen Familie" — sogar in einer Zeitung in Brasilien wurde von ihr berichtet — und teilen uns mit, wo sie der Schuh drückt. Da ist zum Beispiel eine Großmutter, die getragene Sachen für sich und für ihre zwei kleinen Enkel braucht. Vielleicht möchte jemand solche Personen regelmäßig betreuen. Wir würden die Adressen zur Verfügung stellen — (Kennziffer K 700).

*

In den letzten Wochen konnten wir wieder sehr viele Kontaktwünsche erfüllen. Die Zahl derjenigen, die vereinsamen, nimmt nicht ab. Im Gegenteil, sie wächst. Es ist verständlich, daß es bei manchem erst einmal einige Überwindung kostet, bis er eine Fernbekanntschaft sucht, aber man möge es glauben, eine Brieffreundschaft, bei der man seinen Partner oftmals nie zu Gesicht bekommt, ist viel wert. Aus der niedersächsischen Landgemeinde Päse schrieb uns Frau Erna H.:

„Seit langen Jahren lese ich unsere Heimatzeitung mit Begeisterung, und jetzt dachte ich mir, daß auch ich einen einsamen Menschen finden könnte. Ich bin 52 Jahre alt, stamme aus dem Kreise Heiligenbeil und bin jetzt allein. Zwar habe ich vier Kinder, aber eins nach dem anderen geht aus dem Haus. Wenn sie auch noch so lieb zu mir sind, am Schluß ist man doch allein. Vielleicht finde ich eine Dame oder einen Herrn, den oder die man einmal einladen oder mit denen man Briefe wechseln könnte" (Kennziffer K 130).

*

Es ist ein alter Erfahrungssatz, und er bestätigt sich immer wieder: Es war alles schon einmal da. Zum Thema „Was hast du auf der Flucht falsch gemacht" sandte uns eine Leserin aus München eine Schilderung, die 200 Jahre alt ist. Aus welcher Dichtung sie hier zitiert, hatte sie zu raten aufgegeben. Christian muß gestehen, daß er es auch nicht weiß. Sicherlich hatte er da gerade in der Schule gefehlt:

„Öfters dacht' ich mir auch schon die Flucht und habe die besten Sachen zusammengepackt, das alte Geld und die Ketten meiner seligen Mutter, das alles noch heilig verwahrt liegt. Freilich bliebe noch vieles zurück, das so leicht nicht geschafft wird . . .

Ach, es nimmt die Gefahr, wie wir beim Brande vor zwanzig Jahren auch wohl gesehn, dem Menschen alle Besinnung, daß er das Unbedeutende faßt und das Teure zurückläßt. Also führten auch hier mit unbesonnener Sorgfalt schlechte Dinge sie fort, die Ochsen und Pferde beschwerend: Alte Bretter und Fässer, den Gänsestall und den Käfig. Auch so keuchten die Weiber und Kinder, mit Bündeln sich schleppend, unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches, denn es verläßt der Mensch so ungern das Letzte der Habe."

Und dieses Letzte der Habe verlor Frau Gertrud T., jetzt in Gaienhofen:

„Wir hatten noch Fotos bei uns, aber die nahm uns der Pole Wronowski fort und zerriß sie vor unseren Augen."

Bis zum nächsten Male mit herzlichen Grüßen

Ihr Christian

Jedem sein eigenes Extrawürstchen

Verbraucher wünschen kleinere Packungen – nicht nur eine Hilfe für die Mini-Haushalte

Der Ruf des Verbrauchers nach Lebensmitteln, die in kleineren Mengen abgepackt sind als üblicherweise, wird immer stärker. In vielen Fällen ist der Kaufanreiz gemindert, weil in der im Regal vorhandenen Packung eine viel größere als die gewünschte Menge angeboten wird. Meist verzichtet man deshalb lieber auf den Kauf dieser Ware, um nicht Gefahr zu laufen, daß die nicht verbrauchten Reste zu Hause liegen bleiben und verderben.

Es gibt noch ein weiteres Argument für die Kleinpackung, das nicht von der Hand zu weisen ist. Der Konsument ist anspruchsvoller geworden. Er wünscht mehr Abwechslung. Diese individuellen Ansprüche einzelner Familienmitglieder an das Essen aber können nur dann befriedigt werden, wenn die Hausfrau in der Lage ist, die gewünschten Lebensmittel in kleineren, ja kleinsten Mengen zu erstehen.

Vor allem aber seit die Marktforscher herausfanden, daß die Hälfte aller Haushalte in der Bundesrepublik nur durch ein oder zwei Personen repräsentiert wird, wurden Erzeuger und Handel hellhörig. Rund sechs Millionen Ein-Personen- und ebensoviele Zwei-Personen-Haushalte in der Bundesrepublik stellen eine beachtliche Kaufkraft dar. Gerade diese Kleinsthaushalte aber legen besonders großen Wert auf Lebensmittel, die in kleinen Mengen abgepackt sind.

Dabei wäre dieser Trend sicher noch weit stärker, hätte die Wirtschaft sich nicht weitgehend darauf eingestellt, größere Packungen preisgünstiger anzubieten als kleinere, nicht zuletzt natürlich, um bessere Umsätze zu erzielen. Auch die Hausfrau, die von einer Ware eigentlich weniger benötigt, ist versucht, die größere Packung zu kaufen, wenn diese preisgünstiger ist. Hinzukommt, daß die Ein- und Zwei-Personen-Haushalte häufig aus Rentnern bestehen, die gezwungen sind, auf den Kauf von preisgünstigen Lebensmitteln Wert zu legen.

Aus der Überlegung heraus, daß das Interesse der Verbraucher an kleineren Packungen mit den Absatzbemühungen der Agrarwirtschaft durchaus konform gehen könne, entschloß sich die Centrale Marketinggesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft (CMA) Anfang dieses Jahres, den Startschuß für kleinere Packungen auf dem Lebensmittelsektor zu geben. Auf der „Grünen Woche" in Berlin, einer der größten Messen für Agrarprodukte, propagierte die CMA die Kleinpackung. Berlin war dafür ein besonders geeignetes Pflaster, weil hier der Anteil der Klein-Haushalte besonders groß ist, denn 42,5 Prozent aller Berliner leben allein, weitere 20 Prozent in Zwei-Personen-Haushalten. Die Resonanz war denn auch überaus positiv.

Die Frage, welchen Nutzen die Landwirtschaft, die Nahrungsmittelindustrie sowie der Handel von dieser Initiative haben könnten, wird inzwischen kaum mehr gestellt. Anfangs gab es Bedenken. Man argumentierte, daß der Trend im Zeitalter der Tiefkühltruhe in entgegengesetzter Richtung verlaufe, der Handel verdiene außerdem mehr an den Großpackungen, die Kleinpackung dagegen verteure den Preis für die Ware wegen der Mehrkosten für die Verpackung.

Industrie und Handel sind jedoch einig darin, daß Holländer, Italiener und andere das große Geschäft mit den kleinen Packungen machen werden, wenn sie nicht mitziehen. Die Holländer haben bereits Anfang 1972 Vierteldosen mit Obst und Gemüse auf den deutschen Markt gebracht.

Ein großes Warenhaus in Berlin entkräftete das Argument, der Handel müsse doch mehr Interesse daran haben, große Packungen zu verkaufen, mit dem Hinweis, daß kleine Mengen ja auch in Mehrstück-Packungen angeboten werden könnten. Somit würde mengenmäßig nicht weniger Ware verkauft als bisher. Der Verbraucher hole sich in Mehrstück-Packungen verschiedene Marmeladen, Wurstsorten oder anderes und könne so mehr Abwechslung in seinen täglichen Speisezettel bringen. Eine solche „Großpackung" enthalte lediglich mehrere verschiedene Sorten in Kleinpackungen. Dies sei ein hervorragender Weg, sowohl den Verbraucher wie den Handel und die Erzeuger zufriedenzustellen.

Auch die Landwirtschaft dürfte mit Interesse die Entwicklung neuer Angebotsformen auf dem Lebensmittelsektor verfolgen. Hier werden echte neue Marktchancen aufgetan. Industrie und Handel in der Bundesrepublik tun deshalb gut daran, sich rechtzeitig auf diese Verbraucherwünsche einzustellen, ehe das Ausland den neuen Markt der Kleinpackungen mit seinen Erzeugnissen überschwemmt.

BfH



Den Cowboys nachempfunden — so erscheint uns heute oft die Jeansmode

Foto np

Je oller, desto besser

Superlang und verwaschen – dann erst sind Jeans schön

„Geschlechter kommen, Geschlechter gehen; hirschlederne Reithosen bleiben bestehen." Dies Gedicht von Münchhausen fällt mir gelegentlich ein, es ist so eine Art Abglanz, eine Art Erinnerung an ferne schöne Zeiten, als manche Kleidungsstücke noch ihre Träger überdauerten. Diese Zeiten sind nun allerdings sehr fern, und die Feststellung: „Ich brauche unbedingt eine neue Hose!", ertönt mit schöner Regelmäßigkeit alle paar Monate.

Also das Kind, gleich ob männlich oder weiblich, will unbedingt eine neue Hose. Ob es sie wirklich braucht, ist meistens Gegenstand langer und zermürbender Erörterungen im Familienkreis. Aber dann schaffen sie es ja doch, die Nichtsnutze, uns mit Scheinargumenten und moralischem Druck — „Sollen wir denn rumlaufen wie die Gammler?" — mit Jammern und Schmeicheln soweit zu bringen, daß wir uns bereit erklären, ihnen diesen Wunsch zu erfüllen.

„Was für eine Hose soll es denn sein?" Mutter schwebt irgendetwas Dezentes in reiner Schurwolle oder etwas Praktisch-Elegantes vor, etwas „für besser" möglichst. Aber da ist sie natürlich total falsch gewickelt. Jeans müssen es sein.

Die Verkäuferinnen wissen haargenau, was die Gören suchen. Und so führen sie dann diese schlichten Köper-Hosen vor und tun, als seien sie der Schlager der Saison. Besonders progressive Geschäfte locken unsere Kinder mit verwaschenen Jeans. Als ob wir das nicht selbst schafften in der Waschmaschine! Thomas oder Sabine finden diese Hosen natürlich „unheimlich toll" und werden glötzlich ganz, ganz liebe Kinder, wenn Mutter sich seufzend breitschlagen läßt, sie ihnen zu kaufen. „Ja, eigentlich brauchtest du doch eine nette Hose für die Reise?" Zu spät. Das Köper-Ding ist gekauft.

Zu Hause beginnt nun der Kampf um die Länge. Meistens ist die Hose zunächst zu lang. Sie wird also umgenäht — kein ganz leichtes Kunststück bei den großen Hosenschlägen. Nach der ersten Wäsche ist sie bereits wieder zu kurz — findet das Kind. „Jetzt ist sie eigentlich erst richtig", versucht Mutter zu überzeugen. Schließlich ist Hosenumnähen nicht gerade ihre liebste Freizeitbeschäftigung. Aber das Kind weiß es besser. Es möchte, bitte schön, möglichst mit den Absätzen hinten drauftreten. Genau das soll aber verhindert werden. Zieht die Diskussion sich etwas hin, ist das Kind inzwischen wieder etwas gewachsen, und die Hose ist wirklich zu kurz.

Also wieder länger machen. So nach und nach ziert ein Ringel nach dem anderen die Hosenbeine. Jedenfalls ist unaufhörlich dafür gesorgt, daß Mutter sich mit den Hosen ihrer Kinder beschäftigt. Nach all dem Kürzen und Verlängern kommt sie zu der Einsicht, daß die Anschaffung neuer Hosen noch die angenehmste Art der Beschäftigung war. Und damit stimmt sie endlich auch mit der Meinung ihrer Kinder überein, denn die brauchen gerade wieder „unbedingt eine neue Hose"!

Stella

Die Angst hält sie zurück

Der abendliche Heimweg – gerade für Ältere ein Problem

Abends gehe ich nie mehr weg! sagt Frau Bergner. Sie ist Rentnerin und lebt allein in ihrer kleinen Wohnung. Es ist ein hübsches Heim, das Frau Bergner besitzt. Sie hat sich die moderne und zweckmäßige Zwei-Zimmer-Wohnung nach ihrem Geschmack eingerichtet. Aber trotz Fernsehen und Radio würde Frau Bergner gerne einmal ausgehen: in ein Konzert, zu einem Treff mit Bekannten, in das Theater oder in die Oper, zu einem interessanten Abend in der Volkshochschule oder auch in das gute, alte Kino. Doch Frau Bergner bleibt zu Hause.

Die Angst hält sie zurück. Die Vorortstraßen sind ab sieben Uhr wie leergefegt. Einige Berufstätige kehren noch heim mit dem Auto oder mit dem Bus. Ab und zu knattern ein paar Jugendliche auf ihren Mopeds herum. In der Diskothek an der nächsten Straßenecke ist Betrieb. Aber um sie macht Frau Bergner einen großen Bogen, seit Rocker dort ein paar Gäste zusammengeschlagen haben.

Wenn sie einmal eingeladen ist und spät nach Hause kommt, nimmt Frau Bergner sich von der vorletzten Bushaltestelle ein Taxi. Dort ist ein Stand. Aber auch er ist nicht immer besetzt. Dann wartet die alte Frau ängstlich, bis ein freies Taxi den Stand anfährt. Bis zur letzten Bushaltestelle, die nur fünf Minuten von ihrer Wohnung entfernt ist, fährt sie nie. Eben, weil sie diesen Fünf-Minuten-Weg durch den Abend scheut.

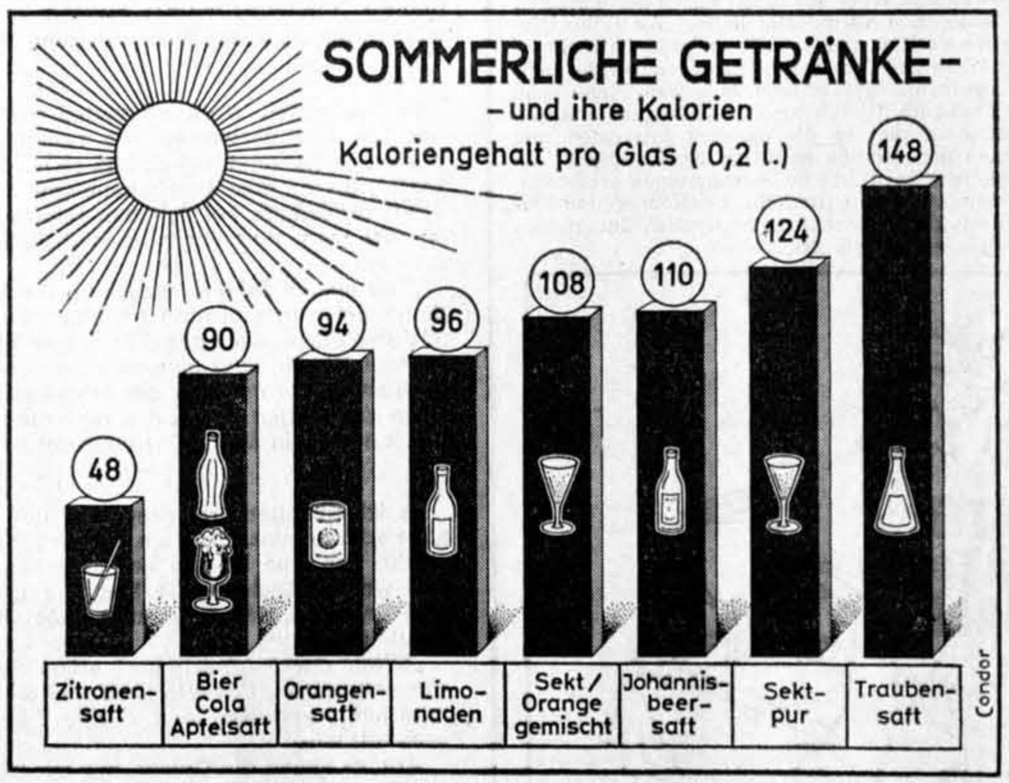
So wie Frau Bergner geht es fast allen alten Menschen. Der Besucherschwund der Abendvorstellungen ist überall festzustellen, das ältere Publikum fehlt fast ganz. Das ist auch in Berlin spürbar, obgleich hier gerade die älteren Menschen sehr starke kulturelle Interessen haben. Die Volkshochschulen zum Beispiel — seit Jahresbeginn sowieso wegen ihrer erhöhten Eintrittspreise weniger für kulturelle Themen in Anspruch genommen — sind ebenso wie Theater und Kino lange nicht so gefragt wie früher.

Ein Ausweg bietet sich an: die Nachmittagsvorstellungen! In München und in Berlin, aber auch in anderen Städten, hat man damit gute Erfahrungen gemacht. Überall zeigt sich, daß das Interesse für diese Vorstellungen, vor allem bei älteren Menschen, weitaus größer ist als für Abendvorstellungen.

Ein Beispiel dafür gibt der ‚berliner theaterclub'. Seit er Sonntagsnachmittagsvorstellungen in sein Programm aufgenommen hat, stieg die Anzahl der Mitglieder in kurzer Zeit auf 1600, in der Hauptsache Frauen. Die Mitgliederzahl erlaubt geschlossene Vorstellungen. Diese Gemeinschaft ist erwünscht, weil sie Alleinstehenden das Gefühl der Zusammengehörigkeit vermittelt. Durch diese Theaterbesuche sind auch schon Freundschaften entstanden. Das Programm ist auf die Wünsche der älteren Besucher abgestimmt. Trotzdem ist es aber nicht als ‚Senioren-Programm' deklariert, sondern einfach als Nachmittagsvorstellung.

Elka Schumann

Drum prüfe, wer im Juli trinket



In den heißen Sommermonaten wird mehr getrunken als zu jeder anderen Jahreszeit. Bekanntlich aber nimmt man nicht nur beim Verzehr fester Nahrungsmittel Kalorien zu sich, sondern auch beim Trinken. Erst kürzlich hat die Deutsche Gesellschaft für Ernährung vor dem allzu reichlichen Genuß von Fruchtsäften und Limonaden mit hohem Kaloriengehalt gewarnt. Keine Kalorien enthalten klarer Sprudel und schwarzer Kaffee, doch sie zählen nicht eben zu den beliebtesten Sommergetränken. Auch Grapefruit- oder Zitronensäfte sind kalorienarm — aber nur, wenn ihnen kein Zucker zugesetzt wird (je 100 Gramm fast 400 Kalorien hat). Für die meistkonsumierten Sommergetränke gilt die Regel: je süßer, desto kalorienreicher. Bier, Cola und Apfelsaft liegen mit etwa 90 Kalorien je 0,2-Liter-Glas an der unteren Grenze, Trauben- und Johannisbeersäfte an der oberen. Auch die beliebten Sekt/Orange-Mixgetränke, so erfrischend sie sein mögen, sind alles andere als Schlankmacher.

Condor

Frauen leisten mehr

Starkes „schwaches Geschlecht"

Frauen sind auf verschiedenen Gebieten den Männern überlegen. Zu dieser Erkenntnis kamen der Münchener Arbeitsmediziner Professor Müller-Limroth und der Direktor der Psychosomatischen Klinik Gießen, Professor Richter, anhand eingehender Studien. Frauen können danach besser mehrere Arbeiten gleichzeitig ausführen, sie sind wesentlich geschickter und ausdauernder bei schwierigen Aufgaben und eintönigen Tätigkeiten, sie behalten auch zwischen dem 30. und 50. Lebensjahr ihre volle geistige Leistungsfähigkeit. Richtig eingesetzt, könnten Frauen mehr als bisher leisten, meinen die Wissenschaftler.

np

Die Fahrt über das Haff

VON HEINZ PANKA

„Ach", sagte sie, „es macht mir Spaß. Wirklich."

Er runzelte die Stirn, als ob er nicht von ihren Worten überzeugt sei. „Wir müssen jetzt nämlich rudern, möglichst weit hinaus aufs Haff. Wir sind noch zu nah am Ufer Sonst geraten wir auf den Schlick, nachher, falls der Wind wieder aus Nordosten kommt. Und der Schlick ist tief. Letzten Sonntag sind wir drangewesen, ehe wir umkehren mußten. Ich hätte den Bootshaken fast nicht mehr herausbekommen, als ich nach Grund stocherte."

Er schob ihr ein Ruder zu und setzte sich neben sie.

Das Rudern fiel ihr schwer bei dem schwankenden Boot und dem plumpen Ruder. Bald tauchte sie das Blatt zu tief ins Wasser, bald zu wenig, schlug es durch die Luft oder traf eine spritzende Wellenspitze. Das dicke Holz, das nur an den Dollen mit Leder umwickelt war, rieb ihre Handballen rot.

Er mußte es sehen, aber er sagte nichts. Er hatte ja auch nur hinten gesessen und die Segelleine gehalten.

In ihr stieg der Zorn hoch: Was dachte er sich eigentlich? Sie so zu behandeln. Sie war doch kein Mann! Er spielte sich bloß auf mit seinen Kräften, weiter nichts. Wenn er glaubte, sie würde weich werden, irrte er. Ihre Handballen brannten, als lägen sie auf einer glühenden Herdplatte. Aber sie würde nichts sagen, und wenn ihre Hände bluteten. Sie wartete nur darauf. Gott sei Dank gab es noch andere junge Männer, die wußten, wie man sich benahm. Er hatte ihren Bruder nur selten besucht, ging schon nicht mehr zur Schule, und er war ihr immer fremd geblieben, zurückhaltend. Aber sie mußte mit ihm hinaus, mußte unbedingt mit hinaus. Was für eine Dummheit! Zu Hause saßen die jetzt sicher beim Kaffee und hörten Musik.

Das Ruder sprang aus der Dolle. Es waren nur zwei Holzstöpsel in der Bordwand. Und als sie es einsetzte, schaute sie sich um.

Der Himmel hatte sich völlig bezogen. Über die Nehrung stieg eine blauschwarze Wand und warf ein fahles Licht auf das Wasser. Sie schob sich zusehends höher, ein Tor, das den Himmel abschloß.

Beklommen hielt Ruth inne.

„Was haben Sie?" fragte er. „Warum rudern Sie nicht?"

„Es wird schwarz, sagte sie und zeigte mit dem Kopf hinter sich.

„Ja", er nickte. „Ich hab's schon gesehen. Das geht vorüber, schneller als Sie denken. Warten Sie nur den Wind ab, und in ein paar Stunden sind wir in Schaakswitte."

Da begann sie zu rudern. Sie sah sich nicht mehr um. Ihre Müdigkeit hatte sie vergessen.

Er war aber doch unsicher geworden, drückte zuweilen das Ruder an und horchte.

Und dann kam der Wind. Er meldete sich mit einem dünnen Pfeifen, das anschwoll, erstarb und erneut einsetzte.



Am Ufer des Kurischen Haffs — Aquarell von Hans Simoleit

Kurt stand auf, zog das Segel hoch und setzte sich ans Steuer.

Sie hörte das dünne Pfeifen, einen häßlichen, zirrenden Ton, und doch rührte sich nichts. Sie hörte ihn hinter sich, zu den Seiten und über sich.

„Er will uns nicht haben", sagte sie ohne rechten Glauben und sah unter dem tiefen Himmel ein zerrissenes Gespinst hastender, vielarmiger Wolkenfetzen, die im losen Flug gleich Spinnweben über das Wasser huschten.

Da flatterte das Segel, blähte sich, ein matter Knall, und das Boot ruckte. In die erschlaffende Leinwand fuhr erneut der Wind, hielt sie prall, drückte den Mast schräge, so heftig, daß er knarrend stöhnte und das schwerfällige Boot mitzog, als wolle er es aus dem Wasser reißen.

Der Wind kam wieder genau von vorn.

Kurt ließ das Segel so weit nach, daß es sich gerade noch füllte. Er hatte den Kurs gewechselt, und sie fuhren längs der Küste.

„Setzen Sie sich auf den Boden!" rief er Ruth zu. „Ecks ist sicherer!" Er rief es gegen das Pfeifen und Rauschen, das hart und mißtönend mit den höhersteigenden Wellen über sie hereinbrach.

Sie kauerte nieder, umklammerte mit den Händen die Spanten und drückte die Füße an die gegenüberliegenden Planken. Die Ruder unter ihren Beinen rutschten, und eine zerbeulte, rostige Blechbüchse kollerte auf sie zu. Sie saß schlecht, aber sie wagte nicht, sich zu rühren. Den Mund hatte sie geöffnet. Das Haff hinter der tiefen Bordwand lag beklemmend nah, und sie atmete kurz und hastig. Ein Spritzer, blasenartig gezogen, traf ihr Gesicht. Sie schloß die Augen, spürte einen salzigen Geschmack auf den Lippen und prustete.

Dicht über dem Wasser wälzten sich dicke, graue Wolkenballen, eine träge und doch eilende Masse, die erst zerfloß, als sie das Boot erreicht hatte. Immer stärker wühlte der Wind die Wellen auf. Er trieb sie vor sich her wie eine Herde flüchtender Schafe, die einander überrennen wollen. Und das Boot stieß schräg in sie hinein, wurde angehoben, der flache Boden am Bug schwebte in der Luft; dann kippte es, sank klatschend ab, und Ruth war es, als schössen sie in die nächste Welle, die sich steil vor ihnen aufrichtete und sie in die Tiefe drücken mußte. Ein Schwall Wasser übergoß sie, durchnäßte sie bis auf die Haut, aber aus dem platschenden Sprühregen hob sich doch der Bug, stieg befreit in den Himmel. Und sie konnte aufatmen.

Mit der abziehenden Wolke wurde Kurt wieder deutlich. Er saß breitbeinig, vorgebeugt, als könnte er so weiter sehen, in einer Hand die Ruderpinne, in der anderen die Segelleine. Obwohl er das Segel nicht weiter nachlassen konnte, lag das Boot so schräge, daß das Wasser über Bord zu brechen drohte Und immer, wenn sie in ein Wellental tauchten, sah Ruth in einen langen, schmalen Graben, grünlich grau, kahl und erdrückend.

Und sie kam sich allein vor.

Da kroch sie nach hinten zu ihm. „Was soll ich tun?"

„Nichts!" Er schüttelte den Kopf. „Sitzenbleiben und die verdammte Blechbüchse festhalten Die können wir brauchen."

Sie mußte zurück.

Eine Regenbö streifte das Boot. Wie Hagelkörner prasselten dicke Tropfen auf die Leinwand. Schon war sie vorbei, ein breiter Pinselstrich, der Himmel und Wasser verband.

„Ein verrücktes Wetter!" rief Kurt. „Das muß bald aufhören! Viel zu heftig!" Der Wind zerschlug ihm die Worte.

Ruth umklammerte die Spanten so fest, daß sie ihre Fingerspitzen nicht mehr fühlte. Ihre Brust schmerzte vom Rucken.

Auf einem Wellenkamm richtete sie sich auf, suchte nach Land, sah aber nichts als Wellenstreifen hinter Wellenstreifen, einen hinter dem anderen. Nur vor ihnen waren sie kürzer, brachen sich schäumend.

„Was ist das!" rief sie. „Da!"

Er hatte es auch gesehen. Eine Sandbank. Aufpassen!

Er legte das Steuer um „Wir kommen nicht vorbei. Anker raus; Raus doch!"

Es war zu spät. Als sie den Anker am Bug über Bord warf, durchschüttelte ein heftiger Ruck das Boot. Das Schwert war gegen die Sandbank gestoßen, und das Boot kippte über.

„Festhalten!" Kurt ließ die Segelleine fallen, und das Segel schlug ins Wasser.

Da hatte der Anker Grund gefaßt, riß am Bug, nicht viel, aber es genügte Das Schwert wurde frei, rutschte zur Seite, und Kurt zog es über Bord.

Das Boot richtete sich auf. Schon hob die nächste Welle es an und schob das Heck weiter auf die Sandbank. Das Steuer wurde hochgedrückt, hakte aus und hing nur noch lose an einem Strick.

Kurt sprang ins Wasser. Er patschte längs der Bordwand in die Tiefe und suchte den Bug gegen den Wind zu schieben. Die Sandbank fiel steil ab, das Wasser reichte ihm bis zu den Hüften, und er stöhnte vor Anstrengung, drückte und stöhnte. Aber seine Kräfte reichten nicht aus. Die nächste Welle warf ihn um und das Boot über ihn, daß er sich daran halten mußte.

Ruth hatte den Mast umklammert.

„Sitz doch nicht da wie eine Kuh!" schrie er sie an. „Komm vor und zieh die Ankerleine fest!"

Sie kletterte wieder zum Bug, faßte die Ankerleine, die mit dem schwankenden Boot sich spannte und erschlaffte. Das nasse Tau glitt ihr durch die Finger. Sie konnte es nicht halten.

Er sah es. „Hat keinen Zweck! Nimm den Bootshaken, schnell, schnell! Vor mir ins Wasser. Wir müssen den Bug gegen den Wind drücken, sonst kommen wir nicht mehr runter!"

Schluß folgt

Das grausige Geheimnis im Garten

Eine unheimliche Geschichte aus unseren Tagen – erzählt von Joachim Goldap

Das alte Haus im Garten stand voll in der Morgensonne. Frau Anna Seibert schlupfte durch das halbdunkle Schlafzimmer, zog am Fenster die Vorhänge auf und fuhr zusammen. Denn der Platz unmittelbar hinter den wuchernden Heckenrosen schien ihr plötzlich ganz verändert.

Die Frau warf sich einen Mantel über. Sie hastete in den Garten. Dort begriff sie die Welt nicht mehr. Der Eingang war nicht mehr da! Es fehlten die beiden mannshohen Backsteinpfosten mitsamt der schweren Gittertür aus Schmiedeeisen. Jemand hatte das alles säuberlich entfernen lassen.

*

Endlich traf ein rundlicher Polizist ein. Er trug einen ausgebeulten Anzug und stellte sich mit Inspektor Klabunde vor. Zuerst untersuchte er die noch vorhandenen Pfostenfundamente, dann das angrenzende Stück Bürgersteig. Schließlich betrachtete er die Fahrbahn der stillen Vorortstraße.

„Überhaupt nichts gehört, heute nacht?" fragte Klabunde Frau Seibert. „Kein Scheppern, keinen Krach, kein Sonstetwas?"

„Nichts", sagte sie.

Der Inspektor sah sich flüchtig um. Überall nur verwilderte Gärten. Bis auf Frau Seibert schien hier weit und breit niemand zu wohnen.

„Wann haben Sie das Haus bezogen?" erkundigte sich Klabunde.

„Vor einem Jahr", antwortete die Frau. „Haus und Garten habe ich geerbt."

„Von wem?"

„Von meinem Bruder. Er starb in Argentinien."

„Und wer wohnte hier vorher?" fragte der Inspektor.

Frau Seibert hob die Schultern und sagte: „Das weiß ich nicht. Als ich vor einem Jahr einzog, hatte das Haus lange Zeit leergestanden."

„Aber Sie sagten doch, das Haus habe ihrem Bruder gehört."

Frau Seibert hüstelte und blickte an den Inspetkor vorbei. „Mein Bruder", sagte sie leise, „wohnte hier nur bis kurz vor dem Kriegsende 1945. Dann verschwand er auf abenteuerliche Weise. Nach Südamerika, wie sich später herausstellte."

Klabunde verließ den Bürgersteig und ging in den Garten. Die beiden Fliederbüsche links vom Kiesweg hatten es ihm angetan. Seitlich davon blinkte es wie Metall. Der Inspektor drückte sich an den Büschen vorbei und fand auf einem frisch aufgeworfenen Erdhügel einen fast nagelneuen Spaten.

„Frau Seibert", rief er „wann haben Sie in dieser Ecke das letzte Mal gebuddelt?"

Sie kam näher, besah sich erstaunt den Spaten und schüttelte den Kopf. „In der Ecke habe ich noch nie gegraben. Auch den Spaten kenne ich nicht", sagte Frau Seibert.

Klabunde reckte sich kerzengerade. „Ich muß ins Haus und telefonieren", erklärte der rundliche Mann. „Jetzt gibt's Arbeit für eine ganze Kompanie!"

*

Ein Streifenwagen brachte vier Polizisten. Sie luden Schaufeln aus, entfernten schnell den kleinen Erdhügel und stießen dann auf einen blechbeschlagenen Holzdeckel, der sich leicht anheben ließ.

Verdutzt blickte der Inspektor auf den Eingang zu einem Stollen. Doch er überlegte nicht lange. Entschlossen zwängte er sich durch die freigelegte Öffnung. Unten knipste er eine Taschenlampe an. Der Gang war breit und hoch genug.

Klabundes Fingerspitzen glitten prüfend über Wände und Decke. Alles bestand aus Beton. Schon nach wenigen Schritten erreichte der Inspektor eine Ausbuchtung. Hier stapelten sich graugestrichene Kisten. Sie erinnerten den Inspektor an die handlichen Munitionskisten aus dem letzten Krieg. Klabunde drang tiefer in den Stollen vor.

Doch dann versperrte ihm eine Stahltür den Weg. Sie sah so aus, wie die Türen in alten Luftschutzbunkern. Der Inspektor schätzte, daß er sich direkt vor der Kellerwand des Hauses von Frau Seibert befand. Zufrieden machte er kehrt.

*

Während sich zwei Polizisten abmühten, eine Kiste aus dem Stollen ins Freie zu schaffen, inspizierte Klabunde sorgfältig die Kellerräume im Haus. Sie waren mit Gerümpel angefüllt. Aber dann entdeckte er eine Wandfläche, auf der noch deutlich die Umrisse eines Durchgangs abgezeichnet waren. Die zugemauerten Fugen bröckelten schon.

Klabunde brach die Besichtigung ab und fragte im Garten Frau Seibert: „Wissen Sie was von einer Luftschutztür in Ihrem Haus?"

Sie winkte ab. „Kann schon gut sein", sagte sie, „daß sich mein Bruder damals so etwas einbauen ließ."

„Wann hatte er das Haus erworben?"

„Als die Olympiade in Berlin gewesen war", erklärte Anna Seibert. „Also 1936, im Sommer. Er konnte sich das Haus ja leisten. Er war nämlich ein erfolgreicher Erfinder, der Otto."

Klabunde horchte auf. „Was erfand er denn?" fragte er.

„So lauter ausgefallene Sachen", murmelte sie. „Einige sollen ungeheuer kriegswichtig gewesen sein."

„Und vom Luftschutzstollen im Garten hatte er nie erzählt?"

„Nie", betonte die Frau. „Solche Leute wie mein Bruder Otto durften nichts erzählen."

*

Der Inspektor wies zwei Polizisten an, die herausgeschaffte Kiste vorsichtig aufzubrechen. Sie war vollgestopft mit gebündelten Konstruktionszeichnungen, Schriften und unverständlichen Berechnungstabellen. Auf jedem Blatt Papier prangte das Wort „Geheim".

„Wollten Sie nicht verreisen?" fragte Klabunde unvermittelt Frau Seibert.

Sie staunte. „Woher wissen Sie das?", erkundigte sie sich.

Er lächelte. „Ich habe das vermutet", sagte er leichthin. „Denn ich überlege mir schon die ganze Zeit, warum man ausgerechnet jetzt den Stollen ausplündern will. Man kann das doch nur machen, wenn Sie mehrere Nächte nicht da sind."

Anna Seibert nickte eifrig. „Eigentlich hätte ich schon gestern weg sein sollen", erzählte sie dem Inspektor. „Eine gute Bekannte aus Bad Schwartau wollte mich mit ihrem Wagen abholen. Doch vorgestern abend rief sie bei mir an. Sie habe mit ihrem Auto großes Pech gehabt. Der Wagen müsse schnellstens in die Werkstatt. Deswegen könne sie mich nun doch nicht zum vereinbarten Termin abholen. So blieb ich eben hier."

„Wer hat davon gewußt, daß Sie gestern verreisen wollten?"

„Bloß einer", antwortete Frau Seibert. „Der Herr Enrst. Mit ihm pflege ich Kontakt. Herr Ernst berät mich in vielen Dingen."

„Herr Ernst?" überlegte Klabunde laut. „Ist das der Fabrikant, der im Nachbarviertel wohnt?"

„Ja", bestätigte die Frau. „Herr Ernst ist Fabrikant und Bauunternehmer in einem. In früheren Jahren war er ein guter Freund meines Bruders."

„Na, da kommen wir ja bestens voran", bemerkte der Inspektor fröhlich. Nun war für ihn der Fall sonnenklar: Da sind zwei alte Freunde. Der eine stirbt und hinterläßt im alten Luftschutzstollen wertvolle Erfindungen. Der andere weiß von dem Versteck, wartet auf eine günstige Gelegenheit und schlägt dann zu. Angeheuerte Fachleute reißen erst nachts die hinderlichen Pfosten nebst Gittertür ab, damit in der darauffolgenden Nacht . . .

Der Inspektor warf einen Blick auf das Durcheinander am Stolleneingang. „Hört mal her, Jungs", sagte er zu den Polizisten, die herumstanden. „Macht hier wieder alles so, wie es vorher war. Heute nacht wollen wir uns das Plünder-Kommando fangen."

*

Das alte Haus lag still im Dunkeln. Auf Anraten des Inspektors hatte Frau Seibert zwei harmlose Schlaftabletten genommen. Hinter den Büschen im Garten lauerten Klabunde und seine Männer.

Es war kurz nach Mitternacht, als endlich ein Lastwagengeräusch zu hören war. Bald darauf sah der Inspektor das Scheinwerferlicht. Das Fahrzeug hielt vor der Einfahrt. Eine Person stieg aus und lenkte durch Handbewegungen den Laster über den Bügersteig in den Garten. Dann kletterten noch zwei Gestalten aus dem Wagen. Sie liefen gebückt zu den Fliederbüschen hinüber.

Klabunde bediente seine Signalpfeife. Im gleichen Moment leuchteten mehrere Polizeilampen auf. Der Inspektor stürmte aus seinem Versteck. Die drei völlig überraschten Gestalten hoben automatisch ihre Hände. „Euer Glück", sagte Klabunde und trat dicht an sie heran. Vor ihm standen drei Männer. Der eine hatte ein wettergegerbtes, zerfurchtes Gesicht. „Wer sind Sie?" fragte der Inspektor.

„Ein Toter", höhnte der alt aussehende Mann.

„Machen Sie keine Faxen", sagte Klabunde barsch. „Also wer sind Sie?"

Der Mann ließ seine Arme sinken. „Otto Seibert", antwortete er.

„Aus Argentinien? Der angebliche Tote?"

„Ja. Ich wollte mir aus meinem Bunker das holen, was mir gehört."

„Das hätten Sie viel einfacher haben können", spöttelte der Inspektor. „Die Masche mit dem toten Otto Seibert war doch wirklich überflüssig."

Der Alte ließ seinen Kopf hängen. Dann sagte er: „Ich durfte nicht als Otto Seibert zurückkommen. Das wäre zu riskant gewesen."

„Warum?" fragte Klabunde scharf.

„Ich bin ein Mörder!" schrie der Mann.

„Ein Mörder? Wen haben Sie denn ermordet?"

Otto Seiberts ganzer Körper zitterte auf einmal. „Meine Schwester Anna", gestand er. „Ich brauchte doch Annas Papiere für meine Frau. Das Kriegsende war da. Meine Frau sollte untertauchen, weit weg vom Haus in Frankfurt, es klappte auch. Sie lebte dort unter dem Namen Anna Seibert. Ich ging allein nach Südamerika. Es war besser für uns beide."

Der Inspektor starrte in das zuckende Gesicht. „Aber wer ist nun die Person, die seit einem Jahr im Haus als Anna Seibert wohnt?" fragte er.

„Meine Frau. Sie weiß nicht, daß ich noch lebe."

„Aber sie weiß, daß Sie ein Mörder sind!" Klabundes Stimme klang unerbittlich.

Der Alte schüttete den Kopf. „Nein", sagte er. „Sie denkt, meine Schwester Anna ist damals beim Bombenangriff ums Leben gekommen. Meine Frau ist keine Mitwisserin. Sie lebt nur unter einem falschen Namen."

„Na schön", sagte der Inspektor. „Und wo finde ich Anna Seiberts Leiche?"

„Im Haus." Der Alte antwortete müde. „Im zugemauerten Spalt zwischen Luftschutztür und Kellerwand."

„Am End huckt eener enne Schornstein"

Noch eine Spukgeschichte – diesmal aus Ostpreußen – von Hannelore Patzelt-Hennig

„Et geit wat om", sagte die Minna eines Tages mit bedenklicher Miene zu ihrem Bruder.

„Eck glow du treemst!" meinte darauf der Karl.

„Wenn eck die segg — —".

„Ons Hus es öwer hundert Joahr olt, un nuscht es gewäse, un op eenmoal meenst du et spokt?"" Der Karl schüttelte belustigt den Kopf.

Die Minna schloß die Lippen. Wenn der Bruder ihr nicht glauben wollte, sollte er es lassen. Schließlich mußte er in diesem Hause leben, nicht sie. Trotzdem — gleichgültig war ihr die Sache nicht; denn es blieb ja ihr Elternhaus.

Der Karl und sie steuerten nun zwar schon die Sechzig an, ohne daß jemals derartige Anzeichen festzustellen gewesen wären. Auch die Vorfahren hatten nichts Derartiges erzählt oder überliefert. Doch Spuk mußte nicht zum Haus gehören, er konnte plötzlich auftreten.

„Hiede schlog de Deckel vom Koaktopp e paar moal", fuhr die Minna nach einer Weile beleidigten Schweigens in ihren Ausführungen fort.

„So lang de Emaille doabie nich affspringt, es datt nich so schlemm", sagte darauf der Karl, „oaber schuld häst du, datt Fier wör secher sehr stark, un de Dampf kunn nich rut. Also häst du dem ganze Spok selvst fabrizeert."

„Datt Fier ging dree moal ut, un datt bie dem drukene Holz, uck datt es sehr sonderbar!" gab die Minna verärgert zu bedenken.

Der Karl indes konnte sich jetzt das Lachen kaum verkneifen. „Denn huckt am End' eener enne Schorstien", lästerte er vergnügt.

„Sie man nich so dreibastig — ett gäfft noch mehr", drote die Minna jetzt. Sie dachte dabei besorgt an das Ticken in der Wand, das sie immer hörte, wenn sie dem Bruder das Bett machte. Alten Überlieferungen nach hieß es, das sei die Totenuhr, die anzeige, daß im Hause bald jemand stürbe. Aber davon wagte sie dem Karl vor Besorgnis gar nicht zu erzählen.

Seine Meinung darüber war ihr auch schon von früher bekannt. Er hatte einmal geäußert, wieso ausgerechnet die im Gebälk nagenden Holzwürmer es wissen sollten, daß jemand bald das Zeitliche segne. Nach Auffassung der Minna aber schien das Haus immer mehr zum Wirkungskreis irrealer Elemente zu werden.

Einige Wochen später kam es ganz arg. Da nämlich hatte sie in der fensterlosen Speisekammer etwas bemerkt, das kaum zu begreifen war. Zunächst einmal war es der sonderbare Knoten in dem Tuch, das den Schinken umhüllte. Nie und nimmer band die Minna das Tuch so zu. Außerdem fiel ihr auf, daß die irdenen Satten mit der zum Buttern aufgestellten Milch, die sie wirklich ganz vollgegossen hatte, nur noch halb gefüllt waren.

Mit kreidebleichem Gesicht kam die Minna zum Karl. „Werscht du enne Spießkoamer?" fragte sie den Bruder in einem Ton, als müsse sie ihm sein Todesurteil verkünden.

„Oaber nei!" schwor der Karl.

Sie glaubte ihm; denn dort wirkte er nie. Das war Frauensache nach seiner Ansicht und seit seine Lene nicht mehr lebte, verwaltete die Minna den gesamten häuslichen Bereich. Sie tat es gern. Von diesem Tag an aber machte es ihr keine Freude mehr. Besonders montags, wenn sie einen Tag nicht dagewesen war, kam ihr vieles unheimlich vor. Auch die fehlende Milch und den andersartigen Schinkentuchknoten hatte die Minna an einem Montag entdeckt. Es sah ganz so aus, als freue sich die Seele der Verstorbenen, einen Tag in der Woche noch allein als Frau hier das Regiment zu führen. — So dachte die Minna.

Dann aber kam ein Sonntag, da mußte sie zwangsläufig einmal her. Sie hatte nämlich tags zuvor die Tasche stehen lassen, in der sie die Fressalien für ihr eigenes Sonntagsmahl gepackt hatte. Und an diesem Tag sollte sichtbar werden, was die Minna schon immer erahnt hatte. Als sie mit ihrem alten Fahrrad am frühen Sonntagvormittag auf den Hof gekurvt kam, gewahrte sie durch den Einfall des hellen Sonnenlichtes hinter den zarten Voilegardinen des Stubenfensters ganz deutlich die Gestalt einer Frau. Vor Schreck blieb ihr fast das Herz stehen. Sie wagte sich keinen Schritt weiter in die Nähe des Hauses. Zaghaft rief sie nach dem Bruder. Der trat erstaunlich schnell zur Tür heraus.

„Na, watt es, Minna? — Häst vergäte, datt hiede Sinndag es? forschte er in zweideutigem Tonfall.

„Eck häb nich vergäte datt Sinndag es, aober eck vergot gister miene Tasch!"

„Wacht, eck bring se die rut!" beeilte sich der Karl zu sagen. Und der Minna fiel in ihrer Verstörung nicht einmal ein, daß derartige Gefälligkeiten bei ihrem Bruder durchaus keine Selbstverständlichkeit waren.

Sie radelte, nachdem sie ihre Tasche hatte, so schnell sie konnte ins Dorf zurück und brauchte geraume Zeit, um das zu verkraften, was ihr da soeben widerfahren war.

Ihrem Bruder, diesem ungläubigen Thomas, beschloß sie, nichts zu sagen; die Minna beschränkte sich darauf, mit sich selber ernsthaft zu Gericht zu gehen. Sie fragte sich eindringlich, ob es da irgendetwas gab, was der Verstorbenen in ihrer Wirtschaftsführung nicht recht sein könnte. Doch sie fand keinen Anhaltspunkt. Alles hatte sie ehrlich und mit viel persönlichem Einsatz verwaltet, so daß die Lene, wenn sie von da oben herunterschaute, eigentlich zufrieden sein mußte. Warum also diese Erscheinung?

Noch schlimmer aber kam es einige Wochen später. Da nämlich erschien ihr diese Frauengestalt noch einmal. Diesmal in der Küche des Bruders. Sie saß dort auf einem Schemel und schaute die Minna fröhlich an, als diese hereinkam. Und als die Minna erstarrt an der Tür stehen blieb, erhob sie sich sogar, kam auf sie zu und streckte ihr die Hand entgegen. Minna wagte nicht, diese Geste unerwidert zu lassen. Da bemerkte sie erstaunt, daß die dargebotene Hand ganz irdisch war, warm und sogar ein wenig feucht. Und die Augen dieser Frau strahlten absolut freundlich. Im übrigen glich sie ganz und gar jener Erscheinung hinter der Gardine.

Allzulange brauchte die Minna deshalb nicht, um die wirklichen Zusammenhänge für all den Spuk herauszufinden. Sehr bald schon zog die Frau, die den Knoten in dem Schinkentuch so anders machte und auch die Milch einen Sonntag aus den breitflächigen Satten geschöpft hatte, als Minnas neue Schwägerin in das Haus des Bruders.



Erscheinung im Nehrungswind — Foto Tuttlies

»Wahrheit – mein Prinzip«

Erinnerungen an den Magier des Pinsels: Lovis Corinth

Der junge Corinth hatte einmal Altmeister Menzel einige seiner Arbeiten gebracht mit der Bitte um Beurteilung. Als er einige Zeit später wieder an dem Haus Siegmundshof Nummer drei klingelte, öffnete droben der Alte nur einen Spalt seiner Wohnungstür: „Hier sind Ihre Sachen zurück. Talent haben Sie sehr viel, aber malen tun Sie wie ein Schwein!"

Wie ein ‚rocher de bronze', ein Fels, erschien uns, damals Jugend des neuen Jahrhunderts, bei festlichen Veranstaltungen oder Ausstellungseröffnungen die einzigartige, wuchtige Erscheinung von Lovis Corinth, eben eine ‚Erscheinung' im schönsten Wortsinn: Da stand er zwischen den Gestalten der Maler: Max Liebermann mit seinem markanten Kopf, das Künstlerehepaar Reinhold und Sabine Lepsius, die fast zierlichen Gestalten des Bildhauers Georg Kolbe oder des Graphikers und Malers E. R. Weiss — neben diesem die hochgewachsene Amazonenfigur seiner Frau, der Bildhauerin Renée Sintenis. Ihr zur Seite wirkte der Zeichner Emil Orlik, der Böhme mit seinen weitstehenden Augen, doppelt untersetzt — zu schweigen vom Anblick der vielen brillenbewehrten, schöngescheitelten ‚Intellektuellen', zwischen denen Corinth auffiel, aufragte mit seinem bismarckischen Schädel und den unordentlichen Stirnhaaren über den offenen Augen, dem beobachtenden Malerblick.

Dieser Urwüchsige, so gar nicht Intellektuelle, hatte es gewittert, längst bevor die Superklugen es erstaunt feststellen konnten: Mit der Jahrhundertwende begann Berlin die bisherige deutsche Kunststadt München abzulösen. Corinth verließ die Isarstadt, wo er sich nie wohl gefühlt hatte, und ging, der er „sich immer als Preuße gefühlt" hatte, nach Spree-Athen. Es wird ein Gleichnis, was ihm hier widerfährt: die Münchener Sezession hatte sein großes Gemälde ‚Salome mit dem Haupt des Johannes' abgelehnt — die Berliner Sezession nimmt es sofort an, und der Erfolg, den es dort am Kurfürstendamm gewinnt, begründet den Ruhm des Malers Lovis Corinth. Ja, auch die Malschule, die er zum schadenfrohen Spott der Münchener Kollegen damals eröffnet, wird rasch zu einem vollen Erfolg. Künstler wie August Macke oder Ewald Mataré sind aus ihr hervorgegangen.



Schloßpark (Lovis Corinth, 1908)

Freilich: der Gerberssohn, der am 21. Juli 1858, vor 115 Jahren, in Tapiau zur Welt kam, der den Münchenern als ‚der Schlachtergeselle aus Königsberg' galt, war vorsichtig. Seine Freunde, der Maler Walter Leistikow und der Kunstgewerbler Otto Eckmann, hatten ihm zugeredet zu Berlin, „wo die Talente knapp" wären. Dennoch wollte er nicht, um mit seinen eigenen Worten zu reden, „das schmutzige Wasser fortgießen, bevor er das reine hatte". So mietete er sich zwar in der Lützowstraße ein, behielt aber zunächst noch seine Münchener Wohnung bei.

Was Corinth jedoch damals, zur Zeit seiner Übersiedlung, noch nicht erkennen konnte: er selber sollte einer von denen werden, die das junge Berlin groß machten, ihm seine damalige künstlerische und geistige Weltgeltung bereiteten — das Maler-Dreigestirn Max Liebermann, Max Slevogt, Lovis Corinth und die große Bildhauerin und Graphikerin aus Königsberg, Käthe Kollwitz. Es ist ja schon auf den ersten Blick ein volles Dutzend ostpreußischer Menschen gewesen, die den Aufstieg der Reichshauptstadt bestimmt, ja bedingt haben: neben jenen beiden, den Künstlern des Pinsels und des Meißels, der Dramatiker Hermann Sudermann aus Heydekrug; der Lyriker aus Rastenburg, Arno Holz; der Erzähler Carl Bulcke; der Literarhistoriker Heinrich Spiero; ja auch, um bei der Dichtung zu bleiben, der Verfasser der ‚Berliner Märchen', Walter Gottheil. Sodann der geniale Mime Paul Wegener.

Wenn der Blick auch Westpreußen erfaßt, treffen wir einen Finanzgewaltigen, einen berühmt und berüchtigt witzigen Bankier, den Danziger Carl Fürstenberg; dann einen Graudenzer, nämlich die germanistische Größe der Berliner Universität, Gustav Roethe, und dann wieder jenen Mann aus Elbing, der, auch er zugleich Dichter wie Literaturbetrachter und Journalist, Berlins denkwürdige Linie Lessing/Fontane als dritter fortsetzt: Paul Fechter. Während wir Ernst Wichert, den aus Insterburg gekommenen Dramatiker (‚Ein Schritt vom Wege') und Romandichter (‚Heinrich von Plauen'), 1902 gestorben, noch dem alten Jahrhundert zurechnen müssen, wird 1901 ein Königsberger ‚Jurist und Poet dazu', Georg Reicke (Vater der Schreiberin), für zwei Jahrzehnte Berliner Bürgermeister.

Untrennbar für uns mit dem Erinnerungsbild Lovis Corinths verbunden, stand an seiner Seite eine dunkelhaarige, feingliedrige Frau. Wer von der damaligen Berlijünger gewesen als ihr Mann — sie war ner Jugend auch um die Künstlerinnen wußte — wie die Verfasserin durch ihre Porträtistin-Mutter —, dem war auch ‚die Berend-Corinth' ein Begriff. Betrat man für einen Wochenbesuch die berühmte Straßmannsche Klinik in der Schumannstraße, blieb man sogleich gebannt stehen vor einem lebensgroßen, grau in grau gehaltenen Gemälde: Eine jüngere Frau, auf dem Lager hingestreckt, neben ihr auf einem Stuhl eine ältere Gestalt mit sorgendem Ausdruck: ‚Schwere Stunden' von Charlotte Berend-Corinth. Hatte das jemals einer festgehalten in der Geschichte der Malerei?

Charlotte Berend-Corinth — übrigens eine Schwester der humoristischen Erzählerin Alice Berend (‚Die Bräutigame der Babette Bomberlin') wurde von Angesicht vertraut nicht nur uns damaligen Augenzeugen, sondern allen Kunstliebenden überhaupt durch die Bilder ihres Gatten, u. a. jener ‚Donna Gravida' in der Nationalgalerie oder des großen Gemäldes der sitzenden Frau mit Federhut, den Säugling im Arm, neben ihr den vierjährigen Jungen und, vornüber sich beugend, die Palette in der Hand, der Malervater.

Berlin, von jeher die frauenfreundlichste Stadt im Reich, durfte sich der größten Anzahl von Künstlerehen rühmen, Künstlerehen auf allen Gebieten, des Schauspiels, der Dichtung wie der Musik. Eine der bedeutendsten ward uns geschenkt in dem Lebensbund zwischen Lovis Corinth und Charlotte Berend. Dieser ist so bedeutungsvoll geworden, weil jeder der Partner seine Lebenserinnerungen geschrieben hat. Hier nur ein einziges Beispiel der ‚Aufgaben' einer solchen Künstlerehe: Charlotte Berend-Corinth steht — 1910 ist es gewesen —, fertig angekleidet, in großer Gesellschaftstoilette vor dem hohen Spiegel mit den zwei wehenden Kerzen davor, um mit Lovis auf ein Fest zu fahren. Da tritt er herein, und es bricht aus ihm heraus:

„Donnerwetter, das möcht' ich malen!"

Und sie? — Sie steht ihm Modell, sie bleibt zu Haus. Was sind dagegen gesellschaftliche Verpflichtungen, gute Sitten, Vergnügungen? Witterung des Künstlermenschen für die einmalige Gnade des Augenblicks!

Diese Frau ist dreiundzwanzig Jahre einst seine Malschülerin geworden — und sie war dreiundzwanzig Jahre älter als ihre Kinder, Sohn und Tochter. Diese ihre Rolle in der Mitte zweier Generationen hat sie sehr bewußt empfunden, auch als Aufgabe. Ein durchaus eigenständiger Mensch, und darum von diesem in sich selber Ruhenden so verstanden und so geliebt. „Die Frau, die is een Aas! Aber für den Corinth is se jroßartig", hat Max Liebermann von ihr gesagt. Sicher wußte er auch, welch kluger und energischer Finanzminister des Hauses sie war. Bruno E. Werner schrieb über Charlotte Berend-Corinth: „Sie opferte ihr Talent seinem Genie."

Die Künstlerin hat, obgleich sie ihn über vierzig Jahre überlebt und indessen ihren eigenen Weg gegangen ist, mit aller Hingabe dem Werk des Gatten gedient. Die große Corinth-Gedächtnis-Ausstellung von 1926 in der Nationalgalerie, die fünfhundert seiner Werke vereinigte, brachte sie bald nach seinem Tode zustande (Lovis Corinth starb 1925). Der Gesamtkatalog seiner Werke, das Verzeichnis seines „Oeuvre", ist ihr zu danken. Sie hat aber auch ihr Leben an der Seite dieses Mannes festgehalten in einem äußerst fesselnden, sehr persönlich geschriebenen Buch. Es ist heute geradezu eine geschichtliche Quelle für das kulturelle Leben Berlins. Diese Erinnerungen sind für die Persönlichkeit des Ostpreußen und Künstlers Lovis Corinth ebenso aufschlußreich wie für jenes Abenteuer überhaupt, das „Künstlerehe" heißt, wie aber auch für die große Lebenskraft der Verfasserin selber und ihre weibliche, menschliche Großzügigkeit.



Wasserglas mit Lilie und Clematis (1894)

Die Corinths, die im heute verschwundenen, besser: völlig umgestalteten Hansaviertel lebten, waren für uns in der damaligen Zeit ‚reiche' Künstler. Man hörte, daß das Züricher Kunsthaus für 50 000 Franken sein Bild ‚Weißer Flieder und Amaryllis' erworben hatte. Man erzählte sich, Corinths berühmtes Bildnis des Dichters Peter Hille sei von einem Konsul R. für 1500 Mark gekauft worden; der habe es nicht viel später für fünftausend Mark an die Kunsthalle Bremen weiterverkauft.

Was diese ostpreußische Kraftnatur, Lovis Corinth, anzog, das war, obwohl er München ja nicht liebte, doch die oberbayerische Landschaft. Dort erbaute ihm Charlotte ein bäuerliches Holzhaus. Diese seine, wenn man so will, dritte Heimat, schenkte ihm und uns die herrlichen Walchenseebilder seiner Spätzeit. Hier hat er das Unsichtbare, die Farbe des Föhns, der Feuchtigkeit der Luft dennoch sichtbar, fühlbar gemacht durch die Magie des Pinsels.

Ein Maler der Landschaft, aber auch ein Maler der zartesten irdischen Geschöpfe, der vergänglichsten Farbenträger, der Blumen. Es gibt wohl keine Blume, die er nicht gemalt hätte. Dann wieder wuchtige Kolossalgemälde aus dem biblischen Stoffkreis, von jener frühen ‚Salome' bis zu dem allerletzten, dem ‚Ecce homo'. Und doch auch ein Bildnismaler, der die Erscheinung seiner Zeitgenossen der Nachwelt übergeben hat: Gerhart Hauptmann, seine spätere Frau, die junge Margarete Marschalk, mit der Geige (dies lange, schmale Bild hängt jetzt in Ronco im Tessin), den Balten-Dichter Eduard von Keyserlingk, den Altertumsgelehrten Eduard Meyer, im blauen Professorentalar am Fenster der Universität, den Reichspräsidenten Friedrich Ebert, die Anmut Henny Portens oder, als eines der herrlichsten: Rudolf Rittner als ‚Florian Geyer' in der schwarzen Rüstung mit der zerfetzten Fahne!

Und endlich: Auch sich selbst hat dieses beobachtende Malerauge unter dem starken Schädel erfaßt, rücksichtslos ehrlich. „Er war von seinem Körper unabhängig, er vergaß ihn in den Freuden seiner Jugend und vergaß ihn im Gram des Alters", schreibt die Frau. Seine ergreifende Ehrlichkeit sich selbst gegenüber, in den späten Selbstporträts an Rembrandt gemahnend als Zeugnis vom Verfall der Kreatur, sie führt zu einem letzten Gedanken:

Zwei von den großen Männern aus Ostpreußen, die Berliner wurden, haben an den Schluß ihrer Lebenserinnerungen das gleiche Geständnis gesetzt. Ernst Wichert beendete seine Memoiren unter dem Titel ‚Richter und Dichter' mit den Worten:

„Über das aufrichtige Bemühen, die Wahrheit zu sagen, kann niemand hinauskommen."

Und Lovis Corinth schrieb:

„Wahrheit war immer mein Prinzip. Adje!"

Ilse Reicke

Ein „festes Haus zu dem Ryne"

Vor 250 Jahren wurde Rhein im Kreis Lötzen zur Stadt erhoben – Gründer: Winrich v. Kniprode

Viele ostpreußische Städte, besonders im südlichen Teil des Landes, haben eine Engpaßlage zwischen mehreren Seen, so zum Beispiel Treuburg, Lyck, Lötzen, Sensburg, Gilgenburg, Osterode. So hatte man auch für Rhein vor fast 600 Jahren diesen Isthmus zwischen dem Olloffsee und dem Rheinschen See für eine Burg und Siedlung erkoren. Davor hatten sicher die alteingesessenen Prußen — sehr oft in erbitterten Kämpfen mit den Polen — einen „Schloßberg und eine Siedlung an derselben Stelle gehabt. Die erste deutsche Siedlung war mit der Ordensburg am Fuße derselben im 14. Jahrhundert entstanden. Es waren zumeist Handwerker, Gewerbetreibende und Gastwirte, die durch den Ritterorden hierhergekommen waren. Nikolaus Langhemde, Mathia Kretschmer und Nikolaus Reimann sind die Krüger, die am 14. September 1405 ihr Privileg in Rhein erhielten — mit dem Urkundenvermerk, daß sie schon „von alters her" hier ansässig waren. Eine andere Urkunde stammt vom 5. September 1485, wonach zwölf Beutner, also Imker, mit ihren Rechten und Pflichten in dem „Dörfflein vor dem Hause Rein" vermerkt werden.

Im 16. Jahrhundert mögen es etwa 130 Menschen im Dorfe und 70 in der Burg gewesen sein. Rein, Ryne, Reyn, Rheyne, oder wie man es sonst wechselnd geschrieben hat, war schon zur Zeit des Deutschen Ritterordens ein Kirch- und Marktort, mit Vieh-, Pferde- und Jahrmärkten geworden. Ein ganzer Kranz von blühenden Dörfern lag ringsherum. Erwähnt seien hier nur die beiden ältesten Orte Cathymedien = Weidicken und Leithof von 1415 und 1416.

Als das Preußenland mit dem Hohenzollernherzog Albrecht von Brandenburg-Ansbach 1525 evangelisch geworden war und die ins Land gerufenen Masovier sich von allen polnischen Bindungen lösten, wuchs die Bedeutung von Burg und Ort Rhein. In der alten, festen Ordensburg saß nun der Amtshauptmann, ein „Landrat", Verwalter des umfangreichen Gebietes rund um den 110 qkm großen Spirdingsee. Arys, Eckersberg, Nikolaiken, Schimonken, große Teile der späteren Kreise Sensburg, Johannisburg und Lyck gehörten mehr als zweihundert Jahre zur Residenz der Rheiner Hauptleute. Über die Seen stand ihnen bis zu allen Endpunkten ihres Bezirkes die beste Verbindung zu Gebote. Dazu kam noch, daß die Rheiner Hauptleute zugleich „Oberjägermeister" genannt waren, mithin über den eigenen Kreis hinaus — auf Grund der ordenszeitlichen Tradition — die Zentralstelle für die Jagdhege und -pflege für ganz Masuren innehatten.

Neuer Anfang

Die Zahl der Städte wurde im Preußischen Grenzsaum im 17. und 18. Jahrhundert vermehrt. Lötzen (Lezen) und Johannispurgk waren bereits Städte. Bialla, ursprünglich Auf der Gaylen, in letzter Zeit Gehlenburg genannt, wurde 1722 Stadt. Das Preußenland war durch die Verträge mit den Großmächten seiner Zeit 1656/60 (Wehlau und Oliva) souverän geworden und zugleich mit Brandenburg vereinigt. Der preußische König Friedrich Wilhelm, dem Ostpreußen nach Pestseuchen und Tatarenverwüstungen durch sein großes Kolonisationswerk so unendlich viel Fürsorge und frisches neues Leben verdankt, erhob am 21. Juli 1723 den Marktflecken Rhein zur Stadt. Dieses Stadtgründungsjahr wurde für die Rheiner nach vorausgegangenen Elendsjahren und Kriegsnöten ein neuer Anfang.



Blick auf Rhein und den Rheiner See — Foto Wettreck

Der seinerzeitige preußische Landesgeologe Dr. Heß von Wichdorff — selbst ein Mitteldeutscher — hatte seine große Liebe zu Masuren und speziell Rhein gefunden. Er war nach dem Ersten Weltkrieg emsig im Rheiner Stadtarchiv und im Königsberger Staatsarchiv zu Gast und schreibt wörtlich: „Nun wurden die Straßen gepflastert, Feuerlöschgeräte angeschafft, eine öffentliche Waage aufgestellt, eine städtische Steuer wurde eingerichtet und ein Magistrat gewählt. Um Handel und Wandel zu mehren, war man auf Vermehrung der Einwohner und Ansiedlung weiterer Gewerbetreibender bedacht. Den Neubürgern wurde freies Bürger- und Meisterrecht zugesagt und ein Platz zum Haus nebst einem Stück Acker zum Garten unentgeltlich angewiesen, auch ein Drittel der Baukosten zum Bau des Hauses vom preußischen Staat bar vorgeschossen. Da die Stadt Rhein damals keinen eigenen Stadtwald besaß, wurde ihr das nötige Bauholz aus der Nikolaiker Heide umsonst überwiesen, bis nach Rhein auf dem Seewege herangeflößt und kostenlos an die neuen Ansiedler verteilt. Von dem Überschuß an Holz wurden noch die Brücken und Dämme der Stadt instand gesetzt und Stallungen für die in Rhein stationierten Reiter des Katteschen Regiments (Angerburg) erbaut. Die allerwichtigste Maßregel aber war, daß der König am 9. November 1729 der Stadt 23 Hufen Land schenkte: das 20 Hufen große Salleschen südlich von Leithof und das Gut Rominnek mit drei Hufen westlich der Stadt wurde mit der Stadtflur vereinigt und das neue Land unter die Bürger verteilt."

In dem polnischen Lötzen-Buch von 1963 schreiben sie, die Deutschen hätten Rhein sträflicherweise vernachlässigt, keine Industrie angesiedelt und nicht genügend Verkehrsstraßen geschaffen. Natürlich wechseln die Schicksale von Städten im Auf und Ab der Geschichte, und zugleich die Bedeutsamkeit eines Gemeinwesens. Aber wo waren in Polen (oder auch in Westdeutschland) Orte von 1000 bis 2000 Einwohner besser dran! Chronikberichte sprechen von vielfachen Kriegs- und Seuchennöten, aber von keiner Benachteiligung. Orte wie Lauenburg, Geesthacht, Ütersen in Holstein waren einmal zur wirtschaftlichen Bedeutungslosigkeit abgesunken, weil sie keinen Anschluß an das große Eisenbahnnetz hatten bzw. wollten. So ist auch Rhein eine stille, friedliche Kleinstadt im 19. Jahrhundert gewesen. Seit 1817 zum Kreis Lötzen gehörend. Jahrhunderte vordem hatten große Verbindungswege über Wasser und Land, hatten Amts- und Wirtschaftsfunktionen den Ort herausgehoben und weithin bekannt gemacht. Aber vielleicht haben sich die „alten" Rheiner gerade deshalb so wohl gefühlt und in besonderem Maße Gemeinsinn entwickelt.

Mittelpunkt für 14 Dörfer

Immer ist Rhein kirchlich, schulisch und wirtschaftlich Mittelpunkt einer reichbesiedelten Umgebung gewesen. An der Lötzener Straße fanden sich die Bauern von weit und breit zum Vieh- und Pferdemarkt zusammen. Mahlmühlen und Sägewerke deckten den Bedarf von den fruchtbaren Äckern und aus den tiefen Wäldern, von schier endlosen Flößen herbeigeschafft. Seit 1903 verband eine Kleinbahn Rhein mit Rastenburg. Vierzehn Dorfgemeinden diente die hohe, mächtige evangelische Kirche — mehrfach umgebaut — seit 1602 zum Gottesdienst, bis sie am ersten Advent 1941 ausbrannte und viel später die polnische Administration Kirchenmauern und -fundamente liquidierte.

Wakar und Vilan sagen in dem o. a. „Gizycko"-Buch, es sei seit 1870 mit Rhein ständig bergab gegangen. Die Tatsachen sprechen dagegen. Im Ersten Weltkrieg hatte Rhein zwar auch gelitten, aber bald nach der Befreiung der Heimat durch Hindenburg und seine Truppen setzte der Wiederaufbau durch die preußische Regierung und mit Hilfe der damaligen Lötzener Patenstadt Frankfurt am Main ein. Nicht ohne Grund hatten die Rheiner einen Frankfurter Platz. Ab 1924 begann ein stetiger Aufschwung. Es wurde die zentrale Wasserleitung gebaut, die Elektrifizierung durchgeführt. Rhein bekam eine Turnhalle, eine Badeanstalt, eine gute Dampferanlegestelle sowie Aufbauklassen über die Volksschule hinaus.

Ein reges Vereinsleben machte das Städtchen erneut zum Mittelpunkt des Landes zwischen Sensburg und Lötzen. Drei Musikvereinigungen, Sportverein, Kaufmännischer Verein, Landwirtschaftlicher Zweigverein, Verschönerungsverein, Heimatverein sorgten für ein reges Leben. 2429 Menschen lebten zuletzt im Schatten der alten, hochaufragenden Ordensburg von 1377, bis die Arbeit von 568 Jahren vernichtet wurde.

Die übriggebliebenen Rheiner an Rhein und Ruhr, an Schwale und Trave, an Leine und Hunte hängen an ihrem Heimatparadies — wie Kinder zeitlebens an ihrer Mutter hängen. Sie fahren nach Hause, seitdem ihnen die Möglichkeit gegeben ist, und sie finden fast alles ganz anders, . . . fremd . . . Sie besuchen die Daheimgebliebenen und bestärken sie und sich in der seelischen Kraft.

Feier in Dortmund

Der 250. Geburtstag der Vaterstadt als Stadt ist den Rheinern ein Ehrentag. Der 21. Juli fällt in die Urlaubs- und Ferienzeit. Deshalb treffen sich die Rheiner und „Anrainer" erst am Sonntag, 2. September, in Dortmund, und zwar im Schrebergarten-Vereinshaus Bredenbaum an der Münsterstraße B 54 ab 9 Uhr vormittags. Die Landsmannschaft Ostpreußen, die Patenstadt Neumünster, die Kreisgemeinschaft Lötzen und sicher viele, denen ihre Heimat verblieben ist, werden in herzlicher Verbundenheit der Bewohner dieses kleinen masurischen Städtchens zwischen Lötzen und Allenstein am 21. Juli und dann auch am 2. September gedenken.

Es sind nicht die 250 Jahre der Stadtentwicklung allein, die uns Rhein in Masuren lieb und teuer machen, es sind nicht die 600 Jahre deutscher Zeit allein, da (neben den Masoviern aus der Masau) eingewanderte Thüringer, Pfälzer, Holsteiner, Salzburger, Schweizer, Franzosen schon viele Generationen in Ostpreußen und auch im südlichen Regierungsbezirk Allenstein gelebt und gestaltet haben. Es sind ebenso die alten Galinder im Rheiner Raum gewesen, wie die Sudauer im Kreise Lyck. Zwölfhundert Jahre vor der Gründung der Ordensburg Rhein 1377 lebten diese alteingesessenen Prußen in dem Ostseelande rechts der Weichsel, ursprünglich von den Römern Aestier, von dem angelsächsischen Seefahrer Wulfstan Easten genannt.

Die vielen prußischen Familiennamen unserer Landsleute, die Marauns, Gehruns, die Gauses und Saucken, die Gandras, Laukners und Sellnicks verraten, daß viel Altprußisches in unsern Adern fließt. Wachthäuser auf Wallbergen, Fluchtburgen („Schloßberge") gibt es rund um Rhein herum in großer Zahl: zum Beispiel Weißenburg, Bussen, Arlen, Notisten und Preußenburg. Es ist anzunehmen, daß diese künstlichen Berge und Ringanlagen schon lange vor der Ordenszeit den Galindern gedient haben. Seen- und Ortsnamen halten über viele Jahrhunderte alte Überlieferung fest. So gibt es neben Cathymedien = Weidicken auch Eichmedien, neben Lauken ein Stürlack und Gablick und viele andere mehr.

Keine Stimmen für Polen

Dann aber kamen die Ordensritter, und mit ihnen nieder- und oberdeutsche Siedler, und zur Zeit des berühmten und beliebten Hochmeisters Winrich von Kniprode ist die Rheiner Burg gebaut worden — so wie sie zu einem Teil noch heute steht. Es ist der südöstliche Schloßflügel. Die unteren Feldsteinmauern messen nach der Lötzener Straße zu eine Dicke von 450 cm, und die Backsteinmauer darüber beginnt mit einer Stärke von 350 cm! Es sind Mauern, die an die Zyklopen oder Mykene erinnern.

Trotz aller weltweiten diplomatischen Verpflichtungen, trotz aller Feldzugssorgen, trotz der Empfänge und Ehrentafeln für die ankommende abendländische Ritterschaft in der Marienburg hat es sich Winrich von Kniprode nicht nehmen lassen, die Rheiner Burg selbst zu besuchen. 1377 ist er dort hingekommen und dann mit einem Schiff über das Rheinsche und Talter Gewässer, über den Spirding- und Roschsee, durch den „Pyschfluß" den Narew abwärts auf der Weichsel nach Thorn gefahren.

Rhein nennen die Polen Ryn. Keineswegs, so heißt es in dem erwähnten polnischen Buch, habe diese alte Namensgebung etwas mit dem Rheinstrom zu tun, eher mit Rinne, Seenrinne. Dr. Heß von Wichdorff meint, daß die vom Rheinland herkommenden Ritter beim Durchfahren der von hohen waldreichen Ufern umgegebenen Seenrinne an ihre alte Heimat gedacht hätten. In der Tat erstreckt sich die Rinne von Rhein bis Wiartel in ununterbrochener Folge etwa 50 Kilometer weit und ist zumeist einige hundert Meter breit.

Wie es auch sei, die alte Ordensmühle unterhalb des Kirchberges am Rheinschen See, der unterirdische Kanal, der seit ältester Zeit das Gefälle vom Olloffsee (7 m) ausnutzend, das Mühlenrad bediente, der Koloß der fast 600 Jahre alten Burg erinnern an die Ordensvergangenheit. Wenn seine Mauern sprechen könnten: 148 Jahre Ordenszeit, 227 Jahre herzoglicher Amtssitz, Salzmagazin für ganz Masuren, dann Privatbesitz mit wechselnden Eigentümern bis hin zum drohenden Zerfall, Rückkauf durch die Gumbinner Regierung, Strafanstalt, Justizgebäude, Gewahrsam für Deutsche nach der Niederlage 1945, Musum und Rathaus in der heutigen Zeit.

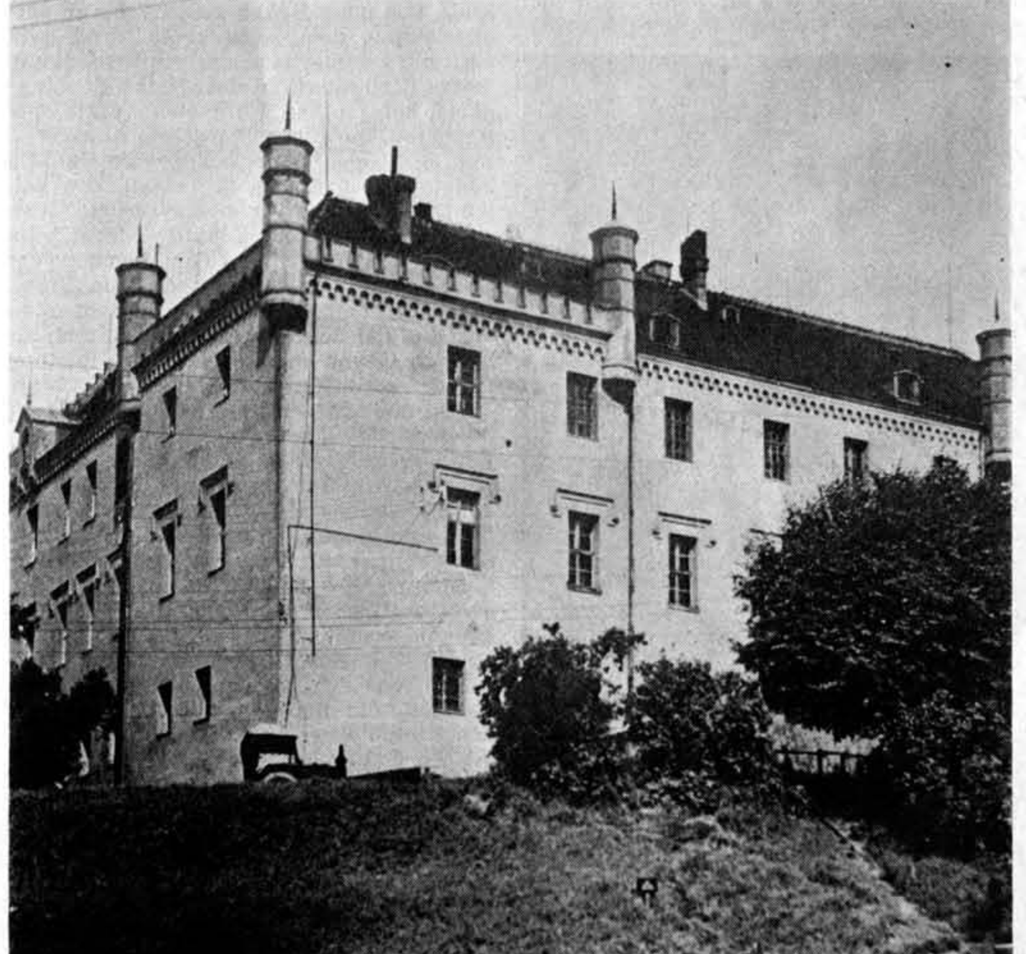


Das Wappen der Stadt Rhein

Wenn auch alles sonst fremd geworden ist: Immer noch fließt das Wasser die 500 m von einem See zum andern hinunter. Immer noch steht westlich der Stadt der Berg, von dem der Wanderer über zwölf der tausend Seen schauen kann, und immer noch rauschen die Wälder. Eine der über hundert ostpreußischen Städte. Andere mögen älter, stattlicher sein: Heimat ist Heimat.

Ein unvergängliches Denkmal aber haben sich die grenznahen Städte Treuburg, Gehlenburg, Arys und Rhein geschaffen: In dem historischen Selbstbestimmungsakt, der Volksabstimmung 1920, gab es hier nicht eine einzige Stimme für den Anschluß an den Nachbarstaat Polen.

Kurt Gerber



Das Ordenshaus Rhein in seiner heutigen Ge stalt — Foto Archiv

Von Ostpreußen nach Afrika

Nairobis erster Mayor aus Osterode

Huebner baute erstes massives Haus in der Hauptstadt Kenia — Neffe übergab Unterlagen

Im ostpreußischen Osterode verlief die Jugendzeit des in Thorn geborenen Afrikaforschers und ersten Bürgermeisters von Nairobi (Kenia).

Nach alten Familienbriefen und Zeitdokumenten aus der Mitte des 19. Jahrhunderts gehörte die Familie des Steuerrates Rudolf Huebner in der ostpreußischen Stadt Osterode zu den Honoratioren der Stadt. Als Huebner mit seiner Gattin Alma, geb. Pankow, am 26. März 1882 dort Silberne Hochzeit feierte, ahnten die Eltern gewiß noch nicht, daß ihr Sohn Paul, schon in jungen Jahren ein großer Afrikaschwärmer, wenige Jahre später seine Afrikasehnsucht dazu ausnutzen würde, um aus Osterode zu türmen und sich in Stettin an Bord eines Frachters für eine Afrikareise „anheuern" zu lassen.

Aber Vater Huebner hatte Wind davon bekommen, wo der Sohn steckte und es gelang ihm, den verlorenen Paul noch vor der Ausfahrt zu schnappen. Er mußte zurück nach Osterode und das Gymnasium beenden. In Osterode diente Paul beim 18. Infanterieregiment von Grolmann als „Einjährig Freiwilliger" sein Jahr ab, um als Unteroffizier mit der Qualifikation zum Reserveoffizier entlassen zu werden.

Damit war die Ostpreußenzeit R. F. P. Huebners aber auch beendet. Afrika kennenzulernen, war das Ziel seiner Wünsche und die erste Stufe dazu war eine vierjährige kaufmännische Tätigkeit in London, bei australischen Exporteuren. Dadurch kam er auch in Verbindung zu der Indischen Regierungsbank „Chartered Bank of India, Australia and China" in Bombay. Diese Indische Regierungsbank entsandte



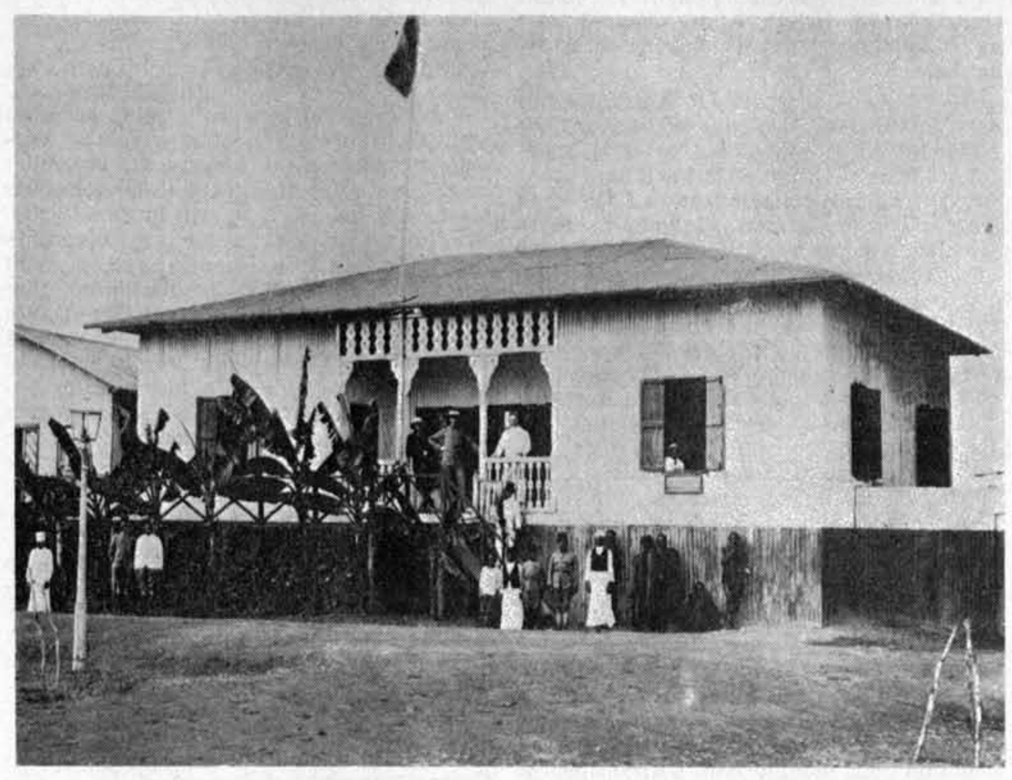
Als Einjähriger in Osterode

in Kenntnis seiner afrikanischen Wünsche, 1894 zu ihrer Hauptagentur nach Sansibar. Dort wurde er mit der Stellung eines Bankkassierers beauftragt und schon hier ging der Afrikatraum seiner Osteroder Kinderzeit in Erfüllung.

Vom Fenster seines Büros hatte er eine Aussicht, die nicht jede Bank aufzuweisen hat. Darüber schreibt er in seinen Erinnerungen: „Der Schatten unseres Hauses diente regelmäßig des Morgens einer ganzen Reihe von Negerdamen als Versammlungsplatz. In der Mehrzahl gehörten sie der schwarzen Demimonde an. Mit großen Silberringen an Armen und Beinen, mit einem amerikanischen Golddollar auf dem linken Nasenflügel und etwas buntem Kattun angetan, waren sie durchaus nach der letzten Mode gekleidet. Unter dem unaufhörlichen Redegeplätscher ihrer oft schrillen Stimmen frisierten sie sich gegenseitig. Die schnurgeraden, über den Kopf laufenden Scheitel von 10 bis 15 cm Länge wurden geflochten und dabei die Abenteuer der letzten Nacht erzählt. Mit allen Einzelheiten konnte man erfahren, wer von den Europäern einmal wieder leichtsinnig gewesen war."

Huebner erlebte auch 1896 den Sturz des den Engländern nicht genehmen Sultan-Nachfolgers Said Chalid, der sich im Sultanspalast befand. Er wurde durch das Feuer der Granaten englischer Kriegsschiffe auf den Sultanspalast zur Kapitulation gezwungen. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang noch, daß die Engländer 1890 von Deutschland Sansibar gegen Helgoland eingetauscht hatten.

Bald nach dem kriegerischen Erlebnis am Sultanspalast wechselte Huebner seinen Wirkungsbereich. Er verließ Sansibar 1896 und ging als Prokurist der afrikanischen



Paul Huebner auf der Veranda seines Hauses in Nairobi. Es war zugleich Sitz der Verwaltung

Niederlassung der Hamburger Exportfirma Hansing & Co. nach Mombasa. Hier wurde er neben seiner kaufmännischen Tätigkeit deutscher Vizekonsul und Organisator der Karawanenbetriebe in das Innere von Britisch-Ostafrika. Auch wurde er Mitbegründer des Mombasa-Clubs, von dem noch später die Rede sein wird.

Nach dreijähriger Tätigkeit in Mombasa begann dann für Huebner die Zeit der Safaris und Entdeckungen im Inneren Afrikas. Mit 100 Lastträgern, 6 Askaris zum eigenen Schutz und einer Fülle von Geschenken für die Afrikaner, deren Gebiete er durchstreifen wollte, marschierte Huebner von Mombasa aus durch den Busch bis in die Gegend der heutigen Hauptstadt Kenias, nach Nairobi. Am 15. Juli 1899 begann er dann vom Zeltlager Nairobi seine erste Safari zum Viktoria-See. Es war nicht leicht, für diese Safari zusätzlich die nötigen Eingeborenen zu finden, da eine zweijährige Dürre eine große Hungersnot zur Folge hatte und die Leute durch den Hunger so herunter gekommen waren, daß sie auf der Safari zusammenzubrechen drohten.

„Vater und Mutter . . ."

Trotz aller Schwierigkeiten führte diese Safari aber zum Erfolg. Neben der gründlichen Kenntnis von Land und Leuten gelang es, den ersten deutschen Gouvernementsdampfer stückweise zum Viktoria-See zu transportieren und im November wieder in Nairobi einzutreffen. Immer noch war Nairobi ein Zeltlager, das sich aber sehr vergrößert hatte, weil es zu einem Sammelplatz von Material für den Bau der Ugandabahn geworden war.

Huebner baute in Nairobi das erste feste Haus und war maßgeblich an der Entstehung der Stadt Nairobi aus einem Zeltlager heraus beteiligt. Obwohl Deutscher, wurde er der erste kommissarische Bürgermeister von Nairobi, der vier Jahre lang den Aufbau der Stadt leitete und alle verwaltungsmäßigen und polizeilichen Funktionen in Nairobi ausgeübt hat. In der Ausübung seiner bürgermeisterlichen Aufgaben hat Huebner es offensichtlich verstanden, einen sehr guten menschlichen Kontakt mit der afrikanischen Bevölkerung zu pflegen. Das Vertrauen der Eingeborenen erleichterte ihm deshalb sehr die Dienstführung, und auch der Bau der Ugandabahn war eng mit Huebners Namen verknüpft. Das ist auch aus heutiger Sicht noch von Interesse.

Im nächsten Jahre, 1974, werden seit Huebners Reise nach Ostafrika 80 Jahre vergangen sein. Kenia und Nairobi haben sich in dieser Zeit vollständig gewandelt. Die heutige moderne Großstadt Nairobi mit über 600 000 Einwohnern hat mit dem Zeltplatz von 1899 keine Ähnlichkeit mehr. Aber für die Geschichte Nairobis und den gesamten Aufbau ist ein Blick in die Vergangenheit von Bedeutung.

In 12 Kapiteln hat Huebner seine Erinnerungen niedergeschrieben. Nicht nur aus archivarischen Gründen gehören diese Erinnerungen in das Archiv der heutigen Hauptstadt Kenias. Sie beweisen viel mehr das gute Einvernehmen eines weißen Europäers mit den schwarzen Afrikanern. Aus vielen Einzelheiten geht hervor, daß Huebner damals Freund der Kikujus und Wakambas war. Sie bezeichneten ihn als ihren Vater und ihre Mutter. Er war anerkannter Gebietsherr, Arzt und Richter.

Wertvolle Bilder, Dokumente und Aufzeichnungen aus der Gründerzeit Kenias und insbesondere Nairobis, gelangten durch meinen zuletzt in Bozen lebenden Onkel Paul 1961 in meinen Besitz.

Durch einen Zufall erfuhren davon auch das Auswärtige Amt in Bonn und der Deutsche Botschafter in Nairobi, Dr. Ruhfus. Der Presse- und Kulturattaché der Deutschen Botschaft in Nairobi, Walter Leifer, begutachtete Bilder und Dokumente und meinte, daß sie den Grundstock für ein Stadtarchiv von Nairobi bilden könnten. Deshalb wurde ich als Neffe des ersten deutschen Bürgermeisters von Nairobi durch die Deutsche Botschaft nach Nairobi eingeladen und wurde im Februar und März von den Journalisten der Zeitungen Kenias über die Tätigkeit des Onkels Huebner gründlich ausgefragt. In mehreren deutschen und englischen Vorträgen mußte ich über den abenteuerlichen Lebensweg meines Onkels berichten.

Höhepunkt war ein Empfang im Rathaus der Stadt bei Bürgermeister A. K. Ngomba, in Anwesenheit des Deutschen Botschafters Dr. Ruhfus und des Kultur- und Presseattachées Walter Leifer. Die Deutsche Botschaft hatte diesen Empfang gründlich vorbereitet. Das Original-Tagebuch meines Onkels über die Safari zum Viktoria-See 1899, täglich handschriftlich geführt, wurde u. a. an die Stadt übergeben. Herr Leifer hatte auch dafür gesorgt, daß Huebners Afrika-Bilder aus den Jahren 1894—1913 im Original oder in Fotokopien in einem Fotoband gut zusammengestellt und in Büffelleder gebunden wurden. Ebenso eingebunden wurde auch das Manuskript von R. F. P. Huebner „Erinnerungen eines Afrikapioniers an die Gründung der Keniakolonie".

Der Festakt im Rathaus von Nairobi wurde mit einer Eintragung in das Goldene Buch der Stadt beendet, nachdem Bürgermeister Ngomba sehr eingehend amf meine Ansprache bei der Übergabe der Dokumente geantwortet hatte.

Wenn auch dieser Festakt als Höhepunkt meiner Keniareise zu betrachten ist, so gilt in der Rückschau auch heute noch mein besonderer Dank der Deutschen Botschaft in Nairobi für alles, was sie zur Durchführung dieses historischen Auftrages getan hat. Vor allem auch dafür, daß sie es mir ermöglichte, die National-Parks Kenias mit einem Botschaftswagen und dem darauf getrimmten Kikuju-Chauffeur Philipp Kivinda kennenzulernen. Zunächst war der Nairobi am nächsten gelegene „Nationalpark Nairobi" an der Reihe. Dann sah ich in Begleitung des Botschaftsrates der Deutschen Botschaft in Addis Abeba, Heinrich Eckert, Antilopen, Gazellen, Zebras, Strauße, ein Löwenpaar im Liebesspiel, mehrere Löwenfamilien, Giraffen, Gnus, Affen und Krokodile. Danach ging es in den Norden in die Nähe der Uganda-Grenze zum Nakuru-See mit Millionen Flamingos und einzelnen Nilpferdfamilien. Anschließend fuhr man mich dann in den Süden, an den Kilimandscharo, zur Grenze nach Tansania, dem früheren Deutsch-Ostafrika. Hier überraschten den erstaunten Europäer im Amboseli-Park riesige Elefanten- und Büffelherden, einzelne Nashörner und ungewohnte Schlangen.

Aber nicht genug damit! Da für den Empfang in Nairobi alle Vorbereitungen abgeschlossen waren, ging es für vier Tage noch an den Indischen Ozean nach Mombasa.

Ein Zahnarzt für 300 000

Mein Wunsch wurde erfüllt, auch die Stadt kennenzulernen, in der mein Onkel Paul als Deutscher Vizekonsul 1896 bis 1899 gewirkt und die Vorbereitungen für die Safari an den Viktoria-See getroffen hatte. Am Hafen von Mombasa stand noch sein altes Haus, das jetzt für den Fischhandel ausgenutzt wird. Und im Mombasa-Club, dem R. F. P. Huebner als einer der ersten Mitglieder angehört hatte, fand ich beim Chairman Jameson freundliche Aufnahme, zumal es möglich war, ihm für das Clubzimmer eine Zeitung vom 28. 12. 1898 zu überreichen, in der die Verdienste meines Onkels um Mombasa besonders gewürdigt waren.

Abschließend sei noch erwähnt, daß die Presse in Nairobi nicht nur den historischen Zweck meiner Reise erwähnt hatte, sondern auch die Tatsache, daß ich „an elder German dentist" sei. Das hatte zur Folge, daß der Zahnärzteführer von Kenia, Dr. Qureschi, mich zu einem Empfang im Hospital durch mehrere Ärzte und Zahnärzte einlud. Die mich empfangenden Herren Ärzte und Zahnärzte waren meist Inder und Pakistani. Drei Einladungen in den Kenia-Club schlossen sich an und den Abschluß bildete eine eingehende Unterrichtung über die zahnärztliche Versorgung Kenias. Auf 300 000 Einwohner Kenias kommt nur ein Zahnarzt.

Die Kenia-Reise war nicht nur ein historischer Erfolg, sondern auch eine Möglichkeit, dem Ansehen Deutschlands in Afrika zu dienen.

Dr. Werner Pankow



Huebners Neffe Dr. Pankow (Mitte) übergibt das Tagebuch seines Onkel Nairobis heutigem Bürgermeister Ngomba. Fotos Privat

Rentenversicherung:

Zusätzliche Einkünfte für Rentenempfänger

Wie sind Einbußen vermeidbar? — Benachteiligungen bei der flexiblen Altersgrenze

Nürnberg — Über die Voraussetzungen, unter denen Ruhegeldempfänger zusätzliche Einkünfte ohne Renteneinbuße beziehen dürfen, besteht nach Verkündung des 4. Rentenversicherungs-Änderungsgesetzes oft Unklarheit. In folgendem sollen die wichtigsten einschlägigen Fragen kurz erörtert werden.

Normales Altersruhegeld

Altersruhegeld erhält im „Normalfall" der Versicherte, der das 65. Lebensjahr vollendet und eine Wartezeit (Beitragszeiten und Ersatzzeiten) von 180 Kalendermonaten erfüllt hat. Er darf jede Arbeit verrichten und Verdienst in beliebiger Höhe erzielen, ohne daß hierdurch sein Ruhegeld beeinträchtigt wird. An dieser seit vielen Jahren westehenden Regelung ist nichts geändert worden.

Flexible Altersgrenze

Nach den Bestimmungen über die „Flexible Altersgrenze" des Rentenreformgesetzes erhält auf Antrag auch ein Versicherter Ruhegeld, der das 63. Lebensjahr vollendet hat, wenn er eine besondere Wartezeit von 35 anrechnungsfähigen Versicherungsjahren (Beitrags-, Ersatz-, Ausfall- und etwaige Zurechnungszeiten) nachweisen kann, in denen mindestens 180 Kalendermonate Beitrags- und Ersatzzeiten enthalten sind. Dieser Personenkreis darf aber ohne Gefährdung des Altersruhegeldes nur in beschränktem Umfang hinzuverdienen. Zugelassen ist eine laufende Beschäftigung oder Tätigkeit mit einem Bruttoarbeitseinkommen bis zu drei Zehnteln der monatlichen Beitragsbemessungsgrenze (das sind im Jahr 1973 monatlich 690 DM). Dabei dürfen in jedem Jahr — gerechnet vom erstmaligen Beginn des Altersruhegeldes an — bis zu drei Monaten oder 75 Arbeitstagen durch gelegentliche Berufs- oder Aushilfstätigkeit Verdienste in beliebiger Höhe erzielt werden, vorausgesetzt, daß diese Tätigkeit von vorneherein auf diesen zeitlichen Höchstumfang begrenzt war. Letztere Regelung kommt vor allem für Urlaubs-, Krankheits- und ähnliche kurzfristige Vertretungen in Frage. Nach Vollendung des 65. Lebensjahres fällt auch hier jede Verdienstbeschränkung fort.

Berufs- oder Erwerbsunfähige

Anerkannte Schwerbeschädigte oder Berufs- oder Erwerbsunfähige erhalten nach den Bestimmungen über die „Flexible Altersgrenze" bereits mit Vollendung des 62. Lebensjahres auf Antrag Altersruhegeld, wenn sie 35 anrechnungsfähige Versicherungsjahre mit mindestens 180 Kalendermonaten Beitrags- und Ersatzzeiten nachweisen. Für sie gelten die gleichen Verdienstbeschränkungen wie für den unter 2a) genannten Personenkreis. Sogenannte „Gleichgestellte", d. s. Personen, die nach dem Schwerbeschädigtengesetz den anerkannten Schwerbeschädigten gleichgestellt sind, können jedoch Altersruhegeld erst nach Vollendung des 63. Lebensjahres erhalten.

Altersruhegeld erhält auf Antrag ferner der Versicherte, der das 60. Lebensjahr vollendet hat, wenn er die unter 1) angegebene Wartezeit erfüllt hat und nach einer Arbeitslosigkeit von mindestens 52 Wochen innerhalb der letzten eineinhalb Jahre arbeitslos ist. Dabei wird vorausgesetzt, daß er sich nachweislich laufend ernsthaft um einen Arbeitsplatz bemüht hat, also alles getan hat, um seine unfreiwillige Arbeitslosigkeit zu beenden. Dieser Personenkreis darf vor Vollendung des 65. Lebensjahres ohne Beeinträchtigung der Rente nur eine laufende Beschäftigung oder Tätigkeit mit einem monatlichen Bruttoarbeitseinkommen bis zu einem Achtel der monatlichen Beitragsbemessungsgrenze (d. s. 1973 287,50 DM) ausüben. Sobald aber Empfänger eines „vorgezogenen" Altersruhegeldes auch die Voraussetzungen zum Bezug des „Flexiblen" Altersruhegeldes erfüllen, d. h. sobald sie das 63. Lebensjahr — Schwerbeschädigte und Berufs- oder Erwerbsunfähige das 62. Lebensjahr — vollendet und 35 anrechnungsfähige Versicherungsjahre aufzuweisen haben, dürfen sie von diesem Zeitpunkt an aus laufender Berufstätigkeit bis zu drei Zehnteln der monatlichen Beitragsbemessungsgrenze (1973: 690 DM) anrechnungsfrei hinzuverdienen. Stets dürfen aber in jedem Jahr bis zu drei Monaten oder 75 Arbeitstagen durch gelegentliche Berufs- oder Aushilfstätigkeit Verdienste in beliebiger Höhe erzielt werden.

Weibliche Versicherte

Vorgezogenes Altersruhegeld erhalten schließlich auf Antrag auch weibliche Versicherte, die das 60. Lebensjahr vollendet und eine Wartezeit von 180 Kalendermonaten erfüllt haben, wenn sie in den letzten 20 Jahren überwiegend eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit ausgeübt haben. Eine Beschäftigung oder Tätigkeit darf jedoch auch von ihnen nach Einsetzen des Altersruhegeldes nur noch in den unter 3a (Arbeitslose Versicherte) angegebenen Begrenzungen ausgeführt werden. Nach Vollendung des 65. Lebensjahres fällt auch hier jede Verdienstbeschränkung fort.

Mitteilungspflicht

Bis zur Vollendung des 65. Lebensjahres sind Empfänger von Altersruhegeld verpflichtet, eine Beschäftigung oder Erwerbstätigkeit, bei der die zeitliche Grenze oder die jeweilige Einkommenshöchstgrenze überschritten wird, dem zuständigen Rentenversicherungsträger unverzüglich mitzuteilen, da das Altersruhegeld mit Ablauf des Monats wegfällt, in dem die genannten Grenzen überschritten werden.

Dr. Fritz Stumpf

Bundesvertriebenengesetz:

Nach zwanzig Jahren nicht überholt

Eingliederung, Ausbildung und kulturelle Förderung geregelt

Bonn — Vor zwanzig Jahren trat das Bundesvertriebenengesetz in Kraft. Dieses Gesetzgebungswerk ist zwar weit weniger bekannt als das Lastenausgleichsgesetz; es gehört gleichwohl zu den großen Gesetzen für die Ostdeutschen. Seinerzeit nannte man es das Grundgesetz für die Vertriebenen.

Die wichtigste Aufgabe des Bundesvertriebenengesetzes war es, einen einheitlichen Vertriebenenbegriff einzuführen. Es legte die Vererblichkeit der Vertriebeneneigenschaft fest. Es wurde für unvorstellbar angesehen, die im Westen nachgeborenen Kinder nicht als Vertriebene anzuerkennen, und ihnen die Eingliederung — z. B. Ausbildungshilfe — vorzuenthalten. Außerdem hielt man es 1953 noch für selbstverständlich, daß die nach 1945 geborenen Kinder der aus Ostdeutschland stammenden Eltern eine persönliche Bindung zu ihrem Herkunftsgebiet behalten müssen.

Das Gesetz schuf einheitliche Vertriebenenbeiräte bei der Bundesregierung, den Landesregierungen und den Kreisen. Wenn sie auch keine große Bedeutung gewannen, weil der unmittelbare Einfluß der Vertriebenenverbände auf Bundes-, Länder- und Kommunalebene in der Regel viel größer war, so haben sie teilweise doch recht fruchtbare Arbeit geleistet.

Ein Kernpunkt des Bundesvertriebenengesetzes ist die Regelung der bäuerlichen Eingliederung. Zwar bestand schon das Flüchtlingssiedlungsgesetz. Dessen Bestimmungen wurden jedoch wesentlich verbessert. Eine der bedeutsamen Finanzregelungen wurde leider von der großen Koalition gestrichen.

Die Steuervergünstigungen der Vertriebenen gehen ebenfalls weitgehend auf das Bundesvertriebenengesetz zurück. In abgeschwächter Form haben einige von ihnen die 20 Jahre überdauert. Für die vertriebenen Unternehmer war es vor allem wichtig, daß das Gesetz festlegte, daß Vertriebene für die Schulden der Heimat nicht in Anspruch genommen werden können.

Durch das Bundesvertriebenengesetz wurde auch die Anerkennung von Zeugnissen und Berufsbefähigungen, die in der Heimat erworben waren, geregelt. Bei den Aussiedlern ergeben sich auf diesem Gebiet immer noch Schwierigkeiten.

Für zahlreiche Vertriebene waren die Fürsorgevorschriften des Bundesvertriebenengesetzes von Bedeutung. Sie sollten die Vertriebenen von einer Fürsorgekostenerstattung freistellen. Durch das Sozialhilfegesetz haben diese Bestimmungen an Bedeutung verloren.

Als dauerhafter Kernpunkt des Gesetzes hat sich der Kulturparagraph erwiesen. Bund und Länder wurden im Rahmen ihrer Zuständigkeit zur Förderung des ostdeutschen Kulturgutes verpflichtet. Dieser Auftrag schließt die finanzielle Förderung ein.

Wegen der Vererblichkeit der Vertriebeneigenschaft ist das Bundesvertriebenengesetz wieder in die öffentliche Diskussion geraten. Insbesondere SPD-Abgeordnete möchten sie beseitigt wissen. Für sich allerdings durchsetzen werden, ist derzeit nicht zu übersehen.

Die Väter des Bundesvertriebenengesetzes hatten es sicher nicht für 20 Jahre geplant. Daß ihr Werk fast unverändert zwei Jahrzehnte überdauerte, spricht für die Gründlichkeit, mit der Regierung und Parlament seinerzeit an die Aufgabe herangingen.

Vergleicht man das Bundesvertriebenengesetz mit dem Lastenausgleichsgesetz, das mehr als 26 Novellierungen erfuhr, so wird man in der Tat im Bundesvertriebenengesetz eine Art Grundgesetz der Vertriebenen — wenn auch ein bescheidenes — erblicken können. **N. H.**

Recht im Alltag:

Bei Unfall im Ausland Schmerzensgeld?

Maßgeblich für einen Anspruch ist das Recht des Tatorts

Hamburg — Tausende von deutschen Urlaubern verunglücken alljährlich bei Auslandsreisen. Ist der Schädiger ein Einheimischer, müssen Ersatzansprüche vor dem zuständigen Gericht des Urlaubsortes geltend gemacht werden. Wie verhält es sich aber, wenn der Schädiger ebenfalls ein deutscher Tourist ist? Welches Gericht ist dann zuständig? Kann der Geschädigte auch Schmerzensgeld verlangen?

Das Landgericht Köln hatte einen solchen Fall zu entscheiden. Ein deutscher Urlauber war beim Baden in der Bucht von Brescia (Italien) am Fuß verletzt worden, als der zwölfjährige Junge eines anderen deutschen Urlaubers mit dem Motorboot seines Vaters verbotswidrig einen Badestrand befahren hatte. Die Schiffsschraube traf den Urlauber.

Der verlangte neben Schadenersatz vom Vater des Jungen auch ein Schmerzensgeld. Das Landgericht Köln bejahte diesen Anspruch grundsätzlich, sah sich aber genötigt, italienisches Recht anzuwenden. Maßgeblich für die Beurteilung eines Anspruchs aus einer unerlaubten Handlung sei das Recht des Tatortes, unabhängig davon, welche Staatsangehörigkeit der Täter oder der Verletzte besitze (Art. 12 EGBGB und Rückschluß aus § 1 Abs. 1 VO über die Rechtanwendung bei Schädigungen deutscher Staatsangehöriger außerhalb des Reichsgebietes vom 7. 12. 1942). Im italienischen Recht gebe es eine entsprechende Vorschrift.

Grundlage des Anspruchs auf Schmerzensgeld ist nach dem Urteil des Gerichts Art. 2059 codice civile v. 16. 3. 1942 in Verbindung mit Art. 185 Abs. 2 codice penale v. 19. 10. 1930. Der Kläger hatte insofern Glück, als die Strafbarkeit der Handlung unter eine Amnestie gefallen war und damit die Straftat als „erloschen" galt. Denn normalerweise muß Zivilprozessen um Schmerzensgeld in Italien erst ein Strafverfahren vorgeschaltet sein, um den Anspruch rechtshängig zu machen. Das war aber hier unterblieben.

Um den Vater des vermögenslosen Jungen zur Zahlung des Schmerzensgeldes heranziehen zu können, mußte außerdem geprüft werden, ob er sich überhaupt strafbar gemacht hatte. Den Straftatbestand einer Vernachlässigung der Aufsichtspflicht gibt es im italienischen Recht nicht. Der Vater hatte jedoch italienisches Recht verletzt, als er seinem unerfahrenen Sohn das 35 PS starke Motorboot überließ. Er hätte ausreichende Vorsorge dafür treffen müssen, daß der Junge andere Badegäste nicht gefährdete und daß er insbesondere nicht in den für Schwimmer reservierten Teil gelangte.

Bei der Bemessung der Grundsätze für Schmerzensgeld decken sich deutsche und italienische Rechtsgrundsätze weitgehend. Das Gericht verurteilte den Vater daher zur Zahlung von 1800 Mark Schmerzensgeld. **N. P.**

Kurzinformationen

Neue Pauschbeträge

Bonn — Seit Jahresmitte sind die Pauschalbeträge für Reisekosten der Arbeitnehmer und Selbständigen im Inland erhöht worden. Es gelten folgende Pauschbeträge: Bei Jahreseinkünften bis 15 000 DM 26,— DM am Tag, von 15 000 bis 40 000 DM 30,— DM täglich, von 40 000 bis 65 000 DM 32,— DM und bei Einkünften über 65 000 DM 33,— DM täglich. Die gleichen Sätze sollen auch bei Übernachtungen im Inland angewendet werden. Im Zuge dieser Veränderung wurden auch die Kilometergelder für die Benutzung von Fahrzeugen erhöht, nämlich für Kraftwagen auf 0,30 DM je km, für Motorräder und Motorroller auf 0,13 DM, für Mopeds auf 7 und für Fahrräder auf 4 Pfennige je Kilometer. np

Renten-Anpassung

Hamburg — Auch in den Fällen, in denen Rentenempfänger aus den gesetzlichen Rentenversicherungen noch keine Mitteilung über die Höhe der Rente, die ihnen nach der Anpassung ab 1. Juli zusteht, erhalten haben, ist gewährleistet, daß die Renten für Juli in der neuen Höhe ausgezahlt werden. Die Übersendung der entsprechenden Mitteilungen verzögert sich vor allem bei solchen Rentenempfängern, die ihre Rente unbar — also durch Überweisung auf ein Konto — erhalten. Im Laufe dieses Monats sollen aber auch diese Rentenempfänger eine ordnungsgemäße Mitteilung in Händen haben. pgz

Studenten-Versicherung

Hamburg — Wer als Student während der Semesterferien arbeitet, kann freiwillig Mitglied der gesetzlichen Krankenversicherung werden. Auf diese Möglichkeit, einen umfassenden Krankenversicherungsschutz zu erhalten, weist die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) alle Studenten zum Beginn der Semesterferien hin. Nur Studenten mit einem jährlichen Gesamteinkommen über 20 700 DM sind von diesem Beitrittsrecht ausgenommen. Einer Angestellten-Krankenkasse beitreten kann der Werkstudent dann, wenn er vorübergehend als Angestellter tätig ist. rf

Sozialgerichtsverfahren

Hamburg — Dem Bundesrat wurde von der Bundesregierung der Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Sozialgerichtsgesetzes zugeleitet. Anlaß ist die seit vielen Jahren heftig kritisierte lange Laufzeit der Sozialgerichtsverfahren. Beim Bundessozialgericht dauern mehr als 40 Prozent der Verfahren vier und mehr Jahre, bevor darüber entschieden wird. Durch das Änderungsgesetz soll das besser werden. Es ist unter anderem vorgesehen, das Vorverfahren auf alle Bereiche anzuwenden und somit eine Entlastung der Sozialgerichte und eine Verbesserung des Verhältnisses der Versicherten zum Versicherungsträger herbeizuführen. Durch Ausdehnung der Sprungrevision können künftig Grundsatzentscheidungen schneller als bisher getroffen werden. Eine Einschränkung der Verfahrensrevision soll zu einer Entlastung des Bundessozialgerichts beitragen. sr

Spätaussiedler

Nürnberg — Laut Statistik der Bundesanstalt für Arbeit nutzten im Jahre 1971 nur 548 Spätaussiedler die Möglichkeit, mit Hilfe der Arbeitsämter beruflich fördern zu lassen. Von 24 900 Aussiedlern ließen sich 17 100 gleich an Ort und Stelle von Mitarbeitern der Arbeitsämter beraten. 10 700 wählten den direkten Weg zum Arbeitsamt, mit 8800 wurden berufsbildende Maßnahmen erörtert. Bei 70 % wurde eine Förderung als „nicht unbedingt notwendig" befunden. Fünf Prozent fehlte es angeblich an Eignung und Neigung, oder sie mußten auf eine Unterstützung verzichten, weil das Bildungsangebot am neuen Wohnort nicht ausreichte oder eine Förderung aus arbeitsmarktpolitischen Gesichtspunkten nicht zweckmäßig erschien. 15,9 Prozent stellten eine derartige Hilfe zurück oder lehnten sie ganz ab, weil sie möglichst schnell Geld verdienen wollten. Unter den 548 oder 6,2 Prozent der Aussiedler, die sich für eine Förderung entschieden, sind die 20- bis 30jährigen am stärksten vertreten. Bo.

Unfallversorgung

Hamburg — Unfallverletzte sollen künftig eine einheitliche orthopädische Versorgung durch die Unfallversicherung erhalten. Das sieht eine Verordnung der Bundesregierung vor, die dem Bundesrat zur Zustimmung zugeleitet wurde: Durch Verletzung erheblich Gehbehinderte können dann statt eines Krankenfahrstuhls einen Zuschuß für ein Kraftfahrzeug beantragen, wenn dessen Führung noch möglich ist oder ein Fahrer zur Verfügung steht. Orthopädische Schuhe, Kunstbeine und künstliche Augen sollen im Regelfall in doppelter Ausführung geliefert werden. Dagegen ist für die Dreierausstattung mit Prothesenschuhen oder Schuhen für den erhaltenen Fuß der Antrag des Versicherten erforderlich. kl

175 000 Deutsche hören Peter Schneider

Seine Sendung kommt aus dem kleinsten Studio Europas – Empfang in Südamerika

175 000 Auswanderer aus Ost- und Westpreußen, Pommern, Schlesien, Böhmen-Mähren, Mecklenburg und dem Thüringer Wald warten jeden Monat einmal ungeduldig auf Peter Schneiders fröhliche Plauderstimme. ‚Radio Amerika' in Uruguays Hauptstadt Montevideo strahlt sie aus. Denn die 175 00 deutschen Auswanderer sind jetzt Bürger von Uruguay, Chile und Brasilien.

Der Pommern-Abkömmling Peter Schneider, der für die deutschsprachigen Hörer Südamerikas über Deutschland und seine Menschen berichtet, mixt seine 90-Minuten-Sendungen in dem kleinsten Studio Europas. Mikrofon, Tonband, Mischpult und zweitausend Schallplatten sind in einem nur achtzehn Quadratmeter großen Raum eines unscheinbaren Mietshauses im Hamburger Stadtrandgebiet untergebracht. Hier studiert Peter auch die Hörerbriefe, die ihn über ‚Radio Amerika' erreichen.

Peter Schneider: „Soweit ich kann, erfülle ich alle Hörerwünsche. Über Kulturdenkmäler in Sachsen, Berlin und Thüringen konnte ich schon berichten. Leider noch nicht über alte Bauwerke in Ostpreußen."

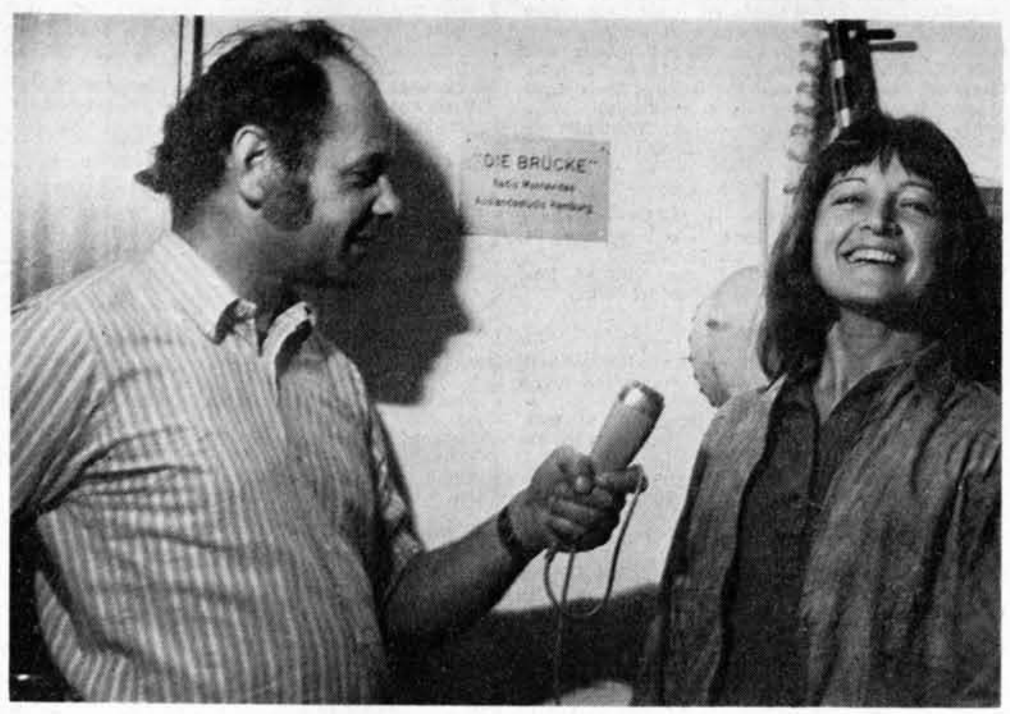
Als Ersatz für das, was er noch nicht kann, hat sich jetzt die deutsche Stimme für Südamerika die Ostpreußin Eleonora Matzkowski vor das Mikrofon geholt. Sie kam erst vor einigen Jahren aus Osterode in die Bundesrepublik und grüßte ihre Landsleute in Südamerika.

Der 37jährige Radiomacher Schneider, der seine 50. Sendung vorbereitet, nutzte vor fünf Jahren die Gunst des Augenblicks. Als preisgekrönter Kameramann des NDR-Fernsehens lernte er zusammen mit Thilo Koch während eines Aufnahme-Trips durch den südamerikanischen Kontinent die Alltagssorgen deutscher Einwanderer kennen.

„Sie wünschten sich mehr Kontakt zu ihrer Heimat", sagt Peter Schneider. „Die Deutsche Welle aus Köln war ihnen zu unpersönlich."

In Montevideo nahm dann das TV-Team Kontakt mit ‚Radio Amerika' auf. Und Peter Schneiders Idee, in regelmäßiger Folge in Deutschland über Deutschland eine flotte Magazin-Sendung zu machen, fand den Beifall der Rundfunk-Direktorin Melitta Stingel.

Nachdem Peters Stimme und seine einfallsreichen Reportagen zum erstenmal im südamerikanischen Äther verklungen waren, wurde aus dem Versuch ein Programm. Das Mikrofon im kleinen Zimmer wurde immer heißer. Stars von Film, Funk und Bühne ließen sich interviewen: Inge Meisel, Heidi Kabel, Heinz Erhard, Karel Gott und Freddie Quinn, Petra Pascal und James Last. „Und das kostenlos", betont Schneider. „Denn sie alle mögen die Deutschen, die in Südamerika von Deutschland träumen."



Peter Schneider interviewt die Osterodin Eleonora Matzkowski

Der Mann mit dem heißen Mikrofon ist nicht anders als die, die sich kostenlos von ihm interviewen lassen. Denn der Mann, dessen ausgeklügelte Studio-Apparaturen 10 000 Mark wert sind, läßt sich für seine Arbeit nicht bezahlen. Peter Schneider in Hamburg-Norderstedt macht alle Sendungen umsonst.

Peter Schneider: „Diese Studio-Arbeit ist mein Steckenpferd. Ich will unseren Landsleuten in Südamerika helfen, das Deutschland ihrer Kindheit nicht zu vergessen."

Sein Geld verdient der Idealist Schneider nach wie vor als NDR-Kameramann.

-pi-

Von Haarbruck nach Ostpreußen

Buchbesprechung: Familienchronik spannend wie Detektivroman

„Daten und Geschehnisse der Familie Harbrucker/ Haarbrücker seit 1500" — Verfasser Horst Haarbrücker, Dipl.-Kaufm., Selbstverlag, Düsseldorf 1, Mulvanystraße 42, 1973, DIN A 4, 48 S.

Diese genealogische Schrift ist das interessante, aufschlußreiche Ergebnis einer über sechs Jahre hindurch betriebenen Familienforschung des Verfassers mit Unterstützung seiner Ehefrau. Um ihren Wert für weite Kreise unserer Landsleute vorwegzunehmen: es handelt sich hier um den lückenlos dargebotenen Zusammenhang der weitverzweigten Haarbrücker-Sippe (in verschiedenen Namensschreibungen) mit ihrer Stammesheimat, dem Gut Haarbruck (ursprünglich Harrprugk) im Lande Salzburg, Gericht Werfen. Als der Verfasser, der aus Missen, Kreis Darkehmen (Angerapp), aus einer Gutsbesitzerfamilie stammt, in den fünfziger Jahren mehrmals seine Ferien im Salzburgischen verbrachte, konnte bei Zusammenkünften mit dem Salzburger Verein, der ja die Beziehungen zu seinen ostpreußischen Emigranten pflegt, noch nicht die alte, 1732 aufgegebene Heimstatt der Haarbrücker ausfindig gemacht werden. Trotzdem wurde der Familienname gleich als echt salzburgisch anerkannt.

Erst nach Eintritt in den Ruhestand im Jahre 1966 fanden der Verfasser und seine Frau Zeit und Muße, um an Ort und Stelle im Salzburgischen ihrer Familienherkunft nachzugehen. Doch aller Anfang war schwer: weder stießen sie dort noch auf Namensträger, noch konnten ihnen die jetzigen Besitzer des schön oberhalb von Werfen gelegenen uralten Hofes Haarbruck weiterhelfen. Wie ihnen dann aber das dortige Landesarchiv mit seinen Unterlagen über die damalige Austreibung der Evangelischen, der „Exulanten", Aufschluß gab, und wie sie dann in mühevoller Sucharbeit an jenen Hannß Harrprugg, ihren „Stammvater im Preußisch-Litthauischen", anknüpfen konnten, das liest sich tatsächlich wie ein richtiger Detektivroman.

Um seine Familienforschungen auf eine breitere Basis zu stellen, ermittelte der Verfasser dann aus Adreßbüchern und anderen Unterlagen die Anschriften noch lebender Namensträger. Diese galt es nun, in die sich von 1732 an verästelnden beiden ostpreußischen Hauptlinien der Haarbrucker (später Haarbrücker) und Harbrukker einzuordnen. Unser Landsmann war am Schluß seiner „Sammelaktion" selbst überrascht, auf eine Gesamtzahl von 330 (bis jetzt) Namensträgern zu kommen, wovon 230 allein durch die Sucharbeit der beiden Haarbrückers anfielen. Hier ist für andere Familienforscher die Angabe der angeheirateten Ehefrauen von Bedeutung, wie der Verfasser auch den bekannt gewordenen Nachkommen der Töchter Harbrucker/Haarbrücker ein eigenes Kapitel widmet.

Alle historisch interessierten Landsleute, nicht nur jene, die von Salzburgern Exulanten abstammen, werden weiter die vielen sachlichen Ausführungen des Autors begrüßen, die er zum besseren Verständnis anfügt: die Geschichte des Salzburger Gutes Haarbruck mit Wiedergabe der Eintragung im „Stockurbar" und den Namen der Vorbesitzer ab 1500, der Verlauf der Emigration von 1732 mit genauen Landkarten des Wanderverlaufes (Südteil und Ostteil), amtliches Verzeichnis der damals in Preußen Angekommenen, die Orte der Ansiedlung in Ostpreußen, sowie ein Quellenverzeichnis.

Neben dieser als Privatdruck erschienenen genealogischen Arbeit ist auch noch eine Ausgabe vom Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V., Hamburg, im Rahmen seiner Altpreußischen Geschlechterurkunde vorgesehen, die jedoch nur die reine Stammfolge der Haarbrücker/Harbrücker — verkürzte Form — enthalten soll.

Dr. R. Pawel

„Mehr sein als scheinen"

Oberst Schoepffer vollendete das 89. Lebensjahr

Wenn man ihn sieht und mit ihm spricht, hält man ihn für zwanzig Jahre jünger als er wirklich ist: Oberst a. D. Eberhard Schoepffer, der am 20. Juli in Neumünster das 89. Lebensjahr vollendet. Als stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein und Kreisgruppenvorsitzender in Neumünster ist er wohl der älteste aktive Amtsträger der Landsmannschaft Ostpreußen.

Geboren im Forstamt Kloschen bei Prökuls im Kreis Memel, trat Eberhard Schoepffer mit 12 Jahren ins Kadettenkorps ein, war dann junger Leutnant im 2. (pommerschen) Jägerbataillon und wurde 1909 zur Schutztruppe nach Deutsch-Südwestafrika versetzt. Als Kompaniechef machte er dort auch den Ersten Weltkrieg mit. Nach Kriegsende aus Afrika zurückgekehrt, war er in Heiligenbeil kaufmännisch tätig, gründete dort 1923 eine Stahlhelm-Kreisgruppe und wurde 1933 als Nachfolger von Siegfried Graf zu Eulenburg Stahlhelm-Landesführer. 1935 wieder in das Heer eingetreten, zog er 1939 als Regimentskommandeur ins Feld, kämpfte in Polen, Frankreich und Rußland und wurde 1944 Kommandant von Elbing. Kurz nach Beginn der sowjetischen Januar-Offensive 1945 eingeschlossen, verteidigte er die Stadt wochenlang, ehe er mit der Besatzung in Richtung Danzig ausbrach, um auf Hela neue Aufgaben zu übernehmen. Dafür wurde er mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet.

Bald nach Kriegsende stellte sich Eberhard Schoepffer für den Aufbau der Landsmannschaft Ostpreußen in Schleswig-Holstein zur Verfügung. Die Landsmannschaft ehrte seine verdienstvolle Tätigkeit 1968 mit der Verleihung ihrer höchsten Auszeichnung, des Preußenschildes. Viele Jahre hat Oberst Schoepffer auch den Vorsitz im Wicker Kreis geführt, ehe er ihn im vergangenen Herbst in jüngere Hände legte. Seine Devise war stets: „Viel leisten — wenig hervortreten — mehr sein als scheinen."

An seinem Ehrentag sei Eberhard Schoepffer von Herzen Dank gesagt für alles, was er im Laufe seines Lebens für Ostpreußen und für seine Landsleute getan hat.



68. Gesamtdeutsches Staatspolitisches Seminar

8. bis 14. September

Als Fortsetzung der politischen Bildungsarbeit in der Reihe der Gesamtdeutschen Staatspolitischen Seminare der Landsmannschaft Ostpreußen wird für die Zeit vom 8. bis 14. September 1973 das

68. Seminar

im Ostheim Bad Pyrmont vorbereitet.

Es wird unter dem Leitthema stehen:

Lage der Nation 1973

Mit einer Standortbeschreibung und einer gesamtdeutschen Substanz-Analyse wird gemeinsam ausgelotet werden, wo und in welchem Zustande sich die deutsche Nation nach den Ereignissen der jüngsten Zeit befindet.

Anmeldungen — wobei in der aktiven politischen Arbeit Tätige bevorzugt werden — bitte richten an: Landsmannschaft Ostpreußen, z. H. Friedrich Ehrhardt, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Andere Meinungen

The Daily Telegraph

Westen braucht China

London — *„Einer der Gründe für die Abhaltung des seit langem angekündigten Zehnten Parteitags der Chinesischen Kommunistischen Partei muß darin liegen, endlich mit dem lange aufgeschobenen Problem der Ernennung eines Nachfolgers für den 79jährigen Vorsitzenden Mao fertig zu werden. . . . Der Westen hat allen Grund zu hoffen, daß der Parteitag einen Nachfolger für Mao und auch einen ständigen Verteidigungsminister nach der zweijährigen Vakanz ernennen wird. Dies würde ein willkommener Beweis dafür sein, daß die notwendige Stabilität, eine ungewisse Zukunft unter einer neuen Führungsgeneration zu meistern, erreicht wurde. Tatsache ist, daß der Westen China zur Beteiligung an dem Kräftegleichgewicht gegen das militärische Übergewicht braucht, das man Sowjetrußland zu erlangen gestattete. . . . Rußlands Ambitionen im Westen gedeihen zu vielversprechend, als daß es irgendwelche unnötigen Abenteuer gegen China riskieren könnte später, wenn es im Westen den Rücken frei hat, wird es anders aussehen."*

The New York Times

Synthetische Kumpanei

New York — *„Die eher synthetische gute Kumpanei und die weniger als voll glaubhafte gegenseitige Herzlichkeit, die Nixon und Breschnew während des Besuches des letzteren gegenseitig zur Schau stellten, sind offensichtlich Symptome einer ansteckenden diplomatischen Krankheit. Auf jeden Fall scheint Außenminister Rogers ein ähnliches Syndrom bei seinen jüngsten Kontakten mit den beiden unangenehmsten Satelliten, Ostdeutschland und der Tschechoslowakei, entwickelt zu haben. Rogers unterhielt sich in Helsinki mit Ostdeutschlands Außenminister über eine mögliche diplomatische Anerkennung. Ostdeutschland ist jedoch das Land, das seine Bürger ermorden läßt, wenn sie versuchen, zu fliehen. Ostdeutschland ist, und auch das ist des Erinnerns wert, jetzt legal als einer der zwei Nachfolgestaaten jenes Nazi-Deutschlands anerkannt, das einst von Adolf Hitler beherrscht wurde."*

Nationalzeitung

Schüsse an der Mauer

Basel — *„Gewiß, der Schießbefehl ist nie zurückgenommen, der Abbruch der Mauer und die Aufhebung der Todesstreifen nie zugestanden oder auch nur in Aussicht gestellt worden Aber zwischen den gegenseitigen Beteuerungen für eine Normalisierung der Beziehungen und dem tatsächlichen Verhalten besteht nach wie vor eine tiefe Kluft. Die paar hundert West-Berliner, die nach dem Zwischenfall eine Bresche in die Mauer brachen und ‚Mörder' und ‚Verbrecher' hinüberriefen, gaben damit nicht nur ihre Empörung über den Vorfall, sondern auch ihrem Nichtverstehen der Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis Ausdruck. Und wohl auch ihrem Unglauben, daß es der Ost-Berliner Seite wirklich Ernst sei mit ihrer Bereitschaft zu normaleren Verhältnissen, die auch die vermehrte Respektierung menschlichen Lebens beinhalten müßten."*

L'AURORE

Honecker hat zu gehorchen

Paris — *„Wie zu den düstersten Tagen des kalten Krieges, wo das Pulverfaß Berlin die Welt in Brand zu stecken drohte, eröffneten die Vopos das Feuer. Sie schossen auf drei Unglückliche, die versuchten, die Mauer zu übersteigen. Hat die kommunistische Polizei von Pankow noch nichts von dem Versprechen, Versicherungen und Garantien gehört, die der charmante Herr Breschnew jedermann gegeben hat? Ist sie nicht auf dem laufenden über diese europäische Sicherheitskonferenz, auf der 35 Außenminister ernsthaft über die Freizügigkeit des Verkehrs von Gedanken und Personen sprachen? Herr Breschnew kann gegenüber Nixon, Brandt und Pompidou sagen, versprechen und schwören, was er will. Er hat Honecker, dem ‚Herrn' der Deutschen Demokratischen Republik, nie befohlen, die Ost-Berliner nach Westen gehen zu lassen. Hnecker ist da, um Breschnew zu gehorchen."*

Süddeutsche Zeitung

SPD zerstritten

München — *„Die Bundespartei quält sich auf dem Höhepunkt ihrer Wahlerfolgskurve mehr als je zuvor mit dem eigenen Selbstverständnis. Außer den drei Buchstaben des Parteinamens verbindet die Flügel eigentlich nichts. Der Zwist reicht in die Wurzeln. . . Einmal sind ganz offensichtlich Teile der SPD dabei, genau in den Fehler zu verfallen, den sie früher der CDU und der CSU vorwarfen, sich nämlich selbst mit dem Staat (oder der Stadt) zu identifizieren. Zum anderen wird die repräsentative Demokratie abgewertet. Dies braucht noch nicht auf das imperative Mandat hinauszulaufen.*

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Hill, Elise, aus Tilsit, Kossinastraße 2, jetzt 34 Göttingen, Reinhäuser Landstraße 66, am 22. Juli

Kromat, Maria, aus Untereißeln, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2351 Wiemersdorf, Königsberger Weg 2, am 28. Juli

zum 97. Geburtstag

Beister, Auguste, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt 2371 Fockbek, Ostlandstraße 4, am 18. Juli

zum 96. Geburtstag

Bartsch, Hermann, Postpräsident i. R., aus Lyck, jetzt 23 Kiel, Krummbogen 82, am 2. August

zum 94. Geburtstag

Kundler, Anna, aus Kuwertshof und Ruß, Kreis Heydekrug, jetzt 23 Kiel 1, Bornholmer Weg 9, am 23. Juli

zum 93. Geburtstag

Ruszat, Anna, geb. Abrakat, aus Kussen, Kreis Schloßberg, jetzt 7 Stuttgart-Bad Cannstatt, Naststr. 34, am 26. Juli

zum 92. Geburtstag

Gerigk, August, aus Heilsberg, Bartensteiner Str. 24, jetzt 7592 Reuchen, Gartenstraße Bl. II, am 20. Juli

zum 91. Geburtstag

Kommer, Wilhelmine, geb. Wierzoch, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 37, Lindenthaler Allee 5, Altenheim, am 24. Juli

Pelz, Hermann, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Masurenstraße 72, am 28. Juli

zum 90. Geburtstag

Brandstädter, Gustav, Kriminal-Obersekretär i. R., aus Königsberg, Schillerstraße 14a, jetzt 3 Hannover, Bothfelder Straße 1a, am 23. Juli

Goede, Gertrud, geb. Klebb, aus Preußisch-Eylau, Landsberger Straße 20, jetzt 244 Oldenburg, Weidenkamp 2, am 27. Juli

Joswig, Marie, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 435 Recklinghausen, Emscherstraße 9, am 23. Juli

zum 89. Geburtstag

Karzinowski, Otto, aus Königsberg, An der Neuen Reichsbahnbrücke, jetzt 24 Lübeck-Herreninsel, Hauptweg 24, am 22. Juli

Ketelboeter, Hedwig aus Pillau I, Am Markt 7, jetzt 2211 Beidenfleth, Fischerstraße 10, am 24. Juli

Schoepffer, Eberhard, Oberst a. D., aus Heiligenbeil und Elbing, jetzt 235 Neumünster, Holsatenring 91, am 20. Juli

zum 88. Geburtstag

Brandt, Bertha, geb. Wald, aus Schönbruch und Königsberg, Alter Graben 29, jetzt 47 Hamm, Schillerstraße 38, am 23. Juli

Karrasch, August, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 15, Sächsische Straße 6, am 23. Juli

Sonnenstuhl, Otto, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, Lehndorffstraße 2, jetzt 3167 Burgdorf, Im Kreitwinkel 11, am 24. Juli

Sareyka, Richard, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 28. Juli

Szameit, Emma, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt 78 Freiburg, Falterweg 17, am 20. Juli

zum 87. Geburtstag

Lengnick, Minna, geb. Rogainat, aus Gallgarben, Kreis Samland, jetzt bei ihrer Tochter Rottraut Weiß, 4837 Verl I, Allensteiner Straße 82, am 8. Juni

Pawellek, Adolf, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 3429 Nesselröden, Rosenweg 5, am 27. Juli

Riegel, Johanna, geb. Krapat, aus Angermoor, Kreis Insterburg, jetzt 4 Düsseldorf, Höhenstraße 17, am 23. Juli

Wedler, Anna, aus Angerburg, jetzt 445 Lingen, Josef-Terstige-Straße 23, am 25. Juli

zum 86. Geburtstag

Kahl, Liesbeth, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Flutstraße 187, am 24. Juli

Kornatzki, Wilhelmine, aus Prostken, jetzt 294 Wilhelmshaven, Halligenweg 2, am 27. Juli

Neuberg, früher Nowoczin, Marie, geb. Golembek, aus Warpuhnen, Kreis Sensburg, und Sensburg, E-Straße 9, jetzt 2058 Lauenburg, Am Kamp 1, am 23. Juli

Spanka, Fritz, Landwirt und Bürgermeister, aus Zollernhöhe, Kreis Sensburg, jetzt 4045 Kleinenbroich, Eichendorffstraße 27, am 23. Juli

zum 85. Geburtstag

Baasner, Lucie, aus Königsberg, Schrötterstraße 38, jetzt 219 Cuxhaven, Marienstraße 51, am 20. Juli

Bolz, Auguste, geb. Wiese, aus Schwertfelde, Kreis Insterburg, jetzt 2057 Schwarzenbeck, Frankfurter Straße 19, am 12. Juli

Dittberner, Else, geb. Thiemann, aus Königsberg, jetzt bei ihrer Tochter, 6312 Laubach 1, Gießener Straße 21, am 28. Juli

Kischel, Emma, geb. Blumstein, aus Neidenburg, Gerberstraße 1, jetzt 28 Bremen, Landhaus Horn, Schwachhauser Heerstraße 264,

Krause, Erwin, Zollobersekretär, aus Elbing, jetzt 5138 Heinsberg, Auf dem halben Mond 15

Naujock, Fritz, aus Wehlau, Lindendorfstraße 2, jetzt 24 Lübeck, Beim Drögenvorwerk 20, am 27. Juli

Quednau, August, aus Lyck, jetzt 31 Celle, Hattendorfer Straße 41, am 23. Juli

Süß, Marie, geb. Bartsch, aus Quittainen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 1 Berlin 21, Beusselstraße 38, am 21. Juli

Zabiensky, Lydia von, aus Allenstein, jetzt 2 Hamburg 39, Winterhuder Marktplatz 2, am 28. Juli

Zekay, Max Baumeister und Architekt, aus Domnau, Preußisch-Eylauer Straße 14, jetzt 3420 Herzberg, Heinrich-Heine-Straße 9, am 27. Juli

zum 84. Geburtstag

Austellat, Franz, aus Waschingen, Kreis Tilsit-Ragnit jetzt 225 Husum, Am Lagedeich 16, am 28. Juli

Graap, Anna, aus Neuhausen, bei Königsberg, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Am Dorfteich 17, am 23. Juli

Henseleit, Henriette, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt 241 Mölln, Hauptstraße 4, am 23. Juli

Selch, Helene, aus Königsberg, jetzt 238 Schleswig, Am St.-Johann-Kloster 8, am 22. Juli

zum 83. Geburtstag

Gritzkat, Gustav, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 5, und Allenstein, Roonstraße 8, jetzt 2 Hamburg 71, Marienwerderstraße 31 c, am 22. Juli

Müller, Fritz, aus Königsberg, Hansaring 64, jetzt 237 Rendsburg, Kampenweg 16, am 17. Juli

zum 82. Geburtstag

Böhnke, Richard, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2202 Barmstedt, Kleine Gärtnerstraße 1, am 25 Juli

Dannewitz, Auguste, geb. Kniffka, aus Altstadt, Kreis Osterode, jetzt 244 Oldenburg-Dannau, am 24. Juli

Hollstein, Albert, Schmiedemeister, aus Gundau, Kreis Wehlau, und Karpaunen, Kreis Angerapp, jetzt 722 Dauchingen, Villinger Straße 25, am 23. Juli

Kawohl, Bertha, aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Finkenweg 5, am 27. Juli

Krömke, Richard, aus Königsberg, jetzt 483 Gütersloh, Jenaer Straße 1, am 29. Juli

Wallat, Heinrich, aus Pillau I, Hafenbauamt, jetzt 237 Rendsburg, Flensburger Straße 57, am 22. Juli

Wolk, Johanna, geb. Hackbusch, aus Pillau I, Hindenburgstraße 4, jetzt 294 Wilhelmshaven-Ölhafendamm, Birkenhof 6, Altersheim, am 25. Juli

zum 81. Geburtstag

Hilger, Friedrich, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 3101 Hohne, Danziger Straße 1, am 23. Juli

Pillosas, Heinrich, aus Memel, Nordring 6, jetzt 24 Lübeck, Dornierstraße 42, am 26. Juli

Rutkowski, Emma, geb. Kulinna, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Mengstr. 12/14, am 26. Juli

Welz, Gertrud, geb. Hohmann, aus Kreuzweg, Kreis Labiau, jetzt 3 Hannover, Geibelstraße 29, am 24. Juli

Zacharias, Luise, aus Seestadt Pillau, jetzt 1 Berlin 13, Heilmannring 14, am 28. Juli

zum 80. Geburtstag

Brock, Kurt, aus Angerburg, jetzt 215 Buxtehude, Estetalstraße 6, am 27. Juli

Fuhr, Ida, aus Albrechtsdorf, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2302 Molfsee, Mövenstraße 9, am 26. Juli

Gröning, Anna, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt 24 Lübeck, Elsässer Straße 9, am 22. Juli

Hundrieser, Käte, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Schneewittchenweg 1, am 26. Juli

Kargoll, Klara, geb. Steinke, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 7742 St. Georgen, Türkeistraße 10, am 25. Juli

Krause, Charlotte, geb. Stetzuhn, aus Wanghusen, Kreis Labiau, jetzt 2209 Muchelndorf, Post Steinburg, am 14. Juli

Mitschulat, Karl, aus Lötzen, jetzt 3548 Arolsen, Jahnstraße 34, am 17. Juli

Möller, Franz, aus Neulindenau und Königsberg, jetzt 6306 Lang Göns, Obergasse 65, am 14. Juli

Pallat, Emil, aus Ortelsburg, Sensburg, Osterode und Allenstein, jetzt 3181 Hattorf über Wolfsburg, am 20. Juli

Petschull, Ida, geb. Mikat, aus Mörnersfelde bei Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt 2084 Rellingen, Ellerbeker Weg 19, am 17. Juli

Puppa, Auguste, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt 6204 Taunusstein 5, Idsteiner Straße 34, am 28. Juli

Poleny, Emmi, geb. Prukler, aus Alt Thalau, Kreis Darkehmen, jetzt 2406 Stockelsdorf, Lohstraße 158a, am 25. Juli

Rehs, Hanny, geb. Thormeyer, aus Königsberg, Börsenstraße 1 b, jetzt 65 Mainz, Goethestraße 48, am 22. Juli

Samel, Willy, aus Königsberg, jetzt 23 Kiel, Kieler Straße 19, am 27. Juli

Sanowski, Helene, geb. Schilwat, aus Trappen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2102 Hamburg 93, Klgv. 111, Hauptweg 371, am 22. Juli

Stegmann, Anna, geb. Jochim, aus Sonnenstuhl, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2 Hamburg 72, Schimmelweg 23, am 22. Juli

Schablowski, Anna, geb. Beckmann, aus Königsberg, Rhesastraße 1, jetzt 236 Bad Segeberg, Theodor-Storm-Sraße 71, am 23. Juli

Schustereit, Marie, geb. Albien, aus Herzfelde, Kreis Labiau, jetzt 777 Überlingen-Bambergen, Haus 43, am 24. Juli

Steckel, Anna, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 51, Stargardstraße 12/14, Senioren-Wohnheim, am 28. Juli

zum 75. Geburtstag

Aschmoneit, Emma, geb. Karper, aus Serpenten, Kreis Gumbinnen, und Schönwiese, Kreis Stuhm, jetzt 459 Cloppenburg, Resthauser Straße, am 16. Juli

Bartsch, Gertrud, aus Zimmerbude, jetzt 307 Nienburg, Waldenburger Straße 8, am 9. Juli

Birnbaum, Paul, Justizobersekretär i. R., aus Kreuzberg, jetzt 2322 Lütjenburg, Ronnebergstraße 12, am 26. Juli

Czinczoll, Ernst, aus Klein-Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt 521 Troisdorf, Langemarckstraße 13, am 22. Juli

Damaschun, Grete, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin-Lankwitz, Mühlenstraße 66, am 22. Juli

Dzienian, Ida, geb. Bromm, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 4322 Sprockhövel, Löhener Straße Nr. 10, am 22. Juli

Fritz, Hermann, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt 7612 Haslach, am 24. Juli

Grün, Johanna, aus Leissen, Wärterhaus 313, jetzt 3254 Emmerthal, Im Flöthe 22, am 19. Juli

Köthe, Else, aus Pillau I, Hans-Parlow-Straße 5, jetzt 53 Bonn, Nonnstraße 15, am 24. Juli

Kolbe, Karl, aus Damerau-Gaffken, Kr. Fischhausen, jetzt 427 Dorsten 2, An der Windmühle 2, am 22. Juli

Richter, Otto, Friseurmeister, aus Tilsit-Ragnit, jetzt 282 Bremen 77, Göteborger Straße 63, am 16. Juli

Riemann, Käthe, aus Labiau, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 15, am 21. Juli

Weiß, Fritz, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 33 Braunschweig, Bültenweg 83 a, am 26. Juli

zum 70. Geburtstag

Andreas, Johann, aus Pillau II, Poststraße 4, jetzt 469 Herne, Eichendorffstraße 5, am 27. Juli

Beyer, Otto-Ernst, Maurerpolier i. R., aus Rehhof, Kreis Stuhm, jetzt 565 Solingen, Weeger Berg 3, am 24. Juli

Gawehn, Liesbeth, geb. Kiebert, aus Sweinen, Kreis Insterburg, jetzt 2056 Glinde, Oherweg 13 am 3. Juli

Kepp, Bernhard, aus Pillau II, Camstigaller Straße 9, jetzt 2801 Uphusen, Danziger Straße 42, am 28. Juli

Schmidt, Frieda, geb. Gehrmann, aus Krönau, Kreis Preußisch-Holland, jetzt 2357 Bad Bramstedt, Gorch-Fock-Straße 20, am 23. Juli

Wittkowski, Wilhelmine, geb. Galla, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt 511 Alsdorf, Maria-Juchacz-Straße 52, am 18. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Gettkant, Karl, und Frau Meta, geb. Schaade, aus Gutsfelde bei Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt 2241 Weddingstedt bei Heide, am 27. Juli

Massat, Otto, und Frau Ida, geb. Krakies, aus Norwieden, Kreis Ebenrode, jetzt Chicago, Illinois, 3351 W. Pierce Ave, USA, am 28. Juli

Nadolny, Paul, und Frau Marie, geb. Schellong, aus Lasken, Kreis Sensburg, jetzt 2 Hamburg 73, Hofstückenweg 8, am 20. Juli

Preuß, Ernst, Stadtoberinspektor i. R., und Frau Gertrud, geb. Kohn, aus Königsberg, Gerhardstraße 23, jetzt 46 Dortmund-Wickede, Polliusweg 8, am 25. Juli

Schreiber, Friedrich, Polizeimeister i. R., und Frau Emma, geb. Bindzus, aus Königsberg, und Seestadt Pillau, jetzt 237 Rendsburg, Graf-Zeppelin-Straße Nr. 9, am 22. Juli

zur Promotion

Schulz-Jander, Burkhard, Master of Science (Schulz-Jander, Werner, Rechtsanwalt und Notar, und Frau Hildegard, geb. Gerlach, aus Königsberg, jetzt 23 Kiel, Lindenallee 16), promovierte an der Fakultät für Maschinenbau der Universität Karlsruhe zum Dr.-Ing. mit dem Prädikat „sehr gut"

zur Auszeichnung

Schulz-Jander, Werner, Rechtsanwalt und Notar, aus Königsberg, jetzt 23 Kiel, Lindenallee 16, wurde für seine Verdienste um den Aufbau der schleswig-holsteinischen Wirtschaft mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

zum Examen

Otto, Karl-Jürgen (Otto, Karl und Frau Annemarie, geb. Holland, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 4701 Olentrop, Auf den Kämpen 1), hat an der Universität Hamburg das Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien mit „gut" bestanden

zum Abitur

Hasenpusch, Ute (Hasenpusch, Walter, aus Elbing und Königsberg, und Frau Martha, geb. Schlensak, aus Groß Dankheim, jetzt 7 Stuttgart 60, Fiechtner Straße 14), hat am Wirtemberg-Gymnasium in Stuttgart das Abitur bestanden

Mursa, Erika (Mursa, Helmut, Bezirks-Schornsteinfegermeister, und Frau Hilde, geb. Zimmermann, aus Groß Zechen, Kreis Johannisburg, jetzt 695 Mosbach, Zwerrenbergweg 54), hat am Nikolaus-Kistner-Gymnasium in Mosbach das Abitur bestanden und wurde für hervorragende Leistungen mit der „Alfred-Mau-Gedächtnismedaille" in Silber ausgezeichnet

Obermayer, Evelin (Obermeyer, Alfred und Frau Marianne, geb. Budwitz, aus Powunden, Kreis Samland, jetzt 75 Karlsruhe 21, Kleiner Anger 6), hat am Fichte-Gymnasium in Karlsruhe das Abitur bestanden

Scherenberger, Uwe (Scherenberger, Fritz, aus Schillfelde, Kreis Schloßberg, und Frau Marion, geb. Hübner, jetzt 28 Bremen, Emmentaler Straße 40), hat am Gymnasium an der Kleinen Helle in Bremen das Abitur bestanden

Weiß, Titus (Weiß, Hans-Werner und Frau Rottraut, geb. Lengnick, aus Gallgarben, Kreis Königsberg, jetzt 4837 Verl I, Allensteiner Straße 82), hat am evangelischen Stiftischen Gymnasium in Gütersloh das Abitur bestanden

Wollmann, Lothar (Wollmann, Fritz und Frau Hildegard, geb. Felske, aus Großbaum und Gallgarben, jetzt 45 Osnabrück, Lohstraße 45/46), hat am Gymnasium in Osnabrück das Abitur bestanden

zur Prüfung

Schulz-Jander, Rüdiger (Schulz-Jander, Werner, Rechtsanwalt und Notar, und Frau Hildegard, geb. Gerlach, aus Königsberg, jetzt 23 Kiel, Lindenallee 16), bestand die große juristische Staatsprüfung mit dem Prädikat „voll befriedigend"

Kennen Sie die Heimat wirklich? (F 101)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer F 101 in 10 Tagen, also Dienstag, 31. Juli 1973, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsstelle: Helmut Borowski, 2 Hamburg 61, Brandfurt 43, Telefon 04 11/58 41 00.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Anmeldungen zur Sonderbusfahrt nach Burgdorf zum Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil werden umgehend erbeten. Abfahrt Sonntag, 9. September, 7.30 Uhr, vom ZOB Hamburg mit Zusteigemöglichkeit in Harburg. Fahrpreis für Mitglieder 9,— DM, für Nichtmitglieder 13,— DM. Anmeldungen bitte an Emil Kuhn, 2 HH 61, Paul-Sorge-Straße 141c, Telefon 5 51 15 71. Das Fahrgeld ist zu überweisen auf dessen Postscheckkonto Hamburg Nr. 27 56 82-203.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Glückstadt — Anstelle des monatlichen Treffens in Raumanns Gasthaus unternahm die Frauengruppe der Ost- und Westpreußen bei herrlichem Sommerwetter einen Ausflug nach Ivenfleth. Beim Nachmittagskaffee im Grünen sprach man über das Bundestreffen in Köln, über den Grundvertrag und über die Bedeutung des 17. Juni. Dieser nun zwanzig Jahre zurückliegende Tag, betonte die 1. Vors., Anne-Liese Dombrowski, müsse für alle ein Tag der Mahnung sein und bleiben, die Freiheit nicht aufzugeben. In diesem Zusammenhang ging sie auf die letzten Fernsehsendungen über den Arbeiteraufstand und über die Vertriebenenverbände ein. Dabei publizierte Unrichtigkeiten dürften nicht unwidersprochen hingenommen werden. Angeregte Diskussionen schlossen sich an.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Köln — Freitag, 27. Juli, 17 Uhr, Kolpinghaus, Köln 1, St.-Apern-Straße. Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) lädt zur Gruppenstunde alle Jugendlichen ab 15 Jahre ein. Gesprochen wird über das Thema „Land, Volk und Kultur Ostpreußens".

Recklinghausen — Sonnabend, 4. August, 20 Uhr, Gaststätte Zum Großen Kurfürsten (Sanders), Am Lohtor, Heimatabend der Gruppe Agnes Miegel. Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen. — Sonnbend, 1. September, Halbtagsausflug nach Borghorst. Abfahrt 14 Uhr am Busbahnhof, Ankunft in Borghorst etwa 15 Uhr. Fahrpreis für Erwachsene 8,— DM, für Kinder 5,— DM. Nach der Begrüßung durch Lm. Lewandowski gemeinsame Kaffeetafel. Kaffee und Kuchen ist bei den Erwachsenen im Fahrpreis enthalten. Der Rest des Nachmittags steht zur freien Verfügung. Vom Lokal aus führt ein Wanderweg durch die „Borghorster Schweiz" zum Bagno-See. Bei schlechtem Wetter kann im Lokal die Kegelbahn benutzt werden. Etwa um 19 Uhr geselliger Abend, Rückfahrt 22 Uhr. Anmeldungen nehmen die Kassierer bis Freitag, 3. August, entgegen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Goslar — Eine stadtbekannte Persönlichkeit, Frau Elisabeth Endrussat, Bozener Straße 10, begeht am 20. Juli ihren 80. Geburtstag. Geboren wurde sie in Collnischken bei Goldap. Auf einem Bauernhof am Rande der Rominter Heide verlebte sie ihre Jugendjahre. Nach der Verheiratung wohnte sie in Insterburg und später bis zum Zusammenbruch 1945 in Königsberg. Im Zweiten Weltkrieg war sie vier Jahre im Lazarett tätig. Nach der Vertreibung widmete sie sich der landsmannschaftlichen Arbeit. Sie ist seit 20 Jahren Leiterin der Frauengruppe der Ostpreußen, Westpreußen und Wartheländer. Außerdem ist sie Kreisfrauenreferentin des Bundes der Vertriebenen, Leiterin des Hilfsringes und stellvertretende Vorsitzende der Frauenarbeitsgemeinschaft in Niedersachsen. Das Schicksal traf sie hart, als ihr verheirateter Sohn frühzeitig und auch ihr Mann bereits starben. Trotz ihres hohen Alters ist sie noch immer unermüdlich tätig. Sie ist Ehrenmitglied der landsmannschaftlichen Gruppe, Trägerin des Bundesverdienstkreuzes, der goldenen Ehrennadel der Landesgruppe der Ostpreußen und der Ehrennadel des Bundes der Vertriebenen.

Das Erinnerungsfoto (6)



Schule Turau 1929, 5. bis 8. Schuljahr. Das Bild zeigt die Jungen vom 5. bis 8. Schuljahr der Schule Turau, Kreis Johannisburg, im Jahre 1929 in Sportkleidung mit ihrem Lehrer Hans Karrasch, der jetzt in Leverkusen lebt.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV. Telefon 08 11/6 01 20 35

München — Gruppe Nord/Süd: Donnerstag, 19. Juli, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Sonnabend, 21. Juli, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Mitgliederversammlung mit Bericht über das Bundestreffen in Köln.

Nürnberg — Sonnabend, 28. Juli, 19.30 Uhr, Stammtisch Krawuhl im Krohanest, Maxfeldstraße (Haltestelle Pirckheimer Straße). — Dienstag, 21. August, 15 Uhr, Parkgaststätte Dutzendteich, Kaffeestunde der Frauengruppe. — Sonnabend, 25. August, Stammtisch Krawuhl im Krohanest, Maxfeldstraße.

Vereinsmitteilungen

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle:
48 Bielefeld, Postfach 7206
Telefon 05 21/76 09 32

20 Jahre Patenschaft

Bielefeld — Vom 16. bis zum 24. September treffen sich alle Landsleute in Salzburg anläßlich des Jubiläumstreffens zur Feier der 20jährigen Patenschaft des Landes Salzburg. Dank vielseitiger Hilfe war es möglich, trotz der überall gestiegenen Preise für die Teilnehmer eine erhebliche Zahl preisgünstiger Unterbringungsmöglichkeiten zu sichern. So können Privatzimmer mit Frühstück am Rande Salzburgs schon für rund 7,— DM pro Tag vermittelt werden. Im Jugendheim Haus Weimar, das auch Erwachsenen offensteht und der evangelischen Pfarrgemeinde gehört, ist es noch billiger. Nähere Informationen (Programm, Reise- und Quartierfragen, Anmeldekarte) verschickt auf Anforderung die Geschäftsstelle. Einiges zum Programm: Dienstag, 18. September, und Donnerstag, 20. September, Busausflüge ins Gebirge (mit Besuch der Zentren der Emigration) und ins Salzkammergut. Freitag, 21. September, Einladung des Landes Salzburg und seiner Landeshauptstadt zu einem Brauchtumsabend mit einer erstklassigen Volksmusik- und Tanzgruppe auf der Gersbergalpe am Gaisberg. Sonnabend, 22. September, Ostpreußennachmittag unter der Gestaltung von LMO-Bundesgeschäftsführer F.-K. Milthaler. Den Höhepunkt bildet ein Empfang durch den Landeshauptmann und den Bürgermeister der Landeshauptstadt [illegible] der Residenz mit festlichem Kammer- gottesdienst in Hallein mit [illegible] Fest- dent Sturm. Anschließend Aufstieg zu den Gedächtnisstätten auf dem Dürrnberg.

Kamerad, ich rufe Dich

Kameradschaft „Der Jungsturm"

Braunschweig — Das am 28. Juli 1897 in Swinemünde gegründete Blau-weiß-blaue Jugendkorps „Der Jungsturm" veranstaltet am Sonnabend, dem 28. Juli, zur 76-Jahr-Feier des Bundes in Ossendorf bei Warburg (Westfalen), Gasthof zum Hein-Turm, ein Treffen ehemaliger Kameraden. Dazu werden vor allem die Kameraden aus den früheren Pommerschen und Ostpreußischen Abteilungen herzlich eingeladen. Interessenten werden gebeten, sich mit Fred Baumgärtel, 33 Braunschweig, Oppelnstraße 37, Telefon Nr. 05 31 / 60 32 37, in Verbindung zu setzen.

121. Infanterie-Division

Bückeburg — Am 6. und 7. Oktober trifft sich in Bückeburg, Forsthaus Heinemeyer, die ehemalige „Adlerschild-Division" der Heeresgruppe Nord. 1940 wurde diese Division aus Teilen der 1. und 21. Division gebildet, in der vorwiegend Ostpreußen, Rheinländer und Westfalen dienten. Während des Rußlandfeldzuges an der Nordfront kämpfend, ging die Division im Kurlandkessel am 8. Mai 1945 geschlossen in Gefangenschaft. Viele der Überlebenden haben sich zu einem Traditionsverband zusammengeschlossen, der sich alle zwei Jahre zu einem großen Treffen mit Familienangehörigen und Gefallenengedenkfeier zusammenfindet. Auskunft erteilt Werner Cordier, 48 Bielefeld, Am Töllenkamp 2.

291. (ostpr.) Inf.-Division

Hamburg — Zur Erinnerung an die Einweihung des Ehrenmals vor 20 Jahren in Göttingen findet das 20. Treffen der 291. Inf.-Division am 1./2. September in Göttingen am Tag der Heimat statt. Einzelheiten über Tagungslokal und Ablauf des Treffens können erfragt werden bei Siegfried Gehlhaar, 2 Hamburg 67, Haselkamp 34.

Minister übernahm Schirmherrschaft

Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern setzt Tradition fort

München — Der bayerische Staatsminister für Arbeit und Sozialordnung, Dr. Fritz Pirkl, hat seine Bereitwilligkeit erklärt, die persönliche Schirmherrschaft über die 1971 in München gegründete Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern „Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller" zu übernehmen. Er führt damit eine Tradition der bayerischen Staatsminister Dr. Graf von Hertling und Dr. Frhr. von Soden fort, die im März 1915 das Ehrenpräsidium der „Münchner Ostpreußenhilfe" übernommen hatten, um den durch den Russeneinfall in Not geratenen ostpreußischen Menschen zu helfen.

Aus dieser Vereinigung, der der damalige Münchner Oberbürgermeister Dr. Ritter v. Borscht als 1. Vorsitzender und namhafte Persönlichkeiten des bayerischen Wirtschaftslebens, u. a. der Reichsrat Ernst Graf v. Moy, Konsul H. Roeckl und die Kommerzienräte Pschorr, Rosa und Prof. Rank als Mitglieder der Arbeitsausschüsse angehörten, entstand als ältesteLandsmannschaft in Bayern der Bund heimattreuer Ostscher und seinerzeitige berühmte Polarforner Universität, Prof. v. Drygalski, führte für zwei Jahrzehnte den Vorsitz dieser Vereinigung, deren Mitgliederverzeichnis außerdem eine Reihe klangvoller Namen, u. a. Max Halbe und Ernst Wiechert, enthielt.

An diese Arbeit knüpfte der letzte Vorsitzende dieses Verbandes, Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller, 1947 mit der Gründung des Ost- und Westpreußenbundes in Bayern an, als es galt, die Not unserer heimatvertriebenen Landsleute in den ersten Nachkriegsjahren zu lindern. Die neugegründete Ost-und Westpreußenstiftung führt deshalb in Würdigung dieser großen Verdienste den Namen Prof. Müllers und damit auch die landsmannschaftliche Arbeit in seinem Geiste weiter.

Die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern hat sich die Aufgabe gestellt,

— Dokumente, Kunstwerke und Museumsstücke der Heimat zu sammeln und zu erhalten,

— ihre wissenschaftliche Auswertung und ihre Publizierung zu fördern,

— ostdeutsches künstlerisches Schaffen und Wirken zu unterstützen,

— die in den ostdeutschen Heimatprovinzen verbliebenen Landsleute zu unterstützen,

— gesellschaftliche Kontakte untereinander und mit bayerischen Freunden zu vertiefen.

Alle jene Landsleute, die die Heimat noch kannten, die sich als Kinder und Enkel von Ost- und Westpreußen mit ihr verbunden fühlen, die uns so wesensverwandten Landsleute aus Pommern, Posen, dem Warthegau und dem Baltikum, aber auch unsere bayerischen Landsleute, die wie ihre Vorfahren im Jahre 1915 die Erinnerungen an die deutschen Provinzen im Nordosten unseres Vaterlandes wacherhalten wollen, werden um ihre Mitarbeit und Mithilfe gebeten.

Der Vorstand der Stiftung vertritt die Auffassung, daß es die Pflicht aller Deutschen ist, sich zur Verantwortung für dieses deutsche Land im Osten zu bekennen und dafür einzutreten. Das für die Stiftungsziele verantwortliche Kuratorium soll sich deshalb zu gleichen Teilen aus ostdeutschen und bayerischen Landsleuten zusammensetzen. Dieses Gremium wird es als seine vordringlichste Aufgabe ansehen, dazu beizutragen, daß das deutsche Land im Osten in der Geschichte nicht abgeschrieben wird und daß seine großen Kulturwerke der Nachwelt ungeschmälert überliefert werden.

---neues vom sport---

Als beim internationalen Meeting in Zürich der 14 Jahre alte 110-m-Hürdenweltrekord des Deutschen Martin Lauer mit 13,2 Sek. durch den Olympiasieger Milburn-USA mit 13,1 Sek. gebrochen wurde, gelang dem ostpreußischen Stabhochspringer Hans Gedrat-Karlsruhe die Verbesserung des ostdeutschen Rekords, der gemeinsam mit 4,81 m von dem Schlesier Miosga und Gedrat (Schüßler-Goldap = 4,80 m) gehalten wurde. Der 22jährige Hans Gedrat im Kreis der 5-m-Springer wurde mit 4,90 m Fünfter und steigerte sich dann nochmals auf die erstrebten 5 m.

über 20 km den deutschen Weltrekordinhaber Hans-Georg Reimann-Ost-Berlin, [illegible] Bronzemedaillengewinner über 20 km Gehen, hatte in Koblenz beim Internationalen Sportfest keine richtige Konkurrenz über 10 km Bahngehen und siegte überlegen in 44 : 48,2 Min.

Ohne die ostdeutschen Olympiasiegerinnen der 4 x 100-m-Staffel in München bereitete sich in Berlin eine Staffel für die Länderkämpfe vor und zwar mit Elfgard Schittenhelm-Sudetenland am Start und erreichte gute 43,6 Sek. Heide Rosendahl-Tilsit startete bisher nur im Weitsprung und Christiane Krause-Osterode mußte wegen Examensarbeiten absagen.

Bei den Europameisterschaften der Junioren (Jahrgang 1955 und jünger) am 25. Juli in Duisburg erwartet man auf den Sprintstrecken zwei ostpreußische Nachwuchsläufer mit an der Spitze. Klaus-Dieter Kurrat-Potsdam, Jahrgang 55, hat sich über 100 m auf 10,2 und die 200 m auf 20,7 Sek. gesteigert und der um zwei Jahre jüngere Udo Gennat-Wuppertal kam bei Testläufen in Bonn auf 10,4 Sek.

Von der Überlegenheit der deutschen Zehnkämpfer vergangener Jahre mit Welt-Europarekorden und Olympiamedaillen ist nichts übriggeblieben, da keiner der Deutschen an die internationalen 8000 Punkte herankam. Bendlin-Thorn als Rekordmann will es nach seinen Verletzungen nochmals versuchen, doch Dr. Walde-Schlesien und Wessel-Königsberg haben den Leistungssport aufgegeben. Bei den deutschen Zehnkampfmeisterschaften kam keiner auf die begehrten 8000 Punkte. Die jungen Ostdeutschen Kretschmar-Pommern, Marek-Schlesien und Amerpohl-Ostpreußen kamen auf ganze 7326 bzw. 7314 und 7015 Punkte.

Von den bundesdeutschen Hochschulmeisterschaften ist noch nachzutragen, daß außer dem Doppelsieg über 100 m in 11,3 bzw. 11,4 Sek. durch Elfgard Schittenhelm-Berlin und Christiane Krause-Osterode im Diskuswerfen Hennig-Tapiau mit -9,04 m und Spielvogel-Schlesien mit 2,04 m im Hochsprung Hochschulmeister wurden und Hans Gedrat-Ostpreußen im Stabhochsprung mit 4,80 m Zweiter wurde.

Erstmals nach seiner langwierigen Verletzung konnte der ehemalige Weltklasse-Tennisspieler Dr. Christian Kuhnke-Heydekrug (39) mit vierzehn Tagen Training für seinen Verein Rot-Weiß Berlin im Europapokal in Brüssel antreten. Doch auch Kuhnke konnte nicht den 6 : 3- [illegible] die Berliner verhindern.

Zehn Jahre lang stand der ostdeutsche Tischtennisspieler und Vizeweltmeister Eberhard Schöler (32), Flatow/Düsseldorf, auf Platz eins der deutschen Rangliste. Jetzt langte es nur zum zweiten Platz und für Diane Schöler, die frühere Weltmeisterin im Damendoppel mit ihrer Schwester zusammen für England, wurde auf Platz drei der Damen gesetzt.

Mit k.o. in der zweiten Runde besiegte Box-Europameister im Junior-Leichtgewicht Lothar Abend, Brieg/Kiel, in Wien den Tunesier Belouard, nachdem er seinen Gegner bereits in Runde eins auf die Bretter geschickt hatte.

Falscher Name

Schnitzer sind peinlich, im Wiederholungsfall ganz besonders. Da hatten wir in Folge 24 die erfolgreichen Einsender vom zweiten großen Preisausschreiben des Kulturreferats der Landsmannschaft Ostpreußen vorgestellt. Darunter war auch Herr Werner Kahrau aus Weil am Rhein. Er hatte sich schon am ersten Preisausschreiben beteiligt und war schon da erfolgreich gewesen.

Jedoch: beide Male, als wir ihn unter den Beteiligten erwähnten, schrieben wir seinen Namen falsch. Wir möchten uns dafür entschuldigen.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1973

4./5. August, **Insterburg Stadt und Land:** Jahreshaupttreffen in Krefeld
4.—7. August, **Seestadt Pillau:** Haupttreffen in Eckernförde
12. August, **Tilsit-Stadt, Ragnit, Elchniederung:** Jahreshaupttreffen in Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen
25./26. August, **Eichmedien,** Kreis Sensburg: Dorftreffen in Ebstorf, Lüneburger Heide
26. August, **Labiau:** Kreistreffen in Hamburg.
26. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel, Niederrheinhalle
31. 8.—2. 9., **Gumbinnen:** Heidetreffen in Inzmühlen, Hans-Breuer-Hof
1. September, **Neidenburg:** Heimattreffen in Bochum, Ruhrlandhalle
2. September, **Berlin:** Tag der Heimat in Charlottenburg, Sömmeringhalle
2. September, **Johannisburg:** Hauptkreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten
2. September, **Rhein,** Kreis Lötzen: 250jähriges Stadtjubiläum in Dortmund, Schrebergarten-Vereinshaus, Eberstraße
2. September, **Sensburg:** Jahrestreffen in Hildesheim, Hotel Berghölzchen
2. September, **Wehlau:** Haupttreffen in Hannover, Kasinosäle
8./9. September, **Angerburg:** Angerburger Tage in Rotenburg/Wümme
8./9. September, **Heiligenbeil:** Hauptkreistreffen in Burgdorf
8./9. September, **Pr.-Eylau:** Hauptkreistreffen in Verden/Aller
9. September, **Goldap:** Kreistreffen in Stade
14.—23. September, **Salzburger Verein:** Festwoche in Salzburg
15./16. September, **Ebenrode:** Kreistreffen in Winsen/Luhe, Bahnhofshotel
15./16. September, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen in Rendsburg, Bahnhofshotel
16. September, **Fischhausen:** Hauptkreistreffen in Pinneberg, Fahltskamp 30, Hotel Cap Polonio
22./23. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen in Nienburg/Weser, Hotel Parkhaus
22./23. September, **Schloßberg:** Kreistreffen in Stuttgart-Bad Cannstatt, Bahnhofshotel, gemeinsam mit Ebenrode
23. September, **Osterode:** Kreistreffen in Recklinghausen, Städt. Saalbau
29./30. Septmeber, **Allenstein-Stadt:** Jahrestreffen in Gelsenkirchen
29./30. September, **Memellandkreise:** Haupttreffen in Mannheim-Neckarau, Rheingoldhalle
30. September, **Braunsberg:** Jahrestreffen in Münster
30. September, **Heilsberg:** Jahreskreistreffen in Münster, gemeinsam mit Braunsberg
30. September, **Johannisburg:** Kreistreffen in Hamburg, Haus des Sports
30. September, **Mohrungen:** Kreistreffen in Bochum, Stadtparkrestaurant, Bergstraße Nr. 68a
30. September, **Ortelsburg:** Kreistreffen in Essen, Städtischer Saalbau, Huyssenallee Nr. 53/57
7. Oktober, **Osterode:** Kreistreffen in Hannover, Limmerbrunnen
13./14. Oktober, **Gumbinnen und Salzburger** Verein: Haupttreffen in Bielefeld
14. Oktober, **Lyck:** Bezirkstreffen in Hannover
14. Oktober, **Wehlau:** Bezirkstreffen in Wiesbaden-Biebrich, Josefshaus, Am Schloßpark 69
28. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen in Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Bahnhofstraße
28. Oktober, **Wehlau:** Bezirkstreffen in Neumünster (Holstein)[illegible]veranstaltung der Landesgruppe in der Hasenheide, Neue Welt
18. November, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Hamburg und Umgebung in HH-Wandsbek, Hinterm Stern, Gaststätte Lackemann

Allenstein-Stadt

Amtierender Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 53 Bonn-Bad Godesberg. Geschäftsstelle: Stadt Allenstein, 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus, Telefon Nr. 0 23 22 / 69 24 80.

Richard Kinat † — Schon in Allenstein, unter Oberbürgermeister Zülch, gehörte er dem Stadtrat an. In der Patenstadt Gelsenkirchen war er von Anfang an dabei und zählte jahrelang zur Stadtversammlung, in der damals Dr. Heinz-Jörn Zülch den Vorsitz hatte. In erster Linie machte er sich um die Allensteiner verdient, aber auch alle anderen Vertriebenen verdanken ihm viel. Von 1948 bis 1961 gehörte er dem Deutschen Bundestag an. Dort war er vor allem im Sozialausschuß tätig. Wir wollen das Andenken Richard Kinats in Ehren halten.

75. Geburtstag — Am 14. Juni beging unser Schwimmwart, Otto Sachs, seinen 75. Geburtstag. Keiner sieht ihm das an, wenn er in Gelsenkirchen alljährlich zum Wettschwimmen startet und eine Siegerurkunde einholt. Wir verdanken ihm, daß er unsere Patenschaft mit dem Gelsenkirchener Schwimmclub auf dem laufenden hält. Er nahm zu seinem Ehrentag die Glückwünsche der Stadtgemeinschaft entgegen. Sein Wunsch ist es, daß beim nächsten Wettschwimmen am 29. September in Gelsenkirchen alle Allensteiner Schwimmer mitstarten. Näheres über dieses Schwimmen und das nächste Heimattreffen, das 20. Jahrestreffen in unserer Patenstadt am 29. und 30. September, folgt an dieser Stelle in der nächsten Folge.

70. Geburtstag — Unser Schatzmeister, Friedrich Roensch, beging am 4. Juli seinen 70. Geburtstag. Er zählt zu den Gründungsmitgliedern der Stadtgemeinschaft. Über zwei Jahrzehnte hinweg leitete er die geschäftlichen Angelegenheiten und sorgte für Ordnung m Haushalt. Der Stadtvorstand hat dem Jubiliar im Namen aller Allensteiner die besten Glückwünsche übermittelt.

Amtsniederlegung — Unser Stadtvorsteher, Georg Mogk, hat sein Amt aus Gesundheitsgründen niederlegen müssen. Der Stadtvorstand hat ihm für seinen Einsatz um Allenstein in einem Schreiben gedankt. Seit 1958 war er Stadtverordnetenvorsteher, ab 1965 leitete er die Stadtgemeinschaft. Durch die sogenannten „Oberhausener Treffen" festigte er die Beziehungen zur Patenstadt. Wir wünschen ihm für die Zukunft eine baldige Genesung, verbunden mit dem Dank für all seine Mühen und seinen Einsatz.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Heimatbrief — Vielen Dank für die Beiträge zum Heimatbrief Nr. 4. — Für die Ausgabe 5 werden noch Eingaben erbeten. Schriftstellerisches Können wird nicht verlangt. Einfache kurze Texte werden langen Abhandlungen vorgezogen. — Im Heimatbrief Nr. 3 waren die Anschriften der Ortsvertrauensleute der Heimatorte zusammengestellt. Während des Versands waren allerdings einige Anschriften schon wieder geändert. Es wird dringend gebeten, die neuen Adressen der Geschäftsstelle zu melden, damit in Ausgabe 4 eine Berichtigung vorgenommen werden kann.

Kreistreffen — Auf einer Sitzung des Kreisvorstandes unter Teilnahme verschiedener Ortsvertrauensleute wurde beschlossen, das geplante Kreistreffen im Oktober im Patenkreis Osnabrück auf Ende Mai 1974 zu verlegen. Bis dahin wird dort Klarheit über die vorangegangene Gebietsreform bestehen.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11/45 25 41.

Gustav Baranowski 80 Jahre — Der Jubilar ist ein Sohn unseres Heimatkreises. Er wurde am 8. August 1893 in Steinort geboren, wo sein Vater im Dienst der gräflich Lehndorffschen Besitzungen stand. Seine Ausbildung für den Lehrberuf erhielt er auf der Präparandenanstalt in Lötzen und auf dem Seminar in Angerburg. 1914 erfolgte in Marggrabowa, dem späteren Treuburg, seine erste Anstellung, die aber bald durch Ausbruch des Weltkrieges endete. Nach Rückkehr aus dem Krieg kam er für sechs Jahre an die seinem Heimatort benachbarte Schule in Rosengarten, bis ihm 1925 die einklassige Schule in Paulswalde übertragen wurde, an der er bis zur Vertreibung tätig war. Nach dem Krieg amtierte er in Niedersachsen und nahm dann seinen Ruhesitz im Eigenheim in 2101 Dibbersen, Am Mühlberg 7. Überall suchte und fand er Kontakt zur Natur und zu den Menschen. Die unzerstörbaren Bindungen an die engere Heimat fanden lebhaften Ausdruck in seiner Arbeit „Der Kämmerer von Graiwen", für die er 1957 den Literaturpreis unseres Patenkreises Rotenburg (Wümme) erhielt. Aus den gleichen Motiven erschien einige Jahre später im Gräfe und Unzer Verlag das Bändchen „Luchterne Vögel". „Sie flogen von Fluren der Heimat hierher . . . . Aus ihren Weisen klingt leise und verhalten die Sehnsucht, das Heimweh", heißt es im Vorwort. Eine Krönung dieser heimatbezogenen Arbeiten war Baranowskis wertvolle Mitarbeit am Angerburger Buch, das uns nun bald vorliegen wird. Für diese große Hilfe ist der Schreiber dieser Zeilen dem Jubilar besonders verbunden. Die Kreisgemeinschaft aber gratuliert Gustav Baranowski recht herzlich zur Vollendung des 80. Lebensjahres und wünscht ihm weitere schaffensfrohe Jahre in gewohnter Frische. Unsere Grüße gelten auch allen Familienangehörigen, die zum Teil in den USA leben. Erich Pfeiffer

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Seestadt Pillau — 4. bis 7. August, Haupttreffen in Eckernförde. Bitte rechtzeitig um Quartiere bemühen. — Noch vor dem Treffen in Eckernförde haben wir an die uns bekannten Anschriften der Angehörigen der früheren Oberschule ein Verzeichnis versandt. Sonstige Interessenten können es bei uns noch anfordern. Bei zurückgeschickten Zahlscheinen erfolgt schriftlicher Dank mit Über[illegible], 233 Eckernförde, Anschr[illegible] 17, Telefon 55 68.

Bericht über das Bundestreffen — Die starke Beteiligung unserer Landsleute bewies die fortwährende Treue zur Heimat. Während des Treffens gingen viele Bestellungen für unseren Heimatbrief ein. Besonders gefragt waren außerdem Bilder mit Motiven aus Palmnicken und Cranz. Bilderlisten können auch jetzt bei der Geschäftsstelle angefordert werden. Leider war es nicht möglich, die Bildbände in Köln anzubieten. Für fleißige Hilfe einen herzlichen Dank an Gerd Nehrenheim und Herta Much. Hanni Lencewski übernahm die Bestellungen für die Chronik von Palmnicken. Ilse Laatsch besonderen Dank für die Beschaffung zahlreicher Negative von Palmnicken. Ein besonderes Ereignis war es, Karl Wichmann und Frau, früher Wangnicken, jetzt Süd-Afrika, unter den Gästen begrüßen zu können.

Neuer Ortsvertreter — Als Nachfolger für den verstorbenen Lm. Ernst Pentzlin wurde als Ortsvertreter für Gr.-Ladtkeim Erwin Godau, 2357 Weide/Bimöhlen, vorgeschlagen. Er nimmt das Amt an. Die Bestätigung erfolgt beim Heimatkreistreffen am 16. September in Pinneberg.

Chronik von Palmnicken — Die Chronik, bearbeitet von Charlotte Bartsch, ist im Druck. Vorbestellungen können nur noch bis zum 14. August entgegengenommen werden. Später erhöht sich der Bezugspreis. Damit der Versand durch die Geschäftsstelle zügig erfolgen kann, bitten wir den Betrag von 20,— DM, einschließlich Porto und Verpackung, im voraus auf das Hamburger Postscheckkonto Nr. 1988 93-200, Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, mit dem Vermerk „betrifft Chronik von Palmnicken" zu überweisen. Nach Eingang der Beträge erfolgt die Belieferung. Diese Anweisung ist erforderlich, da zu dieser Zeit auch der Heimatbrief zum Versand kommt und Hilfskräfte nicht zur Verfügung stehen. 181 Bücher sind bereits bestellt.

Heimatbrief — Der Heimatbrief „Unser schönes Samland" erfreut sich auch unter der Zuständigkeit des neuen Schriftleiters Lm. Zibner großer Beliebtheit. Das Heft ist 64 Seiten stark und esrcheint viermal im Jahr, im September Folge 38. Ältere Ausgaben können nachgeliefert werden. Wir bitten, soweit ältere Jahrgänge abgegeben werden können, uns diese zu schicken, da für die vergriffenen Folgen 1 bis 18 große Nachfrage besteht. Bestellungen beim Verein Samländischer Heimatbrief, Versand 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Postfach 1705. Gleichzeitig bitte Heimatort, Geburtstag und bei Frauen den Mädchennamen mitangeben, damit die Heimatkartei berichtigt werden kann. Es genügt allerdings nicht, wenn Sie diesen Vermerk auf den Postabschnitt schreiben.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 02 11/9 21 20 96.

Hauptkreistreffen 1973 — Wie bereits früher im Ostpreußenblatt und kürzlich im Heimatblatt Nr. 19 der Kreisgemeinschaft bekanntgegeben wurde, findet das Hauptkreistreffen am 8. und 9. September in unserer Patenstadt Burgdorf statt. Auf seiner letzten Vorstandssitzung in Hamburg hat der Kreisausschuß das Programm festgelegt, das wir demnächst hier bekanntgeben werden. In der nächsten Folge des Ostpreußenblattes bringen wir Einzelheiten über Unterbringungsmöglichkeiten in Burgdorf. In Verbindung mit dem Kreistreffen findet ein Sondertreffen der ehemaligen Betriebsangehörgen der „Heiligenbeiler Zeitung" statt. Wir werden Sie auch darüber noch informieren. Falls noch nicht geschehen, bitten wir alle Landsleute, Absprachen mit ihren Verwandten und Bekannten ihres Heimatortes zu treffen, um beim Treffen der Heiligenbeiler in großer Zahl dabei zu sein.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Kommissarische Geschäftsführerin Hildegard Bermig, 4150 Krefeld, Winfriedweg 1.

Jahreshaupttreffen — 4. und 5. August Haupttreffen in der Patenstadt Krefeld. Programmablauf: Sonnabend, 4. August, 9 Uhr, Rats- und Kreisausschußsitzung im Sitzungssaal des Rathauses Fischeln, Kölner Straße 517; 13 Uhr gemeinsames Mittagessen; 19.30 Uhr, Kulturabend im Parkhotel Krefelder Hof, Uerdinger Straße 245, unter Mitwirkung des Rosenau-Trios, „Land der dunklen Wälder", anschließend Tanz und Unterhaltung. Sonntag, 5. August, Haupttreffen im Stadtwaldhaus.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90.

Die ehemaligen Telegraphenbau- und Fernmeldelehrlinge des Telegraphen-Bauamts Königsberg, Einstellungsjahrgänge 1925 bis 1930, treffen sich am 22. und 23. September in 54 Koblenz-Ehrenbreitstein im Hotel Hoegg, Hofstraße 281—282. Zimmerbestellungen fürs Hotel werden über Fernsprecher Nr. 02 61 / 7 36 29 und 02 61 / 7 37 17 entgegengenommen. Gewünscht wird eine rege Beteiligung und gute Anreise. Sonstige Auskünfte erteilt Fritz Ludwigkeit, 76 Offenburg, Teichstraße 23, Telefon Nr. 07 81 / 7 17 83.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31/4 68 74.

250-Jahr-Feier — Sonntag, 2. September, begeht die Stadt Rhein in Dortmund, Schrebergartenvereinshaus, Ebertstraße, gegenüber dem Unfallkrankenhaus, ihr 250jähriges Stadtjubiläum, zu dem alle Rheiner mit ihren Familien und selbstverständlich auch die Kreismitglieder und Lötzener herzlich eingeladen sind. Die Veranstaltung wird um 10 Uhr mit der Begrüßung und einer Totenehrung eröffnet. Der Kulturreferent der Kreisgemeinschaft, Hauptlehrer Gerber, hält den Festvortrag. Nach dem gemeinsamen Mittagessen werden neue Dias und Filme aus der Stadt Rhein gezeigt. Anschließend gemütliches Beisammensein. Der Saal ist ab 9 Uhr geöffnet. Die bereits am Sonnabend anreisenden Teilnehmer treffen sich im Restaurant Krone, Dortmund, Markt 10, Alter Markt. Gertrud Haas, Castrop-Rauxel, hat die organisatorische Leitung des Treffens übernommen. Ihre Mühe und Arbeit sollte durch recht zahlreiches Erscheinen belohnt werden.

Die Geschäftsstelle, 2350 Neumünster 1, Franz-Wieman-Straße 27a, sucht Frau Piel und Frau Skopnik, beide aus Brassendorf, die jetzt in 562 Velbert wohnen sollen. Leider ist die nähere Anschrift nicht bekannt. Sicher können ehemalige Brassendorfer Landsleute da helfen. Wer kann Auskunft geben über Familie Rattay, früher Lötzen, Bismarckstraße Nr. 17? Von den vier Söhnen ist einer gefallen und von den drei Töchtern soll eine in den USA leben. Btte schreiben Sie ebenfalls an die Geschäftsstelle.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

[illegible] Heimatbrief, [illegible]rausgabe anläßlich der Zwanzig-Jahr-Feier des Patenschaftsverhältnisses mit der Stadt Bochum herausgegeben wird, enthält einige bemerkenswerte Aufsätze und das gesamte Programm für das Heimatttreffen am 1. und 2. September. Er ist jetzt zum Versand gekommen. Landsleute, die den Brief nicht erhalten sollten, melden sich bitte bei der Geschäftsstelle des Kreises Neidenburg, 463 Bochum-Riemke, Neidenburgstraße 15.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

Jugendbegegnung in Bad Pyrmont — Alle Vorbereitungen für die Jugendbegegnung im Ostheim, Bad Pyrmont, sind getroffen. Ein ausgewogenes Programm ist vorgesehen. Namhafte Referenten, wie Herr Marzian, General Karst und der Journalist Uwe Gewe werden aktuelle gesellschaftspolitische Themen behandeln. Eine Tagesfahrt führt in den Teutoburger Wald, zur Besichtigung eines Trakehner-Gestüts in Detmold und zu anderen Sehenswürdigkeiten. Es ist ausreichend Zeit zum Besuch des Pyrmonder Freibades vorhanden, das dem Ostheim gegenüber liegt. Falls junge Schloßberger im Alter von 16 bs 24 Jahren und andere junge Ostpreußen an unserer Jugendbegegnung vom 28. Juli bis 5. August noch teilnehmen wollen, bitte sofort bei Michael Kowallik, 23 Kiel, Forstweg 91, Telefon Nr. 04 31 / 33 37 41, melden.

Kreistreffen für den südlichen Teil der Bundesrepublik — Alle Schloßberger Landsleute werden schon jetzt auf unser Kreistreffen am 23. und 24. September im Hotel Schwabenbräu, Stuttgart-Bad Cannstatt, in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs Cannstatt, hingewiesen. Das Treffen wird gemeinsam mit dem Kreis Ebenrode (Stallupönen) veranstaltet. Dieses Treffen bietet die Möglichkeit, frühere Nachbarn, Freunde und Verwandte zu treffen. Es ist zweckmäßig, schon jetzt entsprechende Vorbereitungen zu treffen. Am Sonnabend, ab 19 Uhr, gemütliches Beisammenstein in einem reservierten Raum des Hotels Schwabenbräu; am Sonntag, ab 9 Uhr, Haupttreffen im großen Saal. Das Hotel Schwabenbräu hat bereits alle Vorbereitungen getroffen, in der Hoffnung, daß zahlreiche Besucher kommen.

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 22. Juli 1973

17.45 Uhr, DLF: Politische Bücher. U. a.: „Bündnisse" von Friedrich Ruge.
19.10 Uhr, SFB I: Ich, Wladimir Majekowski. Eine Sendung zum 80. Geburtstag des Dichters mit neuen Übertragungen von Karl Dedecius.

Montag, 23. Juli 1973

8.15 Uhr, DW: Luftkreuz Berlin. Aspekte des internationalen Luftverkehrs.
16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder.
21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus Zeitschriften der „DDR".
22.45 Uhr, NDR II: Zwischen Dnjepr und Ural. Volkslieder und Weisen aus Rußland, Georgien, Armenien, Aserbeidschan, Kirgistan und der Ukraine.

Dienstag, 24. Juli 1973

20.05 Uhr, DLF: Die letzten Tage in Treblinka. Augenzeugen berichten über den Aufstand vor 30 Jahren.
21.30 Uhr, HR I: Ost-West-Forum. Politik — Wirtschaft — Ideologie.

Mittwoch, 25. Juli 1973

9.40 Uhr, DW: Aus dem anderen Teil Deutschlands.
17.45 Uhr, BR II: Zwischen Elbe und Oder.

Sonnabend, 28. Juli 1973

15.30 Uhr, BR II: Keine Sorgen mit den Sorben. Die Wenden im Spreewald.
15.50 Uhr, BR II: Unbekanntes Osteuropa. Duna-Ujvaros (Donau-Neustadt) bei Budapest.
18.50 Uhr, DW: Glocken läuten den Sonntag ein. Heute: Dom zu Cammin (Pommern).

FERNSEHEN

Montag, 23. Juli 1973

21.45 Uhr, ARD: Zwischen Nobelpreis und Irrenhaus. Die Menschenrechtsbewegung in der Sowjetunion.
22.50 Uhr, ARD: Wenn sich die späten Nebel drehn . . . Die Geschichte des Liedes „Lili Marleen".

Dienstag, 24. Juli 1973

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Zahnpflege ist ein wichtiges Gesundheitskapitel. Teppichjagd mit der Kamera. Zählen die Beiträge aus der „DDR"-Zeit? Ein pensionierter Lokomotivführer malt.

Sonnabend, 28. Juli 1973

20.15 Uhr, ADR: Die Geisterkomödie. Eine unwahrscheinliche Geschichte von Noel Coward.
20.15 Uhr, ZDF: Ein Mann auf dem Drahtseil. Amerikanischer Spielfilm aus dem Jahre 1953.
22.20 Uhr, ARD: [illegible]französisch-italienischer Spielfilm.
23.15 Uhr, ZDF: Floup oder der Hang zur Redlichkeit. Gaunerkomödie.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Dr. Hans Reimer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Gemeinsames Heimattreffen in Wanne-Eickel — Wegen des Kölner Pfingsttreffens führen wir in diesem Jahr nur ein Heimattreffen durch, und zwar am Sonntag, dem 12. August, im Volkshaus Röhlinghausen, Wanne-Eickel. Nachdem auf dieses Treffen bereits hingewiesen wurde, geben wir nunmehr folgende Einzelheiten bekannt: 1. Autofahrer gelangen nach Wanne-Eickel über das Kamener Kreuz. Der Weg zum Volkshaus Röhlinghausen ist leicht zu erfragen. Parkplätze sind in ausreichender Zahl vorhanden. 2. Die Vorbereitungen am Tagungsort hat Lm. Horst Rimkus, 468 Wanne-Eickel, Gelsenkirchener Straße 78, Fernruf 0 23 25 / 7 24 41, übernommen. An ihn sind auch Quartierwünsche zu richten. 3. Saaleinlaß ab 9 Uhr. Beginn der Feierstunde 11 Uhr. Die Festensprache wird wieder der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, halten. 4. Nach der Feierstunde wird das von den Vorjahren her bestens bekannte „Wegmann-Trio" zur Unterhaltung und anschließend bis etwa 18 Uhr zum Tanz aufspielen. Dazwischen werden wir Vorträge der Volkstanzgruppe der DJO, Wanne-Eickel/Gelsenkirchen, und der Singschar der DJO, Herne, erleben. Liebe Landsleute, Sie mögen hieraus ersehen, daß weder Kosten noch Mühe gescheut wurden, um diese heimatliche Zusammenkunft gründlich vorzubereiten. Zum guten Gelingen dieses Festes bitte durch zahlreiches Erscheinen beitragen. Sie alle, nebst Freunden und Bekannten, sind herzlich eingeladen. Werben Sie bitte auch in Ihren Kreisen nach der Devise: „Am 12. August auf nach Wanne-Eickel!" Und dann noch eins: Am Vorabend, Sonnabend, 11. August, trifft sich ab 18 Uhr im Volkshaus Röhlinghausen die traditionelle „Tilsiter Runde"! Auch hier erwarten wir rege Beteiligung.

100 Jahre alt



Setzt man voraus, daß bei denkwürdigen Familienereignissen alle nächsten Angehörigen zusammenkommen, so müßten sich am 18. Juli in Hofheim im Taunus fast 50 Personen treffen. Denn dort feiert Frau Auguste Schreiber an dem Tag ihren 100. Geburtstag. Und rechnet man nur die Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel zusammen, so kommt man auf diese stattliche Zahl.

In Groß Engelau, Kreis Wehlau, ihrem Geburtsort, lebte Auguste Schreiber 71 Jahre und sechs Monate. Sie war dort aufgewachsen, hatte dort geheiratet, acht Kinder bekommen und war Großmutter geworden. Dann mußte sie im Januar 1945, wie so viele ihrer Landsleute, flüchten.

Heute lebt Frau Schreiber bei ihren Kindern, der Familie Riek, in 6238 Hofheim, Teutonenstraße 16. Auch ihre Kinder, die zehn Enkel und 24 Urenkel haben in der Bundesrepublik eine Bleibe gefunden.

Frau Schreiber ist geistig noch erstaunlich rege und geht auch — wie uns die Familie Riek schrieb — noch immer mal etwas in der Wohnung umher.

Den vielen guten Wünschen, die die Jubilarin an ihrem Ehrentage erreichen werden, schließt sich auch das Ostpreußenblatt mit einer herzlichen Gratulation an die treue Leserin an. **V. P.**

Anfang August ist die Verlosung

Verschiedentlich haben uns in den letzten Tagen Leser gefragt, wie es denn nun um die Verlosung bestellt sei, die in Verbindung mit dem Verkauf der Festabzeichen zum Bundestreffen angekündigt war. Nun: Endlich ist es soweit! In diesen Tagen rücken die letzten säumigen Gruppen mit ihren Abrechnungen an, und damit kann in den ersten Augusttagen die Verlosung stattfinden. Bis dahin bitten wir noch um Geduld.

Eine dringende Bitte: Senden Sie nicht schon vorher Ihre Losnummer ein, sondern warten Sie bitte das Ergebnis der Verlosung ab. Die Losnummern, auf die ein Gewinn entfällt, werden so schnell wie möglich im Ostpreußenblatt veröffentlicht.

Erinnerungen mit Bärenfang

Ostpreußische Gastronomie in Hahnenklee im Harz

Schönwalde — Auch Buchhändler müssen einmal ausspannen. Und wenn es nur zehn Tage im Harz sind. Zumal sich dort das Buchhändler-Erholungsheim in Hahnenklee förmlich anbietet.

Bei dem ersten Informationsgang durch den reizvoll gelegenen Kurort fiel an einigen gastronomischen Betrieben der Inhaber-Name auf: Horst Wolczik. Ich vermutete einen schlesischen Landsmann hinter diesem Namen.

Jedoch: Hotel Granetal, Kurhaus, Köhlerhütte, Casino-Bar und Kurhaus-Café sind in der Hand eines erfahrenen, wendigen, umsichtigen Hoteliers, des Ostpreußen Horst Wolczik aus Johannisburg!

Auch seine drei Brüder arbeiten mit großem Erfolg im gastronomischen Gewerbe, zwei in Hamburg und der dritte in Heiligenhafen an der Ostsee (Parkhotel). Zehn Tage konnte ich diesen strebsamen, temperamentvollen ostpreußischen Hotelier beobachten, ihn als angesehenen Bürger des Kurortes und erfolgreichen Förderer des Fremdenverkehrs kennenlernen. Seine Frau, eine waschechte Hamburgerin, ist in Hahnenklee als Expertin für eine gute Küche bekannt.

Aus dem Nichts hat Landsmann Wolczik diese Existenz aufgebaut. Gern denkt er an Johannisburg zurück. Beim Bärenfang wurden viele Erinnerungen an die Heimat ausgetauscht, zumal ich als Ortelsburger, auf der Kreisgrenze in Puppen wohnend, Johannisburg doch so gut kenne. Diesem rührigen Landsmann sei für seine vorbildliche Arbeit und seine großen Pläne in Hahnenklee viel Erfolg gewünscht.

Walter Giese

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Arbeitsgemeinschaft der Kreisjugendbetreuer. Vorsitzender: Fried Lilleike, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41.

25. Juli bis 11. August, Kreisgemeinschaft Schloßberg: Freizeit in Sunderhof

31. August bis 2. September, Kreisgemeinschaft Gumbinnen: Wochenendbegegnung in Inzmühlen, Lüneburger Heide, Hans-Breuer-Hof

28. bis 30. September, Kreisgemeinschaft Gumbinnen: Wochenendbegegnung in der Jugendherberge Alpirsbach, Schwarzwald

27. und 28. Oktober, Kreisgemeinschaft Allenstein-Stadt: Freizeitwochenende in Unna-Massen

10. und 11. November, Kreisgemeinschaft Allenstein-Stadt: Wochenende für 12- bis 16jährige in der Jugendherberge Gevelsberg

FAMILIEN-ANZEIGEN

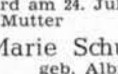


Zum 80. Geburtstag am 17. Juli 1973 gratulieren wir unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma

Ida Petschull
geb. Mikat
aus
Mörnersfelde bei Liebenfelde
früher Skieslauken, Kr. Labiau
jetzt 2084 Rellingen,
Ellerbeker Weg 19

recht herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen

ihre dankbaren Kinder
Helene
Gerda
Gerhard
nebst Familien



Jahre

alt wird am 24. Juli 1973 unsere liebe Mutter

Marie Schustereit
geb. Albien
aus
Herzfelde, Kr. Labiau, Ostpr.

Es gratulieren herzlich
Fritz Jährling mit Frau
Arno Schustereit mit Frau
Hermann Schustereit mit Frau
und alle Enkelkinder

777 Überlingen-Bambergen
Haus 43

75

Jahre

alt wird am 24. Juli 1973 unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Hermann Fritz

aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode
jetzt 7612 Haslach

Es gratulieren ganz herzlich
die KINDER und ENKEL

80

Am 27. Juli 1973 vollendet unser lieber Onkel und Großonkel

Willy Samel
aus Königsberg (Pr)

jetzt 23 Kiel, Kieler Straße 19
sein 80. Lebensjahr.

Wir gratulieren herzlich
FAMILIE HAASLER



Jahre

wird am 24. Juli 1973 Frau

Gertrud Welz
geb. Hohmann

aus Kreuzweg, Kreis Labiau
Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute

Tochter Gertrud
Schwiegersohn
und alle Enkel

3 Hannover, Geibelstraße 29

75

Am 21. Juli 1973 feiert unsere Schwester

Käthe Riemann
aus Labiau
jetzt 24 Lübeck,
Knud-Rasmussen-Straße 15

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit

die Geschwister

80

Jahre

wird am 14. Juli 1973

Franz Möller
aus
Neulindenau u. Königsberg (Pr)

Es gratulieren
Ehefrau
7 Kinder, 8 Enkel, 1 Urenkel

6306 Lang Göns, Obergasse 65

82

Am 23. Juli 1973 feiert unser lieber Vater, Opa und Schwiegervater

Schmiedemeister
Albert Hollstein
aus Gundau, Kreis Wehlau
(Ostpreußen)
zuletzt wohnhaft in Karpauer
Kreis Angerapp
seinen 82. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit

Die Kinder
Lotti Schönfeld mit Familie
Dora Eigeldinger mit Familie
Kurt Hollstein mit Frau

722 Dauchingen
Villinger Straße 25

Ihre GOLDENE HOCHZEIT feiern am 25. Juli 1973

Ernst Preuß
Stadtoberinspektor i. R.
und Gertrud Preuß
geb. Kohn
aus Königsberg (Pr),
Gerhardstraße 23
jetzt 46 Dortmund-Wickede,
Polliusweg 8

Es gratulieren herzlich
IRENE und BRUNO



Am 22. Juli 1973 feiern wir das Fest der Goldenen Hochzeit

Polizeimeister a. D.
Friedrich Schreiber
und Frau Emma
geb. Bindzus
aus Königsberg (Pr),
zuletzt Seestadt Pillau

237 Rendsburg,
Graf-Zeppelin-Straße 9



Jahre

wird am 22. Juli 1973 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Helene Sanowski
geb. Schilwat
aus Trappen,
Kreis Tilsit-Ragnit, Ostpreußen

Es gratulieren herzlich
die Kinder
und Enkelkinder

2102 Hamburg 93,
Klgv. 111, Hauptweg 371

80

Am 26. Juli 1973 vollendet unsere liebe Mutter, Frau

Ida Fuhr
aus Albrechtsdorf
Kreis Pr.-Eylau

ihr 80. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren von Herzen und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre

IHRE KINDER
UND ENKELKINDER

2302 Molfsee, Mövenstraße 9

85

Jahre

alt wird am 21. Juli 1973 unsere liebe Mutter und Oma

Marie Süß
geb. Bartsch
aus Quittainen
Kreis Pr.-Holland

In Dankbarkeit
gratulieren
IHRE KINDER
ENKEL UND URENKEL

1 Berlin 21
Beusselstraße 38



Am 23. Juli 1973 feiert unsere liebe Mutter

Frieda Schmidt
geb. Gehrmann
aus Krönau,
Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

ihre Kinder
und Enkelkinder

2357 Bad Bramstedt,
Gorch-Fock-Straße 20,
den 23. Juli 1973

Am 22. Juli 1973 begeht unsere geliebte Mutter

Hanny Rehs
geb. Thormeyer
aus
Königsberg (Pr), Börsenstr. 1 B

ihren 80. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen ihr alles erdenklich Gute.

Tochter Erika
und Sohn Gerd

65 Mainz, Goethestraße 48



Jahre

wird am 23. Juli 1973 unsere liebe Uromi

Anna Schablowski
geb. Beckmann
aus
Königsberg (Pr), Rhesastraße 1
jetzt 236 Bad Segeberg,
Th.-Storm-Straße 71

Es gratuliert herzlichst im Namen aller, die sie liebhaben

Sabine Burmeister,
geb. Schablowski



Jahre

alt wird am 14. Juli 1973 unsere liebe Muttel

Charlotte Krause
geb. Stetzuhn
aus Wanghusen,
Kreis Labiau (Ostpreußen)

Es gratulieren recht herzlich
die Kinder
Enkel und Urenkel

2209 Muchelndorf,
Post Steinburg (Holstein)

Am 23. Juli 1973 feiert mein lieber Großvater

Fritz Spanka
Landwirt und Bürgermeister
aus Zollernhöhe, Kr. Sensburg
seinen 86. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen

Großtochter Käte
und Familie
und Schwiegertochter
Anny

4045 Kleinenbroich
Eichendorffstraße 27

Frieda Fret
geb. Herrmann
aus Nordenburg,
Kreis Gerdauen, Ostpreußen

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 5. Juli 1973 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Walter Fret

1 Berlin 26,
Blitzenroder Ring 42

Die Trauerfeier fand am 12. Juli 1973, 13.45 Uhr, in der Kapelle des Städtischen Humboldtfriedhofs, 1 Berlin 51, Humboldtstraße, statt.

Ach bleib mit deiner Gnade
bei uns Herr Jesu Christ.

Plötzlich und unfaßbar für uns alle verstarb am 23. Februar 1973 im Alter von 67 Jahren meine herzensgute Frau und Lebenskameradin

Lina Opiolla
verw. Bleek, geb. Müller
aus Gräbenswalde-Schönlinde,
Kreis Gerdauen, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Oskar Opiolla

5419 Nordhofen über Sellers
(U.Ww.), Bahnhofstraße 60

---

†

Nach langer, schwerer Krankheit wurde unsere geliebte Schwester, Schwägerin, Tante, Kusine und Freundin

Helene Czyganowski
geb. Fester
aus Königsberg (Pr)
Hinterroßgarten 39
* 12. Juli 1892 † 13. Juni 1973

von ihrem Leiden erlöst.

In Dankbarkeit für die uns entgegengebrachte Liebe, im Namen aller Angehörigen

Hanna Plaumann
geb. Schmilgeit

3 Hannover, Gneisenaustr. 55

Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 20. Juni 1973, stattgefunden.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Minna Döhring
geb. König
aus Frischenau
Kreis Wehlau (Ostpreußen)
* 13. 11. 1897 † 2. 7. 1973

Uns allen wird sie unvergessen sein.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Gustav Döhring

2 Hamburg 62
Leezener Weg 16

Am 4. Juli 1973 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Frieda Rasch

geb. Koalick

aus Königsberg Pr., Mitteltragheim 8

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Winfried Rasch mit Familie
Heidemarie Müller, geb. Rasch **mit Familie**

8000 München 60, Volmstraße 19

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Bruder

Max Grassmann

geb. 27. 8. 1898 gest. 23. 6. 1973

aus Osterode, Ostpreußen Fließstraße 5

hat uns plötzlich verlassen. Er hat eine große Lücke hinterlassen.

In stiller Trauer

Irene Grassmann
geb. Vonrüty
und Angehörige

4060 Viersen 1
Gr. Bruchstraße 18

---

†

Nach langem, schwerem Leiden, das er mit unendlicher Geduld und Gott ergeben getragen hat, entschlief heute mein geliebter Bruder, unser guter Onkel, Großonkel und Schwager, der

Postschaffner a. D.

Arnold Fotheringham

aus Mattenau, Kreis Insterburg im Alter von 74 Jahren.

In tiefem Leid
Marie Kowalsky,
geb. Fotheringham
und alle Verwandten

3 Hannover, den 26. Juni 1973
Gretchenstraße 13 A

Die Beerdigung hat am Montag, dem 2. Juli 1973, um 13.30 Uhr auf dem Seelhorster Friedhof in Hannover stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief im Alter von 79 Jahren der

Polizeimeister a. D.

Hermann Biller

Im Namen aller Angehörigen
Charlotte Burkandt

3043 Schneverdingen,
Theodor-Storm-Straße 10

Eva Arnoldt

geb. Prellwitz

* 10. 6. 1899 † 26. 6. 1973

Gut Birkenhoff, Samland

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, meine gute Schwester hat uns für immer verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit

Dietrich Arnoldt und Frau Waltraud mit Marita
Günther Arnoldt und Frau Renate mit Birgit
Else Lampe-Prellwitz

216 Stade, Albert-Schweitzer-Straße 32

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach kurzer Krankheit, für uns völlig unfaßbar, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elisabeth Bauch

geb. Scharnowski

aus Groß-Kleeberg bei Allenstein

am 28. Juni 1973 im 58. Lebensjahr.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit

Aribert Bauch
Reinhold Beith und Frau Evelin,
geb. Bauch
Melanie und Claudia als Enkelkinder
Johann Scharnowski
und Angehörige

3301 Stöckheim, Goethestraße 3

Die Beisetzung fand am 4. Juli 1973 auf dem Friedhof in Stöckheim statt.

Heute entschlief nach kurzer Krankheit meine liebe Stiefmutter, unsere liebe Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Anna Bolz

geb. Philipp

aus Lyck, Ostpreußen

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Herbert Bolz, Pastor i. R.

4575 Bippen, 4 Düsseldorf, den 13. Juli 1973
Zu den Gründen

Wir bedauern den Tod unserer lieben Tante und Großtante

Marie Seeck

aus Groß-Dexen, Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen

* 27. 3. 1885 † 30. 6. 1973

Im Namen aller Angehörigen
Hermann Preuß
Wildenau-Bahnhof, Kreis Ortelsburg

3251 Nienstedt (Deister), Bergstraße 7

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe Frau, unsere Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marta Badziong

geb. Reiczik, verw. Makowka

geb. am 11. 1. 1916 in Hellengrund, Kr. Ortelsburg — gest. am 29. 6. 1973 in Gelsenkirchen-Buer

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Otto Badziong

466 Gelsenkirchen-Buer, Zur Lohmühle 16

Gott der Herr nahm nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Groß- und Urgroßmutter

Elisabeth Lendzian

geb. Wisniewski

* 8. 7. 1889 † 1. 7. 1973

aus Lck, Ostpreußen, Steinstraße 27

zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hildegard Weber, geb. Lendzian
Helmut Weber
drei Enkelkinder und fünf Urenkel

35 Kassel-Wilhelmshöhe, Heinrich-Wimmer-Straße 10

Unerwartet und zu früh für uns ist unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Omi

Hansi Lehnerdt

geb. Seyffert

im Alter von fast 72 Jahren still von uns gegangen. Sie folgte nach 12 Jahren unserem Vater,

Landforstmeister

Alfred Lehnerdt

aus Gumbinnen, Ostpreußen

Gerhard und Ilse Kreiner, geb. Lehnerdt
Windhoek/SWA
Hagen und Renate Lehnerdt, geb. Störiko
Grevenbroich
Gerd und Heidi Mazurimm, geb. Lehnerdt
Hannover
Jochen und Doris Lehnerdt, geb. Deitermann
Essen
und 10 Enkelkinder

3 Hannover, Schollweg 9, den 9. Juni 1973

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester, Frau

Gertrud Rentel

geb. Mauerhoff

aus Nautzken und Labiau (Ostpreußen)

geb. 17. 4. 1892 gest. 8. 7. 1973

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Willi Rienäcker und Frau Edith,
geb. Rentel

6535 Gau-Algesheim, Ingelheimer Straße 10

Mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel, Cousin und Pate

Willy Falk

* 12. 1. 1906 † 2. 7. 1973

aus Fischhausen (Ostpreußen)

ist in Gottes Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Charlotte Falk, geb. Torwest
Lucie Möhrlein, geb. Falk
mit Familie
sowie alle Verwandten

8510 Fürth, Mathildenstraße 18

Die Beerdigung hat am 5. Juli 1973 auf dem Fürther Friedhof stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet entschlief im Alter von 79 Jahren Frau

Minna Braun

geb. Werner

aus Lauck/Deutschendorf, Kreis Pr.-Holland

Die Beerdigung hat am 4. Juli 1973 stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 5. Juli 1973 unsere liebe Mutter

Anna Dobbert

geb Schulz

aus Saalfeld, Ostpreußen, Markt 22

im gesegneten Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
Wolfgang Dobbert und Frau Hilde

5039 Sürth, Ulmenallee 20

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.

Gott sprach das große Amen.

Nach langem, schwerem, mit unendlicher Geduld ertragenem Leiden entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, bester Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Hellmuth Behring

Forstamtmann a. D.

im 76. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Annemarie Behring, geb. Quednau
und Kinder

33 Braunschweig, Lönsstraße 1, den 2. Juli 1973

Die Beerdigung hat am 6. Juli 1973 stattgefunden.

Nach kurzer Krankheit ist unser lieber Onkel

Walter Dangel

geb am 12. Juni 1896

aus Schmodehnen, Kreis Gerdauen, Ostpreußen

am 30. Juni 1973 entschlafen.

In stiller Trauer
Erika Beusch, geb. Langenau
Karl-Heinz Langenau und Frau Irene
Jutta Dangel

211 Buchholz, den 2. Juli 1973
Ortsteil Dangersen, Bauersweg 1

Heute entschlief nach langem Leiden mein geliebter herzensguter Mann

Ewald Brandstäter

Rektor i. R.
Major der Reserve 1939 bis 1945

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Brandstäter, geb. Siemund
und Angehörige

75 Karlsruhe, Werthmannstraße 5, 3. Juli 1973

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 6. Juli 1973, 13.30 Uhr auf dem Hauptfriedhof Karlsruhe statt.

Die Beisetzung der Urne erfolgte auf dem Waldfriedhof Salzgitter-Bad.

Nach schwerer Krankheit entschlief fern der Heimat am 5. Juli 1973 der Landwirt

August Schmidt

aus Nordenfeld, Kreis Goldap (Ostpreußen)

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
und in liebendem Gedenken
im Namen aller,
die ihn kannten und gern hatten

Minna Hoffmann, geb. Briese
Elfriede Schmidt
Gustav und Erna Schmidt
sowie deren Kinder und Enkel
Emma Schmidt

2 Wulksfelde, Post Tangstedt (Bez. Hamburg)
2 Hamburg 76, Herderstraße 35

Die Beisetzung hat am 9. Juli 1973 in Tangstedt (Schleswig-Holstein) stattgefunden.

Müh' und Arbeit war Euer Leben,
Ruhe hat Euch Gott gegeben.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschliefen nach schwerem Leiden unsere lieben Eltern

Marie Pannek

geb. Sakowski

* 16. 9. 1888 † 19. 10. 1972

Adolf Pannek

* 25. 5. 1888 † 24. 6. 1973

aus Klein-Jerutten, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

In Dankbarkeit für die uns entgegengebrachte Liebe, im Namen aller Angehörigen

In stiller Trauer
Anna Pannek

48 Bielefeld, Meyer-zu-Eissen-Weg 11

In unsere ewige Heimat holte Gott heute, nach schwerer Krankheit im 84. Lebensjahre, meinen treuen Lebenskameraden, unseren geliebten Vater, Schwiegervater und Großvater

Boto Gerlach

Letzter Rittergutsbesitzer auf Klingenberg (Ostpreußen)
Major d. Res. im 1. Leibhusaren-Regiment
Inhaber des EK II und I und anderer Orden beider Weltkriege

Gerda Gerlach, geb. von Bolschwing
Hubertus Gerlach
Brigitte Gerlach, geb. Armack
Armin Gerlach
Antje-Susanne Gerlach, geb. Knabbe
und die Enkelkinder
Sylvia, Annette, Christian, Rüdiger, Kai-Henning, Marion

7813 Staufen (Breisgau), Kirchstraße 7, den 2. Juli 1973
4 Düsseldorf 18, Erlanger Straße 34
78 Freiburg (Breisgau), Türkenlouisstraße 17

Die Trauerfeier fand am 5. Juli 1973 auf dem Friedhof in Staufen statt.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für die Seinen entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Vater, unser guter Großvater, Schwager und Onkel

Bundestagsabgeordneter a. D.

Georg-Richard Kinat

* 19. 11. 1888 † 2. 7. 1973

aus Königsberg Pr.

ausgezeichnet mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse und dem Großen Verdienstkreuz der Bundesrepublik

In stiller Trauer
Helene Grabosch, geb. Kinat
Siegfried Doering und Frau Renate
Erhard Grabosch und Frau Thea
Detlef Grabosch und Frau Ethel

493 Detmold 19, Talstraße 21

Die Beisetzung fand am 6. Juli 1973 auf dem Bergfriedhof Spork-Eichholz statt.

Plötzlich und unerwartet schloß am 2. Juli 1973 die Augen für immer mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Max Kenklies

geb. 1. 1. 1909 in Bogdehnen
bis 1945: Tilsit und Kreis Elchniederung

In tiefer Trauer
Anni Kenklies, verw. Rave, geb. Kiel
Grete Zerull, geb. Kenklies
Hans-Jürgen Schacht und Frau Rosemarie, geb. Rave
Hermann Hinrich Rave und Frau Karin, geb. Lerche
Ludwig Zerull
Olaf und Helga Polenski, geb. Steiner
Hans-Georg Steiner und Familie
Enkelkinder und Verwandte

2301 Rotenhahn über Kiel

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 6. Juli 1973, um 14 Uhr auf dem Friedhof in Flintbek statt.

Der Herr sprach das große Amen.

5. 3. 1893 † 27. 6. 1973

Gustav Brzezinski

Malermeister und Drogeriebesitzer
aus Friedrichshof (Ostpreußen)

Unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel ist entschlafen.

Wir beugen uns in Demut
Tochter Ursula
Sohn Wolfgang mit Frau Elisabeth
und die kleine Petra

Wir gedenken unserer Mutter und unseres Bruders Joachim.

Gladbeck/Essen, den 27. Juni 1973

Trauerhaus: 439 Gladbeck, Memeler Straße 24

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 29. Juni 1973, um 11.45 Uhr vor der Friedhofskapelle in Gladbeck-Rentfort aus statt.

Wir trauern um unseren lieben Mann, Vater, Großvater und Urgroßvater

Friedrich Wilhelm Krüger

aus Michelsdorf, Kreis Ortelsburg

der im Alter von 85 Jahren von uns gegangen ist.

Hulda Krüger, geb. Labian
Alexandrine Annuß, geb. Krüger
Johanna Nunweiler, geb. Krüger
Jakobine Fritsche, geb. Krüger
Walter Krüger
Helmut Krüger und Frau Christel
Inge Willms, geb. Krüger

511 Alsdorf-Mariadorf, Rethelstraße 11, den 8. 7. 1973

Am Sonntag, dem 24. Juni 1973, rief Gott der Herr nach langer, schwerer, in Geduld ertragener Krankheit meine geliebte Schwester, unsere gute Tante, Schwägerin und Kusine, die

Lehrerin i. R.

Margarete Rohrmoser

aus Tilsit (Ostpreußen), Stiftstraße 17

kurz vor Vollendung ihres 83. Lebensjahres zu sich in seinen ewigen Frieden.

In tiefer Trauer
Elfriede Rohrmoser
Ilse Schütz, geb. Rohrmoser
Dr. Walter Schütz
Hans Rohrmoser
Anneliese Rohrmoser, geb. König
Claudia und Martina
Anna Rohrmoser, geb. Schweinberger

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 27. Juni 1973, um 10 Uhr in der Trauerhalle des Bierstadter Friedhofes statt. Die Beisetzung erfolgte am 28. Juni 1973 um 14 Uhr im Familiengrab auf dem Friedhof in Oldenstadt bei Uelzen.

---

3 Hannover, Goebenstraße 46

Günther Henneberg

* 22. 5. 1905 † 27. 6. 1973

aus Gaffken, Kreis Samland, Ostpreußen

Fern seiner nie vergessenen Heimat ist nach langem Leiden und plötzlicher, schwerer Krankheit mein geliebter Mann, unser gütiger Vater, mein lieber Bruder und Schwager entschlafen.

In tiefem Schmerz
Gerda Henneberg, geb. Fiedler
Hans-Peter Henneberg
Günther Henneberg
Christel Klingmüller, geb. Henneberg
Dr. Hans Klingmüller

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 3. Juli 1973, um 14.30 Uhr in der neuen Kapelle des Seelhorster Friedhofes statt.

Anschließend war die Überführung nach Walsrode. Die Beisetzungsfeier war um 16 Uhr auf dem dortigen Friedhof.

Hannover-Kirchrode, Molanusweg 51

Ein Leben voller Sorge
und großer Liebe für die Kinder
ist heimgegangen,
in Dankbarkeit werden wir diesen
unermeßlichen Schatz
für alle Zeit bewahren.

Am 30. Mai 1973 entschlief, drei Wochen vor ihrem 75. Lebensjahr, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Elfriede Sekat

geb. Müller

Tapiau, Kreis Wehlau
* 18. Juni 1898 in Klein-Baumgarth
† 30. Mai 1973 in Hannover

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Siegfried Sekat
Winfried Sekat und Frau Jutta, geb. Wirts
Lothar Sekat und Frau Christa, geb. Pfeiffer
und Großkinder

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 5. Juni 1973, um 15 Uhr auf dem Friedhof in Diekholzen statt.

Warum in Helsinki?

Der Westen in der Feuerprobe sowjetischer Diplomatie

Ausgerechnet in Helsinki mußte die europäische Sicherheitskonferenz tagen. Warum nicht in Genf oder Wien oder in Stockholm?

Die Antwort gibt die schwedisch-finnische Geschichte. Sie geht von der These aus, daß die politische Machtentfaltung an einen Großraum gebunden ist. In der Antike repräsentierten Persien und Rom einen solchen, während Makedonien nur vorübergehend — wie das Dritte Reich — eine solche Rolle spielte. Wie die griechischen Kleinstaaten vor Persien, Makedonien und Rom zitterten, so bangt heute Westeuropa vor der Sowjetunion.

Der Großraum macht nicht alles aus, wenn auch seine geographische Lage und Größe, wie seine Bodenschätze manches zu seiner Bedeutung beitragen, so ist doch eine aktive Führung des herrschenden Volkes oder eines seiner Gruppen für diese eine wichtige Voraussetzung. So war China zum Beispiel in der Vergangenheit nie eine Großmacht gewesen, wenn man vielleicht dies angenommen hat. Möglich ist es, daß es in der Zukunft eine wird. Brasilien, Kanada und Australien werden ein solches geopolitisches Ziel kaum erreichen. Das deutsch-römische Reich besaß einmal die Chancen, doch scheiterten diese am Gegensatz Österreich—Preußen und wahrscheinlich auch an der religiösen Diskrepanz. Die staatspolitischen Programme eines Ludwig XI. von Frankreich oder eines Peter I. d. Gr. von Rußland blieben wirkungslos in einem bereits zersplitterten Reich. In der Zwischenzeit haben die Russen ihre Minoritäten und die Amerikaner ihre Indianer fast ausgerottet. Damals spielten, wie bei der Vertreibnug der deutschen Bevölkerung aus aus den europäischen Ostgebieten, Menschenrechte noch keine Rolle.

Wichtiges Vorfeld

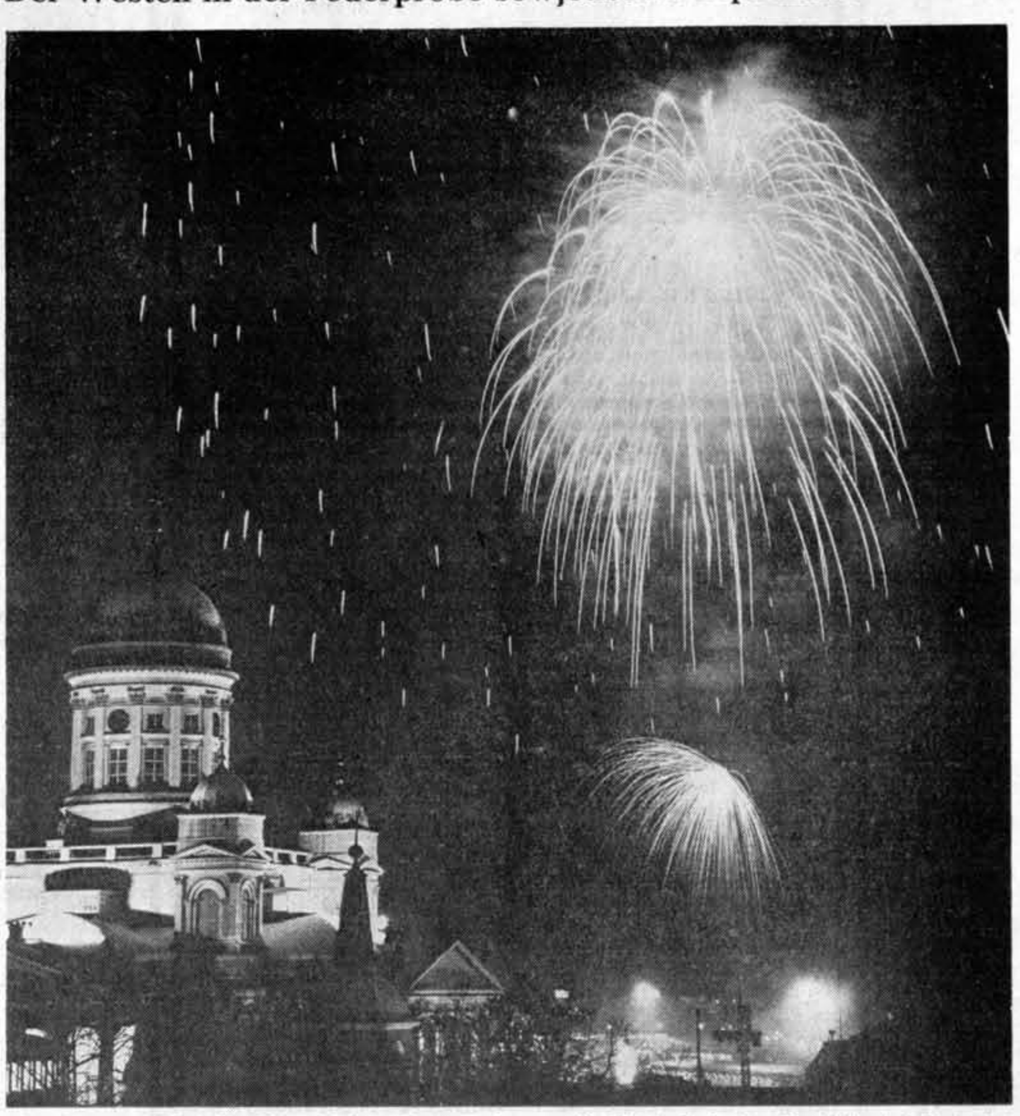
Die Vereinigten Staaten von Amerika, wie auch die Sowjetunion, verdanken ihre Weltstellung der unklugen Politik der unter sich verzankten europäischen Kleinstaaten, die sich in die Pose von Großmächten hereinsteigerten. Wenn schon die Welt durch die von Peter dem Großen proklamierte Europäisierung des großrussisch-finnisch-tatarischen Großfürstentums Moskau, das den Nimbus eines westeuropäischen Kaisertums annahm und seine neue Hauptstadt an die ehemalige schwedische Ostseeküste verlegte, sich täuschen ließ, so hätte 1918 und 1945 ein vereintes Eruopa auch ohne die Vereinigten Staaten von Amerika eine solche Entwicklung verhindern können. St. Petersburg wird zu einer intereuropäischen Stadt, und die russischen Kaiser umgeben sich mit europäischen Ratgebern, unter denen Deutsche und Finnlandschweden eine führende Rolle spielen. 1328 hatte der usurpatorische Kleinfürst Iwan I. Kalita vom tatarischen Khan die Großfürstenwürde erhalten. Fast 400 Jahre lang verlief die Westgrenze dieses Kleinstaates rund 100 km westlich Moskau. Peter der Große konnte diese nach der ersten Teilung Schwedens auf 450 km vorverlegen. Nach 75 Jahren erfolgte die dritte Teilung Polens, und dadurch verschob sich die russische Westgrenze auf 900 Kilometer von Moskau, und nach der vierten polnischen Teilung in den Wirren Westeuropas als Folge der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege sogar auf 1400 km. 1918/1920 kam es zu Rückschlägen in der Erneuerung der alten schweden Landesteile oder Provinzen, wie Finnland und der baltischen Staaten, und Polens. 1938 forderte die Sowjetunion bereits Grenzkorrekturen. So schob sich der Machtbereich des einstigen Moskowiter-Stadtstaates über die Teilung der Ukraine, Schwedens, Polens und Deutschlands bis über die Elbe vor und so entfernte sich die Westgrenze von Moskau 2200 km über Ost- und Mitteleuropa.

Das Verhältnis zum Nachbarn

Warum Finnland zum Sitz der Sicherheitskonferenz erwählt wurde, geht aus dem politischen Verhältnis Finnlands zur Sowjetunion hervor. 295 Jahre nach der warägischen Gründung des Fürstentums Nowgorod begann 1157 n. Chr. die Geschichte Finnlands als Ostland des schwedischen Reiches. Die Bezeichnung Finnland bezog sich ursprünglich auf den Südwesten des Landesteiles, während Österland (= Ostmark) der gemeinsame Name war. Gustav II. Adolf verlieh diesem Landesteil die Würde eines Großfürstentums, um Ivan den Schrecklichen zu ärgern. Diese staatliche Verbundenheit mit Schweden dauerte bis 1809. Damals wechselte das Großfürstentum Finnland als autonomer Staat in den Verband des Kaisertums Rußland. Diesem Wechsel Finnlands ging ein Krieg Alexanders I. gegen Schweden voraus, der von Napoleon I. allein aus Rache dafür begünstigt wurde, daß der Schwedenkönig Gustav IV. Adolf die Kontinentalsperre Napoleons gegen England ablehnte.

Das Großfürstentum Finnland existierte bis 1917/1919, als aus den Wirren dieser Jahre die Republik Finnland hervorging, die seit 1944 unverkennbar unter dem Einfluß der Sowjetunion steht. Die Parlamentswahlen 1916, von den bürgerlichen Parteien vernachlässigt, erbrachten eine sozialdemokratische Majorität, die bereits mit den Bolschewiken in Geheimverhandlungen stand. Unter Einfluß Kerenskis kam es zur Neuwahl, die eine Majorität der Finnlandschweden und der Bürgerlichen wie der finnischen Bauern erbrachte. Die rote Regierung unter Tokoi wurde nun von der unter Svinhufvud af Qualstad abgelöst. Während dieser schwedische Adelige von Lenin in Petersburg die Zusicherung erhielt, die Sowjets erhöben keinerlei Ansprüche auf Finnland, mobilisierte Lenin gleichzeitig die finnische Rote Garde, die die finnischen Sozialdemokraten insgeheim durch sowjetische Instrukteure organisiert hatten, so daß Svinhufvud, zurückgekehrt, mit seiner Regierung nach Wasa flüchten mußte.

Hier am Bottnischen Meerbusen traf der Finnlandschwede Carl Gustav Baron Mannerheim als kaiserlich-russischer Generalleutnant nach dem Zusammenbruch der Brussilow-Offensive in



Der Dom zu Helsinki während eines Feuerwerks zur 50. Wiederkehr des Unabhängigkeitstages
Foto dpa

Galizien ein und wurde zum Oberbefehlshaber der noch nicht existierenden finnischen Armee ernannt. Das finnische Bauernheer entwaffnete die noch auf finnischem Boden stehenden russischen Truppen. Mannerheim vereinigte sich mit der deutschen Ostseedivision, die von Svinhufvud zur Hilfe gerufen wurde, im Süden des Landes und konnte dann Helsinki (Helsingfors) befreien. Die rote Kommissarregierung Tokios flüchtete nach Moskau, wo im Juni 1918 die Kommunistische Partei Finnlands ins Leben gerufen wurde. Während der Kämpfe mit der Roten Garde in Finnland lag eine englische Armee in Murmansk. Sie nahm etwa zweitausend flüchtende Rotgardisten unter Tokoi, der englischer Oberst geworden war, auf und transportierte sie nach Kanada.

Das Rumpfparlament — das Großfürstentum bestand noch offiziell — sollte einen König wählen. Als solcher stand Adolf Friedrich von Mecklenburg und nach dessen Ablehnung Friedrich Karl von Hessen zur Wahl. Doch die deutsche Niederlage in Rußland verhinderte diesen Staatsakt. Nach schwedischem Recht wurde Svinhufvud und nachfolgend Mannerheim zum Reichsverweser gewählt. Im Herbst 1919 wurde die Republik Finnland ausgerufen und zu deren Präsident der Finnlandschwede Professor Stahlberg gewählt. Im Frieden zu Dorpat 1920 erhielt Finnland seine historischen Grenzen mit Ausnahme von Petsamo.

Zwei Epochen kann man nun in der republikanischen Zeit Finnlands unterscheiden: 1919 bis 1944 und von 1944 bis zur Gegenwart. Die „weiße" Sozialdemokratie unter Tanner bildete eine Arbeiterpartei und kam 1925 zur Regierung. Die Moskauer finnische KP versuchte Tarnparteien in Finnland zu bilden, die in der Krise 1930 die antikommunistische Lappopartei zur Folge hatten. Svinhufvud als Präsident brachte Ordnung in die verworrenen politischen Verhältnisse. Das Verhältnis zur Sowjetunion blieb kühl, der Außenhandel minimal, der früher ein Drittel des Gesamtvolumens umfaßte. In dieser Zeit erlebte Finnland eine stille Kulturrevolution, durch die die bis 1919 führenden Finnlandschweden allmählich aus ihren Positionen durch den aufkommenden Nationalismus verdrängt wurden.

In der Zwischenzeit rüstete die finnische KP in Moskau unter Kuusinen, der ständiger Berater aller Sowjetregierungen bis in die sechziger Jahre bis zu seinem natürlichen Tod war, auf Vergeltung. Unvorbereitet traf der Winterkrieg 1939/40 sowohl Finnland als auch die Sowjetunion, durch den sich Molotow und Kuusinen finnische Zugeständnisse erhofften. Die individuelle Kampfführung der Finnen wie das Nordklima machten den Sowjets viel zu schaffen. Der Moskauer Friede kam unter Hitlers Druck für die Finnen relativ günstig zustande: Finnland erhielt die historischen Grenzen unter Peter d. Gr., verlor aber Karelien. Dessen Bevölkerung mußte innerhalb zwölf Tagen evakuiert werden.

Der Verlust Kareliens war für Finnland eine starke nationale Belastung, zumal der finnische Nationalismus gerade hier seinen Ursprung genommen hatte. Die deutschen militärischen Erfolge 1940 verstärkten die Hoffnung, daß erstens Finnland in seinen alten historischen Grenzen wiedererstehen könnte und zweitens, daß die bolschewistische Gefahr im Innern verschwinden werde. Wenn auch die deutsche Besetzung Dänemarks und Norwegens im Frühjahr 1940 in Skandinavien eine starke antideutsche Agitation aufkommen ließ, die besonders Liberale und die kommunistische Untergrundbewegung betrieben, so waren doch 90 Prozent der finnischen und schwedisch-finnischen Bevölkerung für den Kriegseintritt an der Seite Deutschlands gegen die Sowjetunion Ende Juni 1941.

Die deutschen Siege beeindruckten auch die Linksgesinnten. Es scheint aber, daß der finnische Oberbefehlshaber, später Marschall Baron Mannerheim, diesen nicht traute, denn er verschaffte sich gewisse Rückversicherung in den USA. Der Rückschlag bei Moskau erinnerte zu sehr an den Kriegszug Karls XII. Nach Stalingrad beherrschten die Liberalen und die Kommunisten im Untergrund die politische Bühne in Finnland, so daß es im September 1944 zu einer formalen Kriegserklärung an das Deutsche Reich kam. Zu Kriegshandlungen kam es im Süden bei der Insel Hogland und in Lappland. In Helsinki herrschten die Linken mit Hilfe einer roten Staatspolizei. Der sowjetische General Schdanow erschien mit einer Siegerkommission, doch Mannerheim verhinderte eine sowjetische Besatzung des Landes.

Finnland mußte nun zum zweiten Male Karelien mit seinen Nickel- und Uranvorkommen abtreten und die Bevölkerung evakuieren. Im Friedensvertrag zu Paris 1947 verlor Finnland außerdem den Zugang zum Eismeer bei Petsamo. und das Sallagebiet im Osten. Es mußte ferner Waren im Werte von 300 Millionen Golddollar bis 1952 liefern. Die expatriierte KP Finnlands konnte aus Moskau zurückkehren und wurde zur legalen Partei. Finnland darf weiter nicht früher einen deutschen Staat anerkennen, bevor die Alliierten über das endgültige Schicksal Deutschlands entschieden haben. Es darf schließlich keinem Bündnis beitreten, dem ein deutscher Staat angehört. Seine Streitkräfte wurden auf 30 000 Mann beschränkt.

An Moskau gebunden

Der ehemalige rechtsorientierte Bauernpolitiker U. Kekkonen sah jetzt seine Stunde gekommen. Durch den karelischen Flüchtlingsstrom wurde seine Partei zu einer der Kleinbauern. Die Zusammenarbeit mit den Linksliberalen und Kommunisten nutzte Kekkonen in der Weise aus, daß er zuerst Premier und dann sogar als Nachfolger Paasikiwis Staatspräsident wurde. Die Kommunisten versagten politisch derart, daß die Sowjets eine Stütze in der nun linksgerichteten Bauernpartei, besonders in deren Vorsitzenden, suchten und fanden.

Die Zwangslieferungen fanden 1952 ihr Ende, doch die Sowjets machten Bestellungen in gleichem Maße weiter, jetzt aber auf bilateraler Basis. Man war mit den finnischen „Kapitalisten" so zufrieden, daß man von der geplanten roten Gesellschaftsordnung absah und den Friedensvertrag in eine Form Freundschaftsvertrag umfunktionierte, der 1948 in Moskau unterzeichnet und in Helsinki ratifiziert wurde. Dieser Vertrag stützt sich auf 8 Artikel.

Schon im ersten Artikel wird wieder das Verhältnis Finnland zu Deutschland festgelegt. Finnland ist verpflichtet, gegen Deutschland und jeden Verbündeten desselben sich zu wehren, wenn ein Angriff auf Finnland selbst, aber auch gegen die Sowjetunion versucht werden sollte. Die Waffenhilfe der Sowjetunion wird de facto jeweils in Moskau bestimmt. Weiter werden freundschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen zwischen beiden Staaten verlangt.

Die Kündigung dieses Vertrages von 10 Jahren war ursprünglich auf ein Jahr vor Ablauf vorgesehen mit einer Endfrist von fünf Jahren, so daß die erste Kündigung 1957 hätte erfolgen können. Doch dazu kam es nicht, denn die Präsidentenwahl 1956 nahm Kekkonen zum Anlaß, sich den Sowjets anzubieten, wenn diese seine Wahl durch die Stimmen der Kommunisten und durch den Verzicht auf die fünfjährige Pacht des Stützpunktes Porkala unterstützen würden. Mit einer Mehrheit von zwei Stimmen erreichte Kekkonen sein Ziel. Als Dank wurde der Pakt erenuert und auf 20 Jahre verlängert. Kekkonens Wiederwahl für den Zeitraum von 1962 bis 1968 konnte mit Hilfe Chruschtschows erreicht werden. Der Gegenkandidat wurde zum Rücktritt gezwungen. Die gleiche Furcht Finnlands vor der Sowjetunion brachte Kekkonen auch bei der Wahl 1968—1974 auf den Präsidentenstuhl.

Jetzt drängte sich auch die Sozialdemokratische Partei Finnlands in den Freundschaftskreis der Sowjetunion. Ihr neuer Vorsitzender nach dem Tode Tanners, Passio, begab sich 1968 nach dem sowjetischen Canossa, nach Moskau, um Gnade zu bitten für die Sünden der Vergangenheit. Dieser Weg hat sich gelohnt, denn es gelang ihm die Anerkennung seiner Partei als Bruderpartei der Moskauer KP. Sie ist die einzige sozialdemokratische Partei Europas, der eine solche Würde zuteil wurde.

Lohn für Finnlands Hilfeleistung

Trotz dieser hervorragenden politischen Erfolge der finnischen Volksfront in Moskau verlor sie 1970 die Wahlen in Finnland. Die Arbeiterparteien erreichten nur 88 Mandate, während die Opposition zu Kekkonen 111 Mandate errang. Und trotzdem kam es auf grund eines beispiellosen politischen Handels zur Bildung einer Volksfrontregierung. Kekkonen zwang die Zentrumspartei zur Vereinigung mit der Linken und so zur Fortsetzung der Volksfront. Es gibt für diesen Vorgang einen wichtigen Hauptgrund. Kekkonen und seine Volksfront haben eine wichtige Aufgabe im Sinne der Sowjetunion übernommen, nämlich die Europäische Sicherheitskonferenz. Finnland als scheinbar neutraler Staat nicht kommunistischer Prägung ist zum Durchführungsorgan der Sicherung des europäischen sowjetischen Machtbereiches erkoren worden.

Als Lohn für diese Hilfeleistung kann Finnland das sowjetische Atomkraftmonopol, die sowjetischen Elektromlokomotiven und die Versorgung mit Erdgas verbuchen. Der Außenhandel Finnlands mit der Sowjetunion, der trotz aller diplomatischen Finessen nur 13 Prozent des finnischen Gesamtaußenhandels erreicht, wird auf bilateraler Basis in Frühjahrsperioden festgesetzt. Allerdings ist Moskau einem Arrangement Finnlands mit der EWG nicht abgeneigt; läßt es sogar als notwendig erscheinen.

Bei all diesen Taktiken arbeiten die Sowjets mit asiatischer Geduld auf lange Sicht. Als bewundernswerte Psychologen verwenden sie Schmeichelei, Vorteil und Zwang.

Diese Unsicherheitsfaktoren nützen die Sowjets vorteilhaft, indem sie die finnischen Nachbarn mit großartigen Empfängen überschütten und ihnen dabei Gelegenheit geben, ihren großen Durst zu stillen. Geübte Dolmetscher geben den Gesprächen die gewünschte Würze. Es überrascht demnach nicht, wenn nicht nur die aktiven, sondern auch die Eleven der Politik immer in größerer Zahl nach Moskau pilgern.

Die Entscheidung der „weißen" Sozialdemokratie Finnlands für den kommunistischen Kurs erweckt in Moskau die Hoffnung, daß dieser Fall seine Nachahmer finden wird und so Freundschaft, Hilfeleistung und europäische Sicherheit zur Stärkung der kommunistischen Welt beitragen werden.

Die sowjetische Idee einer europäischen Sicherheitskonferenz ist bereits 1967 über Ungarn lanciert worden. Später wurde Finnland mit dieser Aufgabe betraut, sie auszubauen und konferenzreif zu gestalten. Auf der 24. Tagung der kommunistischen Parteien in Moskau im Frühjahr 1971 wurde die Notwendigkeit einer solchen Konferenz vorgetragen. Drei Punkte dienen dieser Konferenz als Grundlage: Die Anerkennung des geteilten Deutschlands, die sowjetische Vorherrschaft innerhalb des Ostblocks und die Anerkennung der sowjetischen Annexionen.

Schwierigkeiten der Annahme dieser Punkte kann die Europäische Konvention zum Schutz der Menschenrechte vom 4. 11. 1950 mit den Zusatzprotokollen vom 20. 3. 1952 bereiten, obzwar diese Menschenrechte in den kommunistischen Staaten keine Anerkennung besitzen und außerdem manche von ihnen Vollmitglieder der UNO sind. Mehr Gewicht dürfte die Sowjetunion auf den Propagandawert der Konferenz legen, der im Westen unleugbar Erfolg zu verzeichnen hätte. Deshalb umfassen die „Grauen Zonen" der amerikanischen Politologen nicht nur Finnland, sondern nach der Ratifizierung der westdeutschen Ostverträge auch die Bundesrepublik. Die Annäherung der sozialdemokratischen Parteien West- und Nordeuropas an die Sowjetunion zielen nach dem von der Breschnew-Doktrin geforderten sozialistischen Staat, selbstredend unter sowjetischer Hegemonie. Als Vorläufer dieses Endzustandes sind Umerziehung, Sittenverfall, Verzerrung des Geschichtsbildes, Schulreform gedacht.